Ťrok
Tenkow

Lebensgeſchichte

des

Martin Luther

von

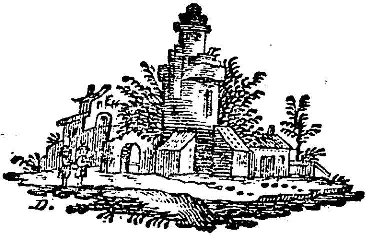
Schröckh.

Landau,

gedruckt und verlegt bei Silberling und Kompagnie.

1792.

BR 325
.S37
1792
c.1



Vorbericht der Verleger.

Jede Geſchichte einer merkwürdigen Ereigniß, wenn ſie pragmatiſch geſchrieben iſt, muß in heutigen Zeiten nicht nur jedem Gelehrten, ſondern jedem aufmerkſamen Weltbürger ein angenehmes Geſchenk ſein.

Vorbericht.

Luthers öffentliche Erſcheinung, alle ſeine Auftritte, alle ſeine Handlungen, alle merkwürdige und wichtige Folgen derſelben machen in der reichhaltigen Geſchichte Deutſchlands Epoche, und faſt jedes europäiſche Reich, faſt jeder einzelne Staat zählt von Luthers Zeiten, von der durch ihn bewirkten Revoluzion eine neue Zeitrechnung. Wir liefern dem Publikum eine pragmatiſche Geſchichte Luthers, die, wenn uns unſere Hoffnung nicht gewaltig trügt, allgemein wohl aufgenommen werden muß. Schröckh iſt bis daher unter den Meiſtern der Verfaſſer von Biographien geſtanden,

und hat an jener des M. Luthers wirklich ein Meiſterſtück geliefert. Die Vorzüge dieſer von uns verlegten Geſchichte ſind folgende:

1) Der Verfaſſer hat aus den beſten Quellen geſchöpft, und dieſelbe mit kritiſchem Scharfſinne benutzt, 2) Was man in der Geſchichte Präziſion nennt, vollſtändige Kürze, trift man in dieſer Biographie von Anfang bis zu Ende auf jedem Blatt mit Vergnügen an. 3) Mit der Unpartheilichkeit des Verfaſſers wird jeder Leſer ſo ziemlich zufrieden ſein, ob ſich gleich etwas Vorliebe für ſeinen Gegenſtand nicht verbergen läßt.

4) Die Schreibart iſt bündig, der Ton der Erzählung angenehm, und was der Reinlichkeit des Stils allenfalls gebricht, haben wir mit Fleiß zu erſetzen geſucht. 5) Der Verfaſſer verdient auch darum Lob, daß er gegen den römiſchen Stuhl, gegen die Katholiken und ihre Kirchengebräuche ungleich minder bitter ſchrieb, als es ſeit langer Zeit unter Proteſtanten Ton und Sitte war. 6) Der Katholik bekömmt in dem Verlauf dieſer Geſchichte Fingerzeiche, die ihn ſehen laſſen, welchen geſegneten Einfluß Luthers Unternehmungen auch auf ſeine Kirche gehabt ha-

ben und noch immer haben. 7) Für die von Schröckh dieſer ſeiner ſchönen Biographie angehängte litteräriſche Geſchichte ſind wir ihm vielen Dank ſchuldig.

Die gute Aufnahme dieſer Lebensgeſchichte des M. Luther wird uns Ermunterung ſein, in Zukunft mehrere ſolche beglaubte Geſchichtserzählungen einzelner merkwürdiger Begebenheiten, oder Lebensbeſchreibungen großer, wichtiger, um die Menſchheit verdienter Männer zu verlegen und dem Publikum in die Hände zu liefern, welches diesmal

gewiß mit Papier, Druck, Format und Genauigkeit, die wir dieſem unſerm Werk gaben, zufrieden ſein wird.

Landau am 16ten Oktober 1792.

Martin

Martin Luther kam zu Eisleben, in der Grafſchaft Mansfeld, am 10ten November des Jahrs 1483 zur Welt. Sein Vater war ein Bergmann, der damals noch in einer Art von Dürftigkeit lebte; nachmals aber bei verbeſſerten Umſtänden, Rathsherr der Stadt Mansfeld wurde. Er ſchickte ſeinen Sohn in die Schulen zu Magdeburg und Eiſenach: und an beiden Orten hat derſelbe oft als ein Currentſchüler mit öffentlichem Singen und Beten ſein Brod vor den Thüren ſuchen müſſen. Im Jahre 1501 begab er ſich auf die Univerſität Erfurt, wo er

zuvörderſt die ſcholaſtiſche Philoſophie er=
lernte, und die alten römiſchen Schrift=
ſteller las. Hier war es auch, wo ihm
zuerſt auf der Univerſitäts=Bibliothek eine
lateiniſche Bibel in die Hände fiel, die er
noch nie geſehen hatte, und in welcher er
mit Verwunderung wahrnahm, daß ſie
weit mehr als die ſogenannten Evange=
lien und Epiſteln enthielte. Er erlangte
darauf im Jahre 1505 die Würde eines
Magiſters der Weltweisheit, und machte
einen Anfang, auch andere darin zu un=
terrichten; zugleich aber legte er ſich auf
die Rechtsgelehrſamkeit, weil ſeine Anver=
wandten glaubten, der Staat ſei für ſeine
Gaben der würdigſte Schauplatz. Allein
er änderte dieſen Vorſatz noch in eben
demſelben Jahre, und trat plötzlich in
den Auguſtiner=Orden, einen der an=
ſehnlichſten unter den Orden der Bettel=
mönche. Die verächtliche Meinung von

dem weltlichen Stande, in Vergleichung mit dem geiſtlichen, dem man allein verdienſtliche und Gottgefällige Eigenſchaften beilegte; eine Meinung, welche damals in der Chriſtenheit die herrſchende war; gewiſſe ſchreckensvolle Unruhen, die er bei der Betrachtung der göttlichen Strafgerechtigkeit empfand; und inſonderheit die Beſtürzung, welche ihm der gewaltſame Todt einer ſeiner Freunde verurſachte; alles dieſes riß ihn, wie er ſelbſt geſteht, zu einem Entſchluß hin, mit dem ſein Vater ſehr übel zufrieden war. Er führte nunmehr in dem Auguſtiner-Klöſter zu Erfurt ein ſehr hartes und ſtrenges Leben. Er ergab ſich ganz der Theologie, ſo wie man ſie damals zu erlernen pflegte, das iſt, durch die genaueſte Bekanntſchaft mit den Schriften der alten und neuen Kirchenlehrer; aber er verband damit ein Nachforſchen, das zu ſeiner Zeit deſto

ungewöhnlicher war, indem er die heilige Schrift mit groſſem Eifer las, und alle Hülfsmittel hervorſuchte, ſie zu verſtehen.

Unterdeſſen hatte der Kurfürſt von Sachſen, Friedrich der Weiſe, im Jahre 1502 die Univerſität Wittenberg angelegt, er verlangte von Johann von Staupitz, welcher über vierzig Auguſtiner-Klöſter in Meiſſen und Thüringen Vicarius war, ihm geſchickte Männer zu Lehrern auf derſelben zu verſchaffen. Dieſer ſchlug unter andern aus ſeinem Orden Luthern vor, welcher auch im Jahre 1508 als Profeſſor der Philoſophie, ſonderlich der Dialectik und Phyſik, nach Wittenberg gieng. Er hatte dieſes Lehramt mehr aus Gehorſam als aus Geſchmack angenommen, und er fuhr wirklich fort, ſich in der bibliſchen Theologie mit allem Fleiſſe zu üben. Er griff ſo-

gar die Fehler und den Mißbrauch der ſcholaſtiſchen Philoſophie an. Schon ſieng er an das menſchliche Anſehen in Religionsſachen zu verwerfen: und man merkte bereits damals, daß er die ordentliche Lehrart umſtoßen würde. Sein theologiſches Baccalaureat, das er im Jahre 1509 erlangte, und das ihm zugleich die Rechte eines öffentlichen Lehrers der Theologie gab, beſtätigte ihn noch mehr in dieſen Geſinnungen.

Man ſah bald darauf, wie viel Vertrauen er in ſeinem Orden gewonnen hatte, als ihn dieſer im Jahre 1510 wegen einer innerlichen Zwiſtigkeit, die ſich unter den Klöſtern deſſelben in Deutſchland erhoben hatte, nach Rom ſchickte, um daſelbſt die Beilegung derſelben bei dem General und bei dem päpſtlichen Stuhle ſelbſt zu befördern. Er erreichte

hierin ſeine ganze Abſicht; aber zugleich erlangte er eine Kenntniß, die ihm in der Folge ſehr nützlich wurde. Er ſah die üppigen Sitten des römiſchen Hofs in der Nähe, viele Ausſchweifungen der Geiſtlichkeit, einen ſehr verfallenen Gottesdienſt, und andere Dinge, die ihn bei einer geringern Ergebenheit gegen die römiſche Kirche und ihre Geſetze, ſogleich von ihr hätten abwendig machen können. Er hat daher in der Folge verſichert, daß ihm ſeine Reiſe nach Rom immer noch ſehr ſchätzbar ſei. Als er von derſelben zurückgekommen war, gab er Staupitzens Verlangen nach, daß er ſich fleißiger im Predigen üben, und die Doctorwürde in der Theologie annehmen möchte. Dieſes letztere geſchah wider ſeine Neigung im Jahre 1512. Er fieng auch um dieſe Zeit an, zum Behuf ſeiner bibliſchen Unterſuchungen, die hebräiſche und griechiſche

Sprache mit beſonderm Fleiße zu erlernen. Dieſe Uebungen und die mit ſeinen Aemtern verbundene Beſchäftigungen, worunter auch das Vicariat gehörte, welches er bei Staupitzens Abweſenheit über die demſelben untergebenen Klöſter im Jahre 1516 führte, und demſelben zu Folge eine Viſitation hielt, bei welcher er ſeinen Ordensbrüdern die heilige Schrift eifrig empfahl. Dieſes allein füllte ſeine Zeit bis zum Jahre 1517 aus.

Aber in dieſem Jahre ſah er ſich genöthigt, einen Angriff zu thun, welcher ſehr unerwartete Folgen hatte. Ein Dominicaner-Mönch, Johann Tezel, der ſchon ehemals den päpſtlichen Ablaß, das heißt, die Erlaſſung der kirchlichen und zeitlichen Sündenſtrafen für eine Summe Geldes, mit gutem Erfolge geprediget hatte, verkündigte denſelben abermals, im Namen

des Papſtes, Leo des zehnten, in Oberſachſen. Er beſaß die Gabe der Unverſchämtheit in einem ſo hohen Grade, und pries dieſe Waare der päpſtlichen Kammer, die man ihm zu verkaufen übergeben hatte, auf eine ſo ärgerliche, den Vorſchriften der Religion von chriſtlicher Bekehrung und Beſſerung ſo nachtheilige, aber für die Begierde mit ruhigem und ungeſtörtem Gewiſſen fortzuſündigen, ſo ſchmeichelhafte Art an, daß nichts als die ungeheure Macht ſeines Oberherrn rechtſchaffene Männer abſchrecken konnte, ſich der gefährlichſten von allen Verführungen zu widerſetzen. Denn aus ſeinem Vortrage folgte nichts geringers, als daß die Erkaufung eines päpſtlichen Ablaßbriefes völlige Sicherheit, in Anſehung der Vergebung der Sünden durch Gott, und Beruhigung des Gewiſſens, ertheile. Tezel ſetzte ſeinen glücklichen Handel bis

nach Zerbſt und Jüterbock, mithin bis in die Nähe von Wittenberg, fort; allein in dieſer Gegend fand er das Ziel der allgemeinen Gelehrigkeit und Unterwerfung. Luther ſaß in ſeinem Kloſter Beichte, und hörte einige Wittenberger an, die ihm ſehr grobe Sünden bekannten. Da er keine Reue und Trieb zur Beſſerung bei ihnen ſpürte, ſo weigerte er ſich, ihnen die ſogenannte Abſolution zu ertheilen. Vergebens beriefen ſie ſich auf ihre Ablaßbriefe, die ſie zu Jüterbock gekauft hatten. Luther erklärte ſich, daß er dieſelben nichts achte, und daß er in dieſem Falle nur auf die Zeichen einer wahren Buße ſehen könne. Er trug auch dieſe Denkungsart öffentlich in einer Predigt vor; er beſchwerte ſich bei dem Erzbiſchof von Maynz und bei einigen Biſchöfen über dieſen ſchädlichen Mißbrauch des Ablaſſes; und er ſelbſt ſchlug am

31ſten October 1517 fünf und neunzig Theſes oder Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg, welche Tezeln entgegen geſetzt waren, und zu einer akademiſchen Diſputation dienen ſollten. Darin verwarf er nicht den Ablaß überhaupt: denn ſchon in der älteſten Kirche hatte man denen, die wegen grober Vergehungen aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen wurden, und ſie durch öffentliche Büßungen wieder zu erlangen ſuchten, die Zeit und Strenge dieſer Kirchenbuße öfters abgekürzt oder erlaſſen. Aber er behauptete gegen den Dominicaner, daß ſich der päpſtliche Ablaß auch nur auf die canoniſchen Strafen der Sünden, welche durch die Kirchengeſetze auferlegt werden, nicht aber auf diejenigen, welche Gott den Menſchen zuſchickte, erſtrecke; daß die Vergebung der Sünden allein von Gott durch wahre Reue und Leid, durch den Vorſatz eines

chriſtlichen Lebens, erlangt werde; und daß Gott dafür keine Strafe oder Genugthuung fordere. Mit einem Worte: er ſuchte die ausſchweifenden Lobſprüche des päpſtlichen Ablaſſes, deren ſich Tezel ſchuldig gemacht hatte, und die ungebührliche Ausdehnung deſſelben, durch die richtigere Lehre der heiligen Schrift, von Buße oder Bekehrung, und Vergebung der Sünden, herunter zu ſetzen.

Man nennet dieſen Schritt Luthers ordentlich den Anfang der Reformation. Er war es auch gewiſſermaßen; aber noch nicht nach ſeiner Abſicht. Dieſer erſte Streit war bloß perſönlich. Luther hatte nicht den Papſt und die Lehre der römiſchen Kirche, ſondern nur die ſo anſtößigen Erklärungen, welche Tezel von dieſer Lehre machte, angegriffen. Ein Mönch beſchuldigte den andern, daß er

den Glauben verfälſche, und die ruchloſen Sünder in ihrer Sicherheit beſtärke. Von einer ſo kleinen Zwiſtigkeit nahm die Reformation, die gröſte und wunderbarſte Veränderung im Zuſtande der Religion und der europäiſchen Chriſten, die ſeit der Stiftung des Chriſtenthums vorgefallen iſt, ihren Anfang. Sie hat ſich auch dieſes Urſprungs nicht zu ſchämen: und man ſieht hieraus nur gar zu deutlich, daß ſie nach keinem vorher angelegten Entwurfe angefangen worden, ſondern gelegentlich, und ohne daß ihr Urheber gleich damals Abſichten von einem ſo weiten Umfange gehegt hätte, entſtanden ſei. Ueberzeugung und Eifer machten, daß er ſich zuerſt in einiger Entfernung zeigte; heftiger Widerſpruch von Verfolgung begleitet, zogen ihn immer weiter hervor: und wenn die Hitze und das fehlerhafte Betragen ſeiner Feinde

Luthern eine dringende Gelegenheit gaben, ſeine Einſichten immer mehr zu erweitern, und ſeinen Muth befeſtigten: ſo that auf der andern Seite die Macht der Wahrheit, unter dem Schutze der göttlichen Vorſehung, alles übrige. Was man in den damaligen Zeiten wohl wünſchen, aber gar nicht erwarten konnte, geſchah: die Reformation kam ohne Beihülfe derer, die ſie am nachdrücklichſten hätten befördern können, ohne einige Berathſchlagung über ihre Hülfsmittel, faſt wider den Willen desjenigen, der den Grund derſelben legte, und mit einer Geſchwindigkeit ohne Beiſpiel, zu Stande.

Hier hat ein Geſchichtſchreiber unſers Jahrhunderts Vortheile, deren ſich die ältern Schriftſteller nicht bedienen konnten. Er kann vieles vorausſetzen, was ehemals von der einen Parthei, in dem erſten An=

fall der Erbitterung, wo nicht gar geleugnet, doch nicht in der Abſicht, in welcher es die andere anführte, zugegeben wurde. Itzt iſt der Name der Reformation, oder einer allgemeinen Kirchen- und Religionsverbeſſerung, ſelbſt vielen unter denen, welche ſie nicht haben annehmen wollen, lange nicht mehr ſo verhaßt, nachdem ſie das Gute, das der Welt durch dieſelbe, ſogar ohne Rückſicht auf die Religion, erzeigt worden iſt, mit kaltem Blute überſehen gelernt haben. Daß im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, oder vielmehr bereits viele hundert Jahre vorher, eine Reformation unentbehrlich geweſen ſei; daß ſie die ganze abendländiſche Kirche lange vor Luthern mit eben dem Worte begehrt, und auf allgemeinen Kirchenverſammlungen auszuführen verſucht habe; — daß außer dem ſo oft wiederholten Verlangen einer Verbeſſerung

der Kirche am Haupte und an den Gliedern, wie man ſich ausdrückte, und womit man vornemlich auf die Sitten der Geiſtlichkeit, und auf die Kirchenzucht ſah, auch eine Menge rechtſchaffener Männer, und ganze zahlreiche Geſellſchaften von Chriſten, ſeit Jahrhunderten den Glauben der Kirche gereinigt haben wollten; — daß die Aufführung der Päpſte, und ſonderlich drei der letzten, deren Regierung vor der Reformation hergieng, die Welt in dem Verlangen nach derſelben ungemein beſtärkt habe; — daß damals ein großer Theil der Welt über die unumſchränkte Herrſchaft der Geiſtlichkeit ſehr mißvergnügt, Deutſchland inſonderheit gegen die ſo oft wiederholte geiſtliche Schatzung des Ablaſſes mit Verdruß eingenommen geweſen ſei, und doch die wiederholten Klagen, welche von Fürſten, Staatsmännern, ganzen Nationen, unter andern auf deut-

ſchen Reichstägen, über die Ausartung der Geiſtlichkeit und Kirchenverfaſſung geführt wurden, fruchtlos geweſen ſind; — daß es nur an einem Manne gefehlt habe, der eben ſo ſehr durch Muth als durch Einſichten den Vorſprung über ſeine Zeitgenoſſen gewinnen möchte, um an eine ſo gefährliche Unternehmung, als die Reformation war, die Hand anlegen zu können: — alles dieſes fiel bereits zu Luthers Zeiten ſo ſehr in jedermanns Augen, daß ſein Vorhaben im Grunde niemanden befremdet, wohl aber unzählige, die dadurch verlieren mußten, zu ſeinen Feinden gemacht hat. Man findet ſogar, daß der gute Kaiſer Maximilian der erſte, der zu dieſer Zeit regierte, in den letzten Jahren ſeiner Regierung auf den ſonderbaren Entwurf fiel, mit Niederlegung der kaiſerlichen Würde Papſt zu werden, um an der Verbeſſerung der

Kirche

Kirche arbeiten zu können. Und eben dieſe Umſtände werden mit allen Folgen, die man daraus zum Vortheil der Reformation ziehen kann, von Tage zu Tage weniger ſtreitig. Man iſt endlich ſo weit gekommen, daß man die Vorwürfe gegen dieſelbe beinahe nur auf den einzigen eingeſchränkt hat, es ſei nicht nöthig geweſen, wegen einiger Mißbräuche in der Kirche, die Welt in die äuſſerſte Unruhe zu verſetzen, und eine ſchädliche Trennung unter den Chriſten zu verurſachen. Aber man erkennt bei dieſer Beſchuldigung nicht, daß es nicht einige, ſondern unzählige Mißbräuche, und auſſerdem noch Irrthümer von der gröſten Wichtigkeit geweſen ſind, welche die Freunde der Reformation zu beſtreiten genöthigt waren; daß die unruhige Bewegungen, welche daraus entſtunden, theils unvermeidlich, und dem Zuſtande, aus wel-

chem man ſich reißen wollte, immer vorzuziehen geweſen, theils durch das Betragen der herrſchenden Kirche hauptſächlich vergrößert und angefeuert worden ſind; endlich, daß die Trennung Luthers von derſelben im allereigentlichſten Verſtande gezwungen und nothwendig geweſen ſei. Man hat auch wohl erinnert, daß die fehlerhafte Seiten der Religion und Kirchenverfaſſung nur gebeſſert, nicht aber ganz hätten umgeſtürzt werden ſollen. Papſtthum, Mönchsleben, aberglaͤubiſchen Gottesdienſt, irrige Religionsmeinungen, hätte man nützlich für die Chriſten machen können, anſtatt, daß die Reformatoren ſie völlig wegwarfen. Allein eben davon konnten ſich die letztern, und mit ihnen viele andere Chriſten nicht überzeugen, daß ſolche weſentliche Abweichungen der urſprünglichen Einrichtung des Chriſtenthums, durch einige Aenderungen

oder Einſchränkungen vortheilhaft werden könnten; daß, zum Beiſpiel, die Herrſchaft eines einzigen Biſchofs über alle Chriſten, wenn ihm nur Manches von ſeiner übermäßigen Macht entzogen würde, wohlthätig für die Chriſten werden könnte. Auch hat ſie die Erfahrung bis auf unſere Zeiten gerechtfertigt.

Ich habe die Veranlaſſung und Abſicht von Luthers erſtem Angriffe, ſo wie er ſelbſt, und andere, die zu gleicher Zeit lebten, ſie auf eine unverdächtige Art berichten, erzählt, und nach demjenigen, was ich von den damaligen Bedürfniſſen der Kirche zur Erläuterung beigefügt habe, ſollte man kaum vermuthen, daß jemand weiter fragen würde, was für beſondere Bewegungsgründe ihn darzu angetrieben haben? Allein, da ſeine Feinde jederzeit ſehr geſchäftig geweſen ſind, dergleichen

nähere Triebfedern bei ihm ausfindig zu machen, ſo iſt es mir nicht erlaubt, das, was ſie gefunden zu haben glauben, ganz zu übergehen. Und warum ſollte es unmöglich ſein, daß Luther aus Neid gegen den Dominicaner-Orden, dem die einträgliche Verkündigung des Ablaſſes aufgetragen worden war, und auf Befehl des Johann von Staupitz, den es verdroſſen, daß man ſeinen Orden dabei übergangen hätte, die Feder wider Tezeln ergriffen habe. Bald hat man ihm Schuld gegeben, daß er dem Kurſächſiſchen Hofe zu Gefallen die Regierung der römiſchen Kirche beſtritten habe, damit derſelbe Gelegenheit finden möchte, die anſehnlichen geiſtlichen Güter in ſeinen Landen einzuziehen. Man hat noch darzu Ehrgeiz, Zankſucht, kurz, alles geſezt, was man nur hervorſuchen konnte, um die Welt wider einen theologiſchen Streiter einzu-

nehmen. Wenn alle dieſe Vorwürfe nur durch wahrſcheinliche Spuren, die man aus der Geſchichte ſelbſt nehmen muß, beſtätigt werden könnten, ſo würde ich es für die erſte meiner Pflichten halten, ſie zu geſtehen. Ich kenne die Billigkeit des edlern Theils meiner Glaubensgenoſſen; und ich würde bei dieſem Geſtändniſſe, das ihnen im Grunde nichts von Luthers Verdienſten und Wohlthaten rauben könnte, auf dieſelbe getroſt Rechnung machen. Sein Herz und ſein Charakter würde dadurch in unſern Augen freilich viel verlieren, aber die Größe von dem, was er ausgerichtet hat, nichts. Doch alle dieſe Beſchuldigungen ſind in der That bloße Muthmaßungen, die dem ganzen Zuſammenhange ſeiner Geſchichte widerſprechen. Die erſtere iſt hauptſächlich vom Johann Cochläus (Hiſtoria de actis et ſcriptis Mart. Lutheri, p. 3. 4, Paris

1565. 8.) aufgebracht worden, und wäre der ſcharfen Unterſuchung, die man darüber angeſtellt hat, noch würdiger geweſen, wenn ſich dieſer Schriftſteller in dem gedachten Buche nicht als einen hitzigen Feind von Luthern, der ſich gleichſam ſelbſt um alle Glaubwürdigkeit zu bringen ſucht, bezeigt hätte. Itzt iſt es allgemein bekannt, daß die Ablaßpredigten nicht ausſchließend einem beſondern Mönchs-Orden, ſondern einzelnen Mönchen, die man darzu am geſchickteſten fand, aufgetragen worden ſind. Sie konnten auch zu Luthers Zeit ganz und gar keinen Neid erregen, weil ſie vornämlich in Deutſchland, als eine zu oft wiederkommende geiſtliche Steuer, ſchon verhaßt geworden waren. Eben der unglückliche Ablaß Leo des Zehnten wurde einem der Obern des Franciſcaner-Ordens zur Aufſicht angeboten, er verbat aber dieſelbe deſto mehr,

weil ſeine Mönche ohnedieß durch ihr häufiges Allmoſenſammeln den Leuten läſtig fielen. Gerade in dieſem Falle befanden ſich auch die Auguſtiner-Mönche, zu denen Luther gehörte.

Der zweite dieſer Vorwürfe iſt nicht allein eben ſo erweislich falſch; ſondern auch zugleich lächerlich. Der Kurfürſt von Sachſen, ſagt man, und die übrigen proteſtantiſchen Fürſten ſind durch die Abſchaffung der biſchöflichen Regierung, durch die Einziehung der geiſtlichen Güter, und durch andere damit verbundene Veränderungen, mächtiger und reicher geworden, mithin hat Luther blos auf ihren Antrieb, und zu ihrem Vortheil, die römiſche Kirche beſtritten. Eine ſolche Art zu ſchlieſſen, eine ſolche Verwegenheit, berühmten Männern Abſichten beizumeſſen, die ſie nicht gehabt haben, ja nicht ein-

mal haben konnten, iſt der eigenthümliche Fehler vieler neuern franzöſiſchen Schriftſteller, welche, um ihren Erzählungen ein neues Anſehen zu geben, eben ſo fruchtbar in der Erfindung von Urſachen und Bewegungsgründen ſind, aus welchen die Handlungen der Menſchen gefloſſen ſein ſollen, als die Schriften unſerer ältern Geſchichtſchreiber von dergleichen Unterſuchungen ganz entblößt ſind. Da es unleugbar iſt, daß Luther bei ſeinem Angriffe auf Tezeln noch an nichts weniger gedacht hat, als die ganze Verfaſſung ſeiner Kirche umzuſtoßen; und da man eben ſo leicht darthun kann, daß Friedrich der Weiſe vor allen Neuerungen in Religions- und Kirchenſachen nicht nur eine Abneigung gehabt, ſondern ſie ſogar mit furchtſamer Unruhe betrachtet hat, ſo hat man bei dieſer Beſchuldigung nicht einmal die Wahrſcheinlichkeit zu Rathe

gezogen. Aber ich will ſogar freigebig ſein, ohne daß mich etwas darzu nöthigte: wenn man durchaus darauf beſteht, daß Luthers erſter Streit aus einer von den gewöhnlichen Leidenſchaften der Menſchen entſprungen ſei, ſo ſage man immerhin, daß ihn der Verdruß, ſich als Beichtvater und öffentlichen Lehrer durch die bezaubernde Gewalt des Ablaſſes verachtet zu ſehen, aufgebracht habe. Dieſes ſage ich, könnte ich zugeben, ſo lange es mir gefiel; und könnte doch fragen, was man daran zu tadeln finde?

Es iſt wahr, dergleichen Streitfragen ſind beinahe unter der Würde der Geſchichte. Allein dieſer Mann, das Werk, das ſie betreffen, verdienen wohl, daß man ſich bei denſelben aufhalte. Man kann es außerdem nicht oft genug wiederholen, es komme bei der wichtigen Strei-

tigkeit über die groſse Kirchenverbeſſerung, welche die Proteſtanten Luthern zuſchrieben, gar nicht darauf an, daſs ſie beweiſen, er und ſeine Gehülfen hätten niemals Fehler begangen; niemals eine andere als die beſte Methode zu ihrem Zweck zu gelangen erwählt; ſondern lediglich auf die Entſcheidung der beiden Fragen: ob eine ſolche Verbeſſerung nothwendig geweſen ſei? und ob Luther in der Hauptſache die rechte Quelle derſelben geöffnet habe? Dieſes gilt auch nicht bloſs von der Beurtheilung der Reformation. Sollte man nicht einmal überhaupt an dieſem Beiſpiele zu lernen anfangen, wie ungerecht es ſei, wenn man bei denen, welche eine neue Lehre oder Meinung vortragen, nicht das zur erſten Frage macht, ob ſie der Wahrhelt näher gekommen ſind, als ihre Vorgänger? ſondern vielmehr vor allen Dingen unterſucht, aus was für

Bewegungsgründen ſie wohl die gewöhnliche Denkungsart mögen verlaſſen haben; ſich Mühe gibt, ein böſes Herz bei ihnen zu entdecken, und ſich freut, Spuren davon gefunden zu haben. Das iſt noch die Geſchichte unſerer Tage: es war auch Luthers Geſchichte, auf den ich itzt zurückkomme.

Diejenigen Streitſätze, welche er gegen Tezeln herausgegeben hatte, auch ſeine Predigt vom Ablaße, die bald folgte, und ähnlichen Inhalts war, machten den völligen Zorn dieſes Dominicaners rege. Er diſputirte dagegen; er ließ als Inquiſitor beide Schriften verbrennen, und bedrohte ihn ſelbſt mit dem Feuer. Luther gab zu ſeiner Vertheidigung die Beweiſe jener Streitſätze heraus: er ſchickte beide an den Papſt, und begleitete ſie mit einem ſehr ehrerbietigen Schreiben. Es fiel ihm

nicht ein, zu vermuthen, daß Theſes, in welchen er weder den Papſt, noch eigentlich die Hauptlehren ſeiner Kirche; ſondern nur die Mißbräuche der Ablaßbriefe beſtritten, zwar herrſchenden Meinungen und Vorurtheilen die ächte Lehre der heiligen Schrift entgegen geſetzt; aber doch alles dem Urtheil der Kirche unterworfen hatte, ja noch immer unterwarf, hinlänglich ſein ſollten, ihn zum Kätzer zu machen. So dachte ſelbſt Leo der Zehnte darüber. Er, der gegen alle Religionshändel äuſſerſt gleichgültig war, betrachtete dieſen nur als eine Mönchszänkerei; er lobte ſogar Luthers natürliche Gaben, und ſetzte hinzu, daß ihn die übrigen Mönche beneideten. Allein die Dominicaner nahmen ſich ihres angegriffenen Ordensbruders an; ſie machten ſeinen Streit zu einem Streite des ganzen Ordens, und ruhten nicht eher, bis

ſie ihn auch zur Sache der ganzen Kirche gemacht hatten. Einer der angeſehenſten unter ihnen, Sylveſter Prierias, welcher die Stelle eines päpſtlichen Oberhofmeiſters (Magiſter ſacri palatii), die ſtäts von einem Dominicaner verwaltet wird, zu Rom bekleidet, ſchrieb ein heftiges Buch wider Luthern, in welchem er ihn bloß durch die Vorſtellung der päpſtlichen Gewalt niederzuſchlagen verſuchte. Allein dieſe Probe ſeines Eifers gerieth ſo unglücklich, daß ihm der Papſt ſelbſt, nach dem Zeugniſſe des Erasmus, das Stillſchweigen auflegte. In Deutſchland wurde Luther von ſeinem Freunde, dem Johann Eck, Lehrer der Theologie zu Ingolſtadt, der ſich allem Anſehen nach von den Dominicanern darzu verleiten ließ, hart genug angegriffen. Er vertheidigte ſich gegen alle, und man ſah noch nichts als eine Streitigkeit, die

durch einen Befehl des päpſtlichen Hofes, oder auch der Obern von beiden Theilen, bald dürfte aufgehoben werden, bis es die Dominicaner durch ihr ungeſtümmes Anhalten dahin brachten, daß Luther nach Rom gefodert wurde, um ſich gegen die Anklagen ſeiner Feinde zu verantworten.

Damals ließ ihm ſein Landesherr, der Kurfürſt von Sachſen, zuerſt einen merklichen Schutz angedeihen. Dieſer Herr, der, wie viele andere Fürſten ſeiner Zeit, die Mängel der Kirche erkannte, wünſchte ihnen doch mehr durch eine Kirchenverſammlung, als durch die Bemühung einer Privatperſon, abgeholfen zu ſehen. Er betrachtete Luthern als einen gelehrten, frommen und eifrigen Mann, welcher vieles Gute ſtiften würde: und er wurde in dieſer Meinung von Gelehrten, die er

darüber zu Rathe zog, unter andern auch von dem groſsen Erasmus beſtätigt. Allein, wenn ihm ſeine Wahrheitsliebe und Mäſsigung nicht verſtatteten, dieſe Bewegungen in ſeinen Ländern ſogleich aufzuhalten, ſo ſah er doch dieſelbe ſehr ungerne; er wollte nicht leicht etwas von gewaltſamen Veränderungen in der Kirchenverfaſſung hören, und verhütete durch die Klugheit und das glimpfliche Bezeigen, die ihm ſo eigen waren, während ſeiner Regierung nicht nur die gänzliche Trennung der Gemeinen ſeines Landes von der römiſchen Kirche, ſondern auch die Miſshelligkeiten, welche nachher unter den Fürſten des deutſchen Reichs ſelbſt über dieſe Religionsſtreitigkeiten erwachſen ſind. Er gab bei denſelben faſt mehr einen unpartheiiſchen Zuſchauer, welcher alles unterſucht, und keinen übereilten Beifall ertheilt, als einen Beförderer ab. Nur

alsdann trat er hinzu, wenn Luther Gefahr lief, gänzlich unterdrückt zu werden. Als man dieſen nach Rom foderte, war es ſehr zu beſorgen, daß ihn ſeine Feinde niemals wieder zurückkommen laſſen würden. Der Kurfürſt begehrte daher von dem Papſte, daß Luther in Deutſchland ſelbſt möchte verhört werden. Um eben dieſe Gefälligkeit bat die Univerſität Wittenberg für ihren Lehrer. Aber es war mehr als eine bloße Gefälligkeit, die man von dem Papſte erwartete: man konnte ſich auf die Freiheiten der deutſchen Kirche berufen, denen es zuwider lief, daß ein Deutſcher, den man zu Rom angeklagt hatte, ſich deswegen auſſerhalb ſeinem Vaterlande ſtellen ſollte. Der Papſt willigte in dieſes Begehren: und da ſich eben ſein Abgeſandter, der Cardinal Cajetanus, auf dem Reichstage zu Augsburg befand, ſo gab er demſelben Befehl,

Luthern zu verhören. Man mag hier ſagen, was man will; es verdient allemal ein Fehler wider die Klugheit genennt zu werden, daß man Luthern einen Mann aus eben demjenigen Orden, der ihn ſo heftig verfolgte, zum Richter gab: und er hat wirklich den Zuſtand dieſer Streitſache verſchlimmert.

Luther kam alſo im October des Jahrs 1518. bei dem päpſtlichen Legaten zu Augsburg an. Ehe er vor demſelben erſchien, wirkten ihm einige Patricier daſelbſt, denen ihn ſein Landesherr empfohlen hatte, ein ſicheres Geleit aus, und er wurde auch von zwei kurſächſiſchen Räthen zu demſelben begleitet. Der Cardinal empfieng ihn freundlich; allein er verlangte zugleich von ihm, daß er zwei Irrthümer, die er in ſeine Theſes eingeſtreuet hätte, widerrufen ſollte. Der eine von dieſen wäre, daß er den

ſogenannten Schatz der Verdienſte der Heiligen (theſaurus meritorum) geleugnet hätte, aus welchem der Papſt, nach der Meinung vieler Lehrer ſeiner Kirche, diejenigen begnadigen kann, die ihn um Ablaß bitten. Der andere Irrthum beſtünde darin, daß er behauptet hätte, es ſei ohne Glauben keine Vergebung der Sünden bei Gott zu erwarten. Luther antwortete darauf, er könne dieſe Sätze nicht eher widerrufen, bis ihm gezeigt würde, daß ſie wirklich Irrthümer enthalten. Und nun fieng ſich der Streit zwiſchen ihm und dem Legaten an: ein Streit, der deſto ſeltſamer war, da jeder von beiden einen andern Erkenntnißgrund der theologiſchen Wahrheiten annahm, und ſie alſo niemals zuſammen treffen konnten. Cajetanus ſuchte Luthern aus einem päpſtlichen Decrete, und aus den Schriften der ſcholaſtiſchen Theologen, von ſei-

nen vermeinten Irrthümern zu überführen. Luther hingegen verlangte bloß Beweiſe aus der heiligen Schrift. Gleichwohl beſtund der Cardinal auf ſeiner unbilligen Foderung, Luther ſollte ſchlechterdings widerrufen: und da dieſer alle Urſache hatte, ſich deſſen zu weigern, ſo verbot ihm jener, ſich wieder vor ihm zu zeigen. Luther ergriff hierauf das erſte rechtliche Hülfsmittel, um ſich vor dem Zorne des Cardinals zu ſchützen: er appellirte von dem übel berichteten Papſte an den Papſt, wenn er beſſer von ſeiner Sache würde belehrt worden ſein; (a Pontifice male informato ad melius informandum). Das Mittel war ſehr gelinde; allein es half ihm nichts. Noch vor ſeinem Geſpräche mit dem Cardinal, war er in einem päpſtlichen Breve bereits für einen Kätzer erklärt worden. Und bald darauf wurde durch ein anderes

Breve der volle Ablaß, den Luther angegriffen hatte, feierlich beſtätigt; aber doch Luthers Name darin nicht genennt; gleichſam als wenn ihm dadurch Gelegenheit gegeben werden ſollte, ſich ohne eine perſönliche Verdammung von dieſem Streite loszumachen. Da nunmehr ſeine glimpfliche Appellation ihm nicht länger Sicherheit verſchafte, ſo nahm er die zweite, weit wichtigere vor: er appellirte von dem Papſte an eine allgemeine Kirchenverſammlung. Dieſer Schritt mußte ihn zwar zu Rom verhaßt machen; allein er ſetzte dabei die Lehre der beiden Kirchenverſammlungen von Coſtnitz und Baſel voraus, daß der Papſt unter einer allgemeinen Kirchenverſammlung ſtehe: und indem er ſich dieſes Rettungsmittels bediente, bezeigte er doch eben dadurch, daß er ſich von der Kirche ſelbſt nicht trennen wollte.

In der That hatte Leo der Zehnte bisher mehr Luthers Feinden nachgegeben, als ſeine eigene Denkungsart zu Rathe gezogen; itzt aber verſuchte er ein gütliches Mittel, dieſe Streitigkeit beizulegen: und es ſchien über alle Erwartung zu gelingen. Carl von Miltitz, ſein Kammerherr, ein Sächſiſcher von Adel, der dem Kurfürſten von Sachſen die güldene oder geweihte Roſe, als ein beſonderes Gnadenzeichen des Papſtes, überreichen ſollte, kam noch gegen das Ende des Jahrs 1518 in Sachſen an, und erhielt zugleich den Auftrag, Luthers Sache zu ſchlichten. Dieſer neue Geſandte beſaß ungleich mehr Kenntniß der Menſchen, Klugheit und Mäßigung als Cajetanus; er griff daher auch die Sache nicht ſowohl theologiſch als freundſchaftlich an. Er erkannte Tezels Ausſchweifungen und Betrügereien, wegen welcher

er ihm auch auch einen ſcharfen Verweis gab; er geſtund auch, daß der römiſche Hof nicht ohne Mißbräuche ſei; aber er rieth Luthern, ſeinen Streit durch Still-ſchweigen zur Ruhe zu befördern. Luther verſprach nicht nur dieſes, ſondern ſetzte auch ein Schreiben an den Papſt auf, aus welchem man ſehen kann, wie nahe damals dieſe Streitigkeit ihrem Ende ge-weſen ſei. In dieſem überaus demüthi-gen Schreiben erklärte er ſeine uneinge-ſchränkte Ergebenheit gegen den Papſt und die römiſche Kirche; bezeigte, daß er zwar nicht widerrufen könne, aber doch vom Ablaß weiter nichts ſchreiben wolle, wenn ſeine Gegner ihre Federn ebenfalls nieder-legten, und verſicherte, daß er den Ab-laß in keiner andern Abſicht angegriffen habe, als damit er verhüten möchte, daß die Kirche und Religion durch die Geld-begierde derer, die ihn predigten, nicht

beſchimpft und verletzt würden. So ſchrieb Luther im März des Jahrs 1519, und es ſchien nun nichts zu fehlen, als die päpſtliche Beſtätigung dieſes Vergleichs.

Aber eine Begebenheit, die ſich gleich darauf zutrug, hat, ſo viel man itzt urtheilen kann, allen dergleichen Unterhandlungen den Weg verſchloſſen. Dieſes war die Leipziger Diſputation vom Jahr 1519, welche auf der Pleiſſenburg, dem Schloße dieſer Stadt, in Gegenwart ihres Landesherrn, des Herzogs Georg von Sachſen, und vieler andern vornehmen und gelehrten Zuhörer, gehalten ward. Luther wurde in dieſelbe eigentlich nur als ein Beiſtand von ſeinem Amtsgenoſſen und Freunde, Carlſtadt, der ihn wider Eken vertheidigt hatte, eingeflochten; allein man diſputirte doch über ſeine Lehre, und er war alſo im Grunde da-

bei die Hauptperſon. Er hatte in ſeinen Streitſchriften gelegentlich manche Zweifel gegen verſchiedene Lehren der römiſchen Kirche vorgetragen, zu denen ihn ſeine Unterſuchung des Ablaßes führte. Die Gewalt des Papſtes gehörte hauptſächlich mit darunter. Luther behauptete in dieſer Diſputation wider Ecken, daß ſich dieſelbe nicht von Gott, ſondern nur von menſchlichen Anſtalten herſchriebe. Er verwarf den Ablaß nicht; aber er leugnete, daß derſelbe durchaus nothwendig ſei. Eben ſo bekennte er, daß er das Fegefeuer glaube, ob er gleich in der heiligen Schrift und in den Kirchenvätern nichts von demſelben fände. Man merkte, wie ſich ſeine Einſichten erweiterten, ohne daß er noch Stärke genug gehabt hätte, der herrſchenden Lehre ganz zu entſagen. Eck, einer der größten Streiter ſeiner Zeit, verlor, indem er über dieſe

Materien mit Luthern öffentlich diſputirte, viel von ſeinem Ruhm; aber die Wahrheit gewann dabei deſto mehr. Man ſah und fühlte bei dieſer Gelegenheit den Unterſchied zwiſchen Gründen, die von menſchlichem Anſehen hergenommen werden, und ſolchen, welche die heilige Schrift an die Hand gibt, überaus deutlich. Viele neigten ſich ſeit dieſer Zeit auf Luthers Seite, und er ſelbſt bekam durch dieſe Diſputation eine neue Ermunterung und Uebung, den hergebrachten oder aufgedrungenen Glauben zu unterſuchen.

Die Nachbegierde ſeines Feindes gab endlich den Zweifeln und der ſchonenden Zurückhaltung, die er bisher gegen den Papſt beobachtet hatte, den völligen Ausſchlag. Eck war nach Rom gereiſet, und hatte es dahin gebracht, daß im Junius des Jahrs 1520. eine ſehr harte päpſt-

liche Bulle wider Luthern ausgefertigt wurde. In derſelben waren ein und vierzig Sätze aus ſeinen Schriften herausgezogen, und als kätzeriſch und ärgerlich verdammt worden; es wurde jedermann bei Strafe des Bannes verboten, die Schriften deſſelben zu leſen, und hingegen befohlen, ſie zu verbrennen; ihm ſelbſt wurden ſechszig Tage zum Widerruf beſtimmt; und wenn er dieſelben vorbeigehen lieſſe, ſollte er nebſt allen ſeinen Anhängern in den Bann gethan werden; endlich wurde auch allen Obrigkeiten in Deutſchland aufgetragen, daß ſie ihn und ſeine Freunde gefangen nehmen und nach Rom zur Beſtrafung ſchicken ſollten. Mit dieſer Bulle kam Eck gleichſam ſiegreich nach Deutſchland; allein er betrog ſich in ſeiner Hoffnung, Luthern damit völlig zu Boden zu ſchlagen. Man erkannte an derſelben eine Frucht ſeines Haſſes; an

manchen Orten, wie in dem Kurfürſtenthum Sachſen, durfte ſie nicht angeſchlagen werden, und an andern begegnete man ihr ſchimpflich. Miltiz ſelbſt war übel damit zufrieden, daß der Vergleich, den er beinahe zu Stande gebracht hatte, auf eine ſo unedle Art umgeſtoſſen wurde. Luther, der wegen eben dieſer Urſache, und wegen ſeiner Appellation an eine allgemeine Kirchenverſammlung, nichts weniger als eine Bulle dieſes Inhalts erwarten konnte, ſah nunmehr, daß er von Rom keine Gerechtigkeit zu hoffen hätte. Er war daher genöthigt, ſich einer ſo gewaltſamen und tyranniſchen Macht, deren Rechte ihm ſchon ſeit einiger Zeit verdächtig vorgekommen waren, gänzlich zu entziehen. Ich frage hier meine Leſer, ob es nicht der römiſche Biſchof ſelbſt geweſen ſei, der Luthern und ſeine Freunde gezwungen hat, ſich von ſeiner Kirche

zu trennen? ob er nicht wider ſeine Abſicht die Reformation zu ihrer Reife hat bringen helfen? Denn hier iſt es eben, wo ſie ihren wahren Anfang nimmt.

Frei von allen bisherigen Betrachtungen der Ehrerbietung, der Hoffnung und des Verſprechens, ſchrieb izt Luther wider den Papſt und ſeine Bulle ſelbſt; nannte jenen ohne Bedenken den Antichriſt, der die Wahrheit, welche man aus der heiligen Schrift hervor zu ziehen ſuchte, mit Strafen unterdrückte; und widerlegte jene Verordnung mit vielen Zeichen der Verachtung, indem er alle Säze, die darin verdammt waren, rechtfertigte. Er wiederholte darauf ſeine Appellation an eine allgemeine Kirchenverſammlung; ein Schritt, der darzu dienen ſollte, daß die Vollziehung der Bulle in Deutſchland aufgeſchoben würde. Endlich aber ſagte er dem Papſte durch eine

ſehr dreiſte Handlung allen Gehorſam auf. Er gieng am 10ten December des Jahrs 1520, in Begleitung vieler Mitglieder der Univerſität, und anderer Einwohner, vor die Thore von Wittenberg, und verbrannte daſelbſt die Sammlung der päpſtlichen Rechte, oder das päpſtliche Geſetzbuch, welches das Jus Canonicum heißt, die wider ihn herausgegebene Bulle, und verſchiedene Schriften ſeiner Gegner, öffentlich. Es könnte ſein, daß er dadurch eine kleine Rache für die ſchon oft von ſeinen Feinden geſchehene Verbrennung ſeiner Bücher hat ausüben wollen. Allein es iſt glaublich, daß ſeine Hauptabſicht dabei dieſe geweſen ſei, zur Ermunterung der Welt, durch eine der kühnſten Thaten zu zeigen, wie ſehr er die Hoheit und Gewalt des Papſtes, welche ſich auf das canoniſche Recht gründet, verwerfe, und wie weit mehr er be-

rechtiget zu ſein glaubte, dieſe Schriften, in denen ſo ungeheure und ſchädliche Sätze behauptet werden, dem Feuer zu übergeben, als man ſolches in Anſehung der ſeinigen gethan hatte. Er betrachtete hierbei das canoniſche Recht weiter nicht als ein öffentliches Geſetzbuch; oder als ein Werk, deſſen Erklärung akademiſchen Lehrern aufgetragen war: er wollte nur die Stütze des päpſtlichen Anſehens, und die Befehle eines geiſtlichen Monarchen, den er für unrechtmäßig hielt, verbrennen. Es ſcheint daher, daß die damaligen Rechtsgelehrten zu Wittenberg und einige Neuern, eben nicht Urſache gehabt hätten, dieſe Handlung Luthers eine Beleidigung der Rechte der Obrigkeit zu nennen. Nach der Strenge der Geſetze war ſie freilich nicht rechtmäßig; allein nach eben derſelben, und nach der längſt eingeführten Gültigkeit des canoniſchen

Rechts hätte Luther lebenslang ein Unterthan des Papſtes bleiben müſſen. Auſſerordentliche Unternehmungen gehen auch ihren auſſerordentlichen Weg. Genug, er erreichte dadurch ſeine Abſicht: und der päpſtliche Bann, der im Jänner des Jahrs 1521 erfolgte, traf ihn nun nicht mehr, weil er demſelben zuvor gekommen war.

Um dieſe Zeit war die Bewegung, die er durch ſeine Lehren und häufige Schriften erregt hatte, ſchon allgemein. Ihm pflichtete bereits damals ein groſſer Theil von Deutſchland, voll Ueberdruß gegen die Sklaverei, in welcher die Geiſtlichkeit die übrige Welt hielt, theils offenbar, theils mit verſteckten Geſinnungen bei. Inſonderheit waren faſt alle witzige Köpfe und gelehrte Kenner der Sprachwiſſenſchaft auf ſeiner Seite: auch wegen den beſondern Urſachen, weil ſie von den

Geiſtlichen ungemein gehaßt und verfolgt wurden, und weil ſie auſſerdem an ihrer barbariſchen Art zu ſtudieren einen Abſcheu hatten, und ſich mehr Freiheit wünſchten. Einige Herrn von Adel in Franken und am Rhein boten ihm ſogar ihren gewaffneten Schutz an; unter andern im Jahre 1518, da er beinahe entſchloſſen war, Wittenberg zu verlaſſen, weil ſein Landesherr ſich fürchtete, ihn weiter gegen den Papſt zu ſchützen. Ueberhaupt aber iſt nichts deutlicher als die Anmerkung, daß Luthers Schriften eine deſto gröſſere und ſchnellere Wirkung gethan haben, je mehr damals Aufſätze über die Religion, die in deutſcher Sprache, bloß nach der Vorſchrift des göttlichen Wortes, erbaulich, faßlich, und mit einer für ihre Urheber gefährlichen Freimüthigkeit, abgefaßt geweſen wären, unter die Seltenheiten gehörten. Die ſeinigen

las man im Jahre 1520 ſchon in den Niederlanden ins Spaniſche überſetzt, und die ſtrengſte Anſtalten gegen dieſelben konnten ihre Ausbreitung nicht verhindern.

Wider einen ſo fürchterlichen Fortgang von Luthers Lehren wußte der Papſt kein kräftigeres Mittel, als den Beiſtand des mächtigſten Fürſtens ſeiner Zeit, des Kaiſers Carl des Fünften. Er begehrte daher von ihm, daß er Luthern und ſeine Anhänger zu der verdienten Strafe, in welche ſie durch den Bann verfallen waren, ziehen laſſen möchte. Der Kaiſer war geneigt, dem Papſte eine Gefälligkeit zu erweiſen; er brauchte die Freundſchaft deſſelben, ſonderlich in Italien, und zu ſeiner bevorſtehenden, damals noch für nöthig gehaltenen Krönung zu Rom. Aber auf der andern Seite wollte er ſich weder zu einem Werckzeuge von ungerechten Gewalt-

thätigkeiten gebrauchen laſſen, noch dem Kurfürſten von Sachſen, der Luthern einigermaaßen beſchützte, und dem der Kaiſer die Krone zu danken hatte, ein Mißvergnügen verurſachen. Er gieng daher einen Mittelweg, und foderte Luthern zur Verantwortung auf den Reichstag zu Worms, der im Jahre 1521 gehalten wurde. Dieſes iſt der Grund von der ſonderbaren Anſtalt, daß eine Religionsſtreitigkeit vor einem Reichstage abgehandelt wurde. Der Papſt, welcher über dieſelbe bereits ſeine Entſcheidung gegeben hatte, war damit deſto weniger zufrieden.

Die Reiſe nach Worms ſetzte Luthern wegen des päbſtlichen Bannes und der Nachſtellungen ſeiner Feinde, vieler Gefahr aus. Seine Freunde riethen ihm, ſie nicht zu unternehmen; der Kurfürſt

ſelbſt hatte ſie anfänglich nicht bewilliget: und er ließ ſie nur alsdann geſchehen, nachdem er Luthern ein ſicheres Geleit von dem Kaiſer zuwege gebracht hatte. Allein dieſer bezeigte damals den größten Muth ſeines Lebens. Er kam zu Worms an, wo der päpſtliche Geſandte es zu verhindern ſuchte, daß er kein Verhör bei dem Reichstage bekommen möchte, und dem Kaiſer vergebens anlag, den Sicherheitsbrief, den er ihm ertheilt hatte, zu brechen. Luther wurde vor die Verſammlung der Reichsſtände geführt. Der Official des Kurfürſten von Trier, Johann von Eck, legte ihm im Namen derſelben folgende zwei Fragen vor: ob er die Bücher, welche vor ſeinen Augen hingelegt waren, für die ſeinigen erkenne? und ob er die Sätze, welche in denſelben enthalten wären, widerrufen wollte? Man hatte ihm einen Wittenbergiſchen Rechts-

gelehrten, D. Hieronymus Schurf, zum Beiſtande gegeben: und auf deſſen Erinnern ließ er ſich erſt die Titel der Bücher vorleſen, bis er die erſte Frage mit Ja beantwortete; wegen der andern aber bat er ſich bis auf den folgenden Tag Bedenckzeit aus. An dieſem Tage gab er, da die zweite Frage an ihn wiederholt wurde, zur Antwort, der Inhalt ſeiner Bücher ſei von verſchiedener Art, vieles würden ſeine Gegner darin ſelbſt zugeben; was er wider den Papſt geſchrieben hätte, könnte er nicht zurück nehmen, weil er ſonſt der Tyrannei deſſelben aufhelfen würde; endlich hätte er ſich in ſeinen Schriften gegen Privatperſonen zwar zu heftig ausgedrückt; aber er glaubte ſie doch mit Recht beſtritten zu haben. Da er nochmals gefragt wurde, ob er widerrufen wollte, erklärte er ſich kurz und deutlich, er würde ſolches nicht eher thun, bis

man ihn aus der heiligen Schrift, oder aus klaren Gründen der Vernunft überzeugte, daß er geirrt habe. Der Papſt und die Kirchenverſammlungen, ſetzte er hinzu, hätten öfters geirrt und ſich widerſprochen: ein Geſtändniß, aus welchem man ſieht, daß ſeine Appellation an eine Kirchenverſammlung von keinem groſſen Vertrauen mehr unterſtüzt wurde. Der Kurfürſt von Trier bemühete ſich hierauf nebſt einigen andern Reichsſtänden, Luthern in einer beſondern Unterredung zu einem andern Entſchluß zu bringen; er erhielt aber von ihm eben dieſelbe ſtandhafte Antwort. Luther bekam daher vom Kaiſer den Befehl, ſich binnen einer gewiſſen Zeit, unter abermaligem ſichern Geleite, wieder an den Ort ſeines Aufenthalts zu verfügen. Schon war er einige Wochen abgereiſt, als er durch den

Schluß des Reichstags nebſt ſeinen Anhängern in die Acht erklärt wurde.

Eben da er auf ſeiner Zurückreiſe den Thüringer Wald betrat, wurde er auf Veranſtaltung des Kurfürſten von Sachſen, am 4ten Mai des Jahrs 1521 von zwei verkleideten Edelleuten mit verſtellter Gewalt aus dem Wagen gezogen, und auf das Schloß Wartburg bei Eiſenach gebracht, in welchem er, als ein Ritter gekleidet, und unter dem Anſehen eines Gefangenen, bis in den März des folgenden Jahres blieb. Er war nie mehr als damals einer ſolchen verborgenen Zuflucht benöthigt, da itzt, auſſer dem Banne des Papſtes, auch die Reichsacht ſeinen Feinden alle Freiheit gab, ihm zu ſchaden. Es iſt vielen wahrſcheinlich vorgekommen, daß dieſe Verſteckung nicht ganz ohne Vorwiſſen des Kaiſers vorgenommen worden

ſei. Dieſer groſsmüthige Herr lieſs zwar bei Verfertigung der Verordnung wider Luthern dem päpſtlichen Geſandten Alexander alle Freiheit, ſeine ganze Erbitterung, und Beſchuldigungen, die zum Theil unglaublich waren, gegen ihn auszuſchütten: allein er drang niemals mit Nachdruck auf die Vollſtreckung deſſelben, und ſah es vielmehr nicht ungerne, daſs das Anſehen des Papſtes durch Luthern geſchwächt wurde; wozu er ſelbſt in der Folge auf eine andere Art beigetragen hat. Luther war auf dem Schloſſe zu Wartburg überaus geſchäftig. Er übte ſich in der hebräiſchen und griechiſchen Sprache; machte den Anfang zur deutſchen Ueberſetzung der Bibel; arbeitete Auslegungen einiger Stücke derſelben, Predigten und Streitſchriften wider die römiſche Kirche, inſonderheit wider die Ohrenbeicht, wider die Privatmeſſen, wider die Kloſterge-

lübde und den eheloſen Stand der Geiſt-
lichkeit, aus. Er war kühn genug, ſo-
gar an den Kurfürſten und Erzbiſchof von
Mainz zu ſchreiben, und ihm wegen Ver-
kündigung eines neuen Ablaßes ſcharfe und
drohende Vorwürfe zu machen. Auch ſonſt
beförderte er, nachdem ſein Aufenthalt be-
kannt geworden war, durch Briefe das
Wachsthum der Reformation.

Sie gieng wirklich bereits, da er ein-
mal den Grund zu derſelben gelegt hatte,
in Dingen, an welche er noch wenig
hatte denken können, von ſelbſt fort. Sei-
ne Ordensbrüder, die Auguſtiner zu
Wittenberg, ſchaften aus freier Bewe-
gung die ſtille Meſſen in ihrem Klo-
ſter ab. Er hatte ſchon ehemals wider
dieſelbe geprediget, und itzt billigte er
dieſe Veränderung in einer beſondern
Schrift. Es iſt ſehr bekannt, daß Lu-

ther geklagt hat, bei der Unterſuchung über dieſelbe, von teufliſchen Anfechtungen geplagt worden zu ſein, die er auch in einer äuſſerlichen Beunruhigung zu verſpüren glaubte, und daß ſeine Feinde daraus eine Unterredung mit dem Teufel gedichtet haben, der ihn mit Gründen wider die Meſſe eingenommen hätte. Dergleichen Umſtände brauchen in unſern Zeiten nur mit zwei Worten angeführt, nicht mehr erörtert zu werden; Luthers eigene Erzählung entſcheidet izt in jedermanns Augen für die wahre Beſchaffenheit der Sache; und man kann ſich nicht genug verwundern, daß der groſe Zweifler über die gewöhnliche Nachrichten und Meinungen, Peter Bayle, in den allegoriſchen Ausdrücken dieſer Geſchichte eine ſichtbare Erſcheinung des Teufels geſucht hat.

Luther befand ſich noch auf der Wartburg, als ſeine Amtsgenoſſen, Carl-

ſtadt und Melanchthon, die Ungerechtigkeit des Verbots der Ehe für die Geiſtlichkeit erkannten. Carlſtadt gab eine Schrift wider daſſelbe heraus, und der erſte Lehrer, der dadurch Muth bekam, ſich zu verheirathen, war Barthel Bernhardi, Propſt zu Kemberg, in der Nähe von Wittenberg. Im Anfang billigte dieſes Luther nur in Anſehung der Prediger; aber er glaubte nicht, daß man ſolches auf die Mönche erſtrecken dürfte, weil ſie ſich dem eheloſen Stande durch ein freiwilliges Gelübde ergeben hätten. Doch, nachdem er gleich darauf die Nichtigkeit und das Fehlerhafte dieſer Gelübde eingeſehen hatte, verwarf er ſie in mehr als einer Schrift, und trat der Meinung ſeiner Freunde völlig bei.

Zuletzt aber verfiel man zu Wittenberg in ſeiner Abweſenheit auf ſo gewalt-

ſame und anſtößige Veränderungen, daß jedermann erkennen mußte, wie nöthig daſelbſt ein Mann ſei, der die Verbeſſerung der Kirche dergeſtalt zu regieren wüßte, daß nicht unter dem Vorwand derſelben eine neue Verwirrung geſtiftet würde. Carlſtadt, ein gelehrter und verſtändiger Mann, der um die Reformation gewiſſe Verdienſte hatte, aber von ſeiner Einbildungskraft leicht fortgeriſſen wurde, und ſich oft in ſeine Begriffe verwickelte, glaubte, daß die Mißbräuche der Kirche mit Gewalt und Geſchwindigkeit müßten gehoben werden. Unglücklicher Weiſe kamen eben damals einige unruhige und ſchwärmeriſche Köpfe nach Wittenberg, die ſich göttlicher Eingebungen zur Aufrichtung einer neuen Kirche rühmten, und ſeinen Eifer noch mehr erhitzten. Carlſtadt alſo fiel mit einem Haufen Studenten in die Schloßkirche ein, zer-

ſtörte die Bilder und Altäre in derſelben, und verjagte die Geiſtlichen, welche die Meſſen hielten. Melanchthon war zu furchtſam und friedfertig, ſich ihnen zu widerſetzen. Für deſto nöthiger hielt es Luther, eilfertig zurück zu kommen; und dieſer ſein Freund erſuchte ihn ſelbſt darum. Bei einem längern Auſſenbleiben war alles vergebens, was er bisher zu Wittenberg für die Reformation gearbeitet hatte. Er gieng dahin im Jahre 1522 ohne Einwilligung des Kurfürſten, dem die Gefahr für ihn noch zu groß vorkam. Gleich nach ſeiner Ankunft predigte er ſieben Tage nach einander wider die Ausſchweifungen, die eben vorgegangen waren, ohne doch jemanden zu nennen. Er beruhigte alles wieder, und nöthigte die ſogenannten neuen Propheten, Wittenberg zu verlaſſen. Sein groſſer und merkwürdiger Grundſatz, nach welchem er

bei dieſer Gelegenheit lehrte, war dieſer: Die Verbeſſerung der Religion muß nicht von den äuſſerlichen Dingen, ſondern von der Aufklärung des Verſtandes ihren Anfang nehmen. Alsdann folgt die nöthige Aenderung der Kirchen-Ceremonien von ſelbſt nach; ihr Mißbrauch allein berechtiget uns nicht, ſie ſogleich abzuſchaffen: und am wenigſten iſt bei allen dieſen mit der Religion verbundenen Anſtalten Gewalt zu gebrauchen.

Luthers gewöhnliche Arbeiten kamen nun in ihren alten Lauf; er endigte unter andern im Jahre 1522 die wichtigſte von allen, **die Ueberſetzung des neuen Teſtaments**, die in dem gedachten Jahre zweimal gedruckt wurde. Darauf gab er auch das Alte nach und nach in deutſcher Sprache heraus. Aber die vollſtändige Ausgabe ſeiner Bibel-Ueber-

ſetzung erfolgte erſt im Jahre 1534. Sie iſt für die Reformation eine unbeſchreiblich groſse Hülfe geweſen. Da ſich Luther mit ſo vieler Zuverſicht auf die heilige Schrift berief, und nichts mehr verlangte, als daß man ſeine Lehren nach derſelben richten möchte, ſo war es nunmehr nicht allein den Gelehrten und Geiſtlichen, die eine ſolche Vergleichung gröſstentheils ſcheueten, ſondern allen Chriſten in Deutſchland leicht; es war, wie Luther von neuem erwies, auch ihr Recht und ihre Schuldigkeit, dieſelbe anzuſtellen. Man weiß, was die Folgen davon geweſen ſind. Die deutſche Bibel reformirte nun für Luthern; man erkannte, daß er weiter nichts zur Abſicht hatte, als die alte Quelle der Religion wieder geöffnet, ſie zum allgemeinen Gebrauch empfohlen zu haben. Dies iſt der wahre Grund von dem ungezwungenen und ſchnellen Beifall,

den ſeine Lehre erhielt: und es iſt zugleich ſein gröſstes Verdienſt um die Kirche. Wer noch aus dem Grunde daran zweifeln kann, ob auch die Ueberſetzung der heiligen Schrift für den groſsen Haufen das brauchbarſte Mittel zur Kenntniſs des wahren, bisher verfälſchten Chriſtenthums geweſen ſei, weil doch unzähliche Gelehrte der ältern und neuern Jahrhunderte in der Erklärung der Bibel ſehr weit von einander abgewichen ſind, und niemals eine Einigkeit hierin zu hoffen iſt, der vermiſcht die wenige bibliſche Hauptlehren vom Glauben und Gottſeligkeit, mit den unzählichen theologiſchen Begriffen und Lehrgebäuden, in welche man ſie ausgeſponnen hat. Sind jene Hauptlehren in der heiligen Schrift nicht deutlich und faſslich für die gemeine Fähigkeit vorgetragen, ſo hat ſie die ganze Abſicht verfehlt, wegen welcher ſie nach der Mei-

nung aller Chriſten, unter einer höhern Veranſtaltung aufgeſezt worden iſt.

Indem aber Luther der Religion durch Lehren und Schreiben nützlich zu werden ſuchte, erhoben ſich Unruhen von verſchiedener Art, die ſeinen Bemühungen gleich nachtheilig werden konnten. Nicht nur Carlſtadt, ſein Amtsgenoſſe, gerieth auſſer andern ſeltſamen Einfällen, auf eine der wunderbarſten Erklärungen der Einſetzungsworte des heiligen Abendmahls, und verurſachte Luthern viele unangenehme Arbeiten; ſondern es trennten ſich auch in Anſehung eben dieſer Lehre diejenigen rechtſchaffenen Männer von ihm, welche faſt zu gleicher Zeit, in einer ganz gemeinſchaftlichen Abſicht, und nach beinahe einerlei Grundſätzen, in der Schweitz eine Kirchenverbeſſerung angefangen hatten. Dieſe Uneinigkeit zwiſchen den Stiftern

der

Reformation würde derſelben einen noch größern Schaden zugefügt haben, als ſie wirklich davon erlitten hat, wenn man nicht zugleich geſehen hätte, daß ſie nicht aus der Beſchaffenheit der Vorſchriften, die ſich beide Theile zu ihrer Unternehmung gemacht hatten, herrühre; ſondern bei ihrer übrigen Uebereinſtimmung, die ſo natürlich war, nur auf der verſchiedenen Erklärung einer für geheimnißvoll gehaltenen Lehre beruhte. Unterdeſſen wurde doch Luther dadurch ſeit dem Jahre 1524 in einen öffentlichen Streit gezogen, der zwar ſeine ſtillen Zwiſchenräume gehabt, aber doch einen groſſen Theil ſeines Lebens beſchäftiget hat.

Allein in eben demſelben Jahre ſetzte der Aufſtand und Krieg der Bauern in vielen Gegenden von Deutſchland die Reformation in eine neue Gefahr, und

gab zu ſehr unverdienten Beſchuldigungen wider Luthern Anlaß. Das Landvolk, deſſen Zuſtand in den damaligen Zeiten weit mühſeliger und mit der Sklaverey verwandter war, als er es heute zu Tage iſt, hatte ſchon ſeit dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts ſich in mehrern Gegenden des deutſchen Reichs empört, um eine Erleichterung ſeiner Drangſale zu erhalten. Itzt kamen zu dieſen bloß weltlichen Beſchwerden auch ſolche, welche die Religion betrafen, obgleich jene noch immer die vornehmſte blieben. Viele unter dieſen Leuten hatten eine Neigung zu der Evangeliſchen Lehre gefaßt, und an Luthers Schrift von der chriſtlichen Freiheit, die er wieder hergeſtellt wiſſen wollte, einen beſondern Geſchmack gefunden. Ihre erſte Foderungen waren zwar nicht ungerecht; aber ſie unterſtützten dieſelbe bald

durch die Waffen; ſie mißbrauchten die Lehre von der Freiheit der Chriſten, und das Verlangen nach einer Beſſerung der Kirche zu den grauſamſten Gewaltthätigkeiten gegen die Obrigkeiten und den geiſtlichen Stand; und ſie wurden endlich durch einige ſchwärmeriſche Köpfe, die ſich unter ihnen einfanden, mit einer unheilbaren Raſerei angeſteckt. Luther, auf den ſie ſich berufen hatten, mißbilligte in einer beſondern Schrift ein Betragen, das allen ſeinen Grundſätzen ſo ſehr zuwider war. Allein, da ein glimpflicher Rath bei ihnen keinen Eingang fand, beſtrafte er ſie deſto ſchärfer, und ermahnte die Fürſten ſelbſt, ihren Aufruhr mit Gewalt zu dämpfen: wie ſolches im Jahre 1525 geſchehen iſt. Dieſes alles ohngeachtet, iſt doch Luther von ſeinen Feinden der Urheber des Bauernkriegs genennt worden: gleichſam, als wenn die-

ſes Uebel in Deutſchland vor ſeinen Zeiten unerhört geweſen wäre; oder als wenn man einem Manne, der eine groſe und nothwendige Veränderung aus untadelhaften Abſichten ſtiftet, alle diejenige Ausſchweifungen Schuld geben könnte, in welche man ſchwache Köpfe, die ſich in eine ſo plötzliche Umwandlung, in neue oder neu hervorgeſuchte Grundſätze nicht ſchicken können, zu allen Zeiten verfallen geſehen hat. Anſtatt daß er Freiheit des Verſtandes und Gewiſſens in Religionsſachen empfahl, wollten dieſe Aufrührer ſich von allen Obrigkeiten und Geſetzen durch die ſchlimmſte Ausſchweifungen losmachen.

Gerade zu der Zeit, da die Unruhen geſtillt wurden, verlor auch Luther im Jahre 1525 ſeinen Landesherrn, den Kurfürſten Friedrich den Weiſen. Dieſer

Herr ſtarb zwar als ein Freund von ihm und ſeiner Lehre, wiewohl er ihn niemals geſprochen hat; aber doch in dem Schooße der römiſchen Kirche. Sein Bruder, Johann der Standhafte, der ihm in der Regierung nachfolgte, und die evangeliſche Lehre ſchon lange angenommen hatte, erklärte ſich nunmehr für dieſelbe auf eine entſcheidende Art. Luther ſah endlich die Zeit, da die von ihm gereinigte Religion, die ſchon in und auſſer Deutſchland an ſo vielen Orten angenommen war, und bisher in Kurſachſen faſt in allen Gemüthern Wurzel geſchlagen hatte, die Freiheit dieſelbe zu lehren, die Verbeſſerung des Gottesdienſtes und des geiſtlichen Standes, lauter Dinge, die nur unter Friedrichs Nachſicht und zweifelnder Erkenntniß gewachſen waren, durch das Anſehen des Fürſten ſelbſt beſtätiget, und von allen Banden befreiet wurden. Der neue Kur-

fürſt merkte, wie vergeblich es ſei, die Reformation von der römiſchen Geiſtlichkeit zu erwarten; er führte ſie alſo ſelbſt in ſeinen Ländern ein, und hob die Gerichtsbarkeit der Biſchöffe in denſelben, die ihr am nachtheiligſten war, eben durch dieſen Schritt auf. Luther konnte nun den erſten evangeliſchen Prediger, Georg Rörer, zu Wittenberg weihen. Die Veränderungen, welche bei den Ceremonien des Gottesdienſtes bereits vorgenommen waren, wurden von dem Kurfürſten beſtätigt; und unter andern kam dabei die deutſche Sprache endlich zum Genuſſe ihrer Rechte, den ihr mitten in Deutſchland die lateiniſche, oder vielmehr die römiſchen Biſchöfe, welche auch durch dieſe Sprache über die ganze abendländiſche Kirche zu herrſchen wußten, ſo lange entzogen hatten.

Luther hatte in dem vorhergehenden Jahre ſeine Mönchskutte mit einem Predigerkleide vertauſcht; in dieſem legte er noch den Reſt ſeines Kloſterlebens und ſeiner Gelübde ab; er heirathete. Schon im Jahre 1523 verlies Catharina von Bora, oder Bore, eine Meißniſche von Adel, und Ciſterzienſer-Nonne in dem Kloſter Nimptſch bei Grimma, daſſelbe mit acht andern adelichen Jungfrauen, durch den Beiſtand einiger Bürger von Torgau. Sie war nebſt den übrigen zu Wittenberg von dem Kurfürſten, durch einen geheimen Vorſchub, bisher unterhalten worden. Luther hatte ihr bereits zwo Perſonen vergebens zur Ehe vorgeſchlagen; endlich aber faßte er im Junius des Jahrs 1525 den plötzlichen Entſchluß, ſie ſelbſt zu heirathen. Nachdem er bereits ſo vielen Geiſtlichen die Ehe empfohlen hatte, hielt er es endlich für ſeine

Pflicht, ſelbſt darin ein Beiſpiel zu geben. Man hatte wirklich die Augen auf ihn gerichtet, ob ihn die Furcht vor den Urtheilen der Welt nicht zurückhalten würde, in einen Stand zu treten, den er ſo hoch ſchätzte. Darzu kam das Verlangen ſeines Vaters; gewiſſe Umſtände der Lebensart, und die Neigung ſelbſt, welche er gegen dieſe Perſon unvermuthet empfand. Er verſprach ſich auch damals kein langes Leben mehr, und wollte doch den Wunſch ſeines Vaters, Enkel durch ihn zu ſehen, erfüllen. Er hatte ſich in der That bei dieſer Veränderung ſeines Standes nichts vorzuwerfen. Allein er war doch im Anfange etwas niedergeſchlagen und traurig, weil es ihn beunruhigte, ſie ſo jähling, mitten unter ſo vielen höhern Geſchäften, und faſt mit einiger Gefahr ſeiner Ehre, unternommen zu haben. Doch er erlangte die Zufriedenheit gar bald wie-

der, und dieſe Ehe wurde für ihn ſehr glücklich und vergnügt. Uebrigens hätte bei einem Mann, der in einem mehr als vierzigjährigen Alter in dieſelbe trat, der die Perſon, mit welcher er ſich verband, ſchon zwei Jahre ohne einige beſondere Neigung gekennt hatte, und der ſeit ſo vielen Jahren, da er der römiſchen Kirche widerſprochen, nichts weniger als einen Trieb, ſein altes Mönchs-Gelübde einer beſtändigen Keuſchheit zu brechen, geäuſſert hatte; bei einem ſolchen Manne hätte der Eheſtand niemals einen Gegenſtand von Vorwürfen abgeben ſollen. Gleichwohl haben ihn ſeine Feinde reichlicher als irgend eine andere Handlung ſeines Lebens darzu gebraucht; aber nur alsdann, nachdem ſie denſelben mit Erdichtungen und Läſterungen beſtreut hatten.

Als hierauf im Jahre 1527 die groſſe Kirchen-Viſitation in dem Kurfürſtenthum Sachſen zu Stande kam, welche Luther gleich anfangs dem neuen Kurfürſten angerathen hatte, bekam er einen groſſen Antheil an derſelben. Es war durchaus nöthig, von dem Zuſtande der Kirchen und Schulen dieſer Länder eine genaue Nachricht einzuziehen. Die Verwirrung wurde immer gröſſer, weil man noch an keine allgemeine Aufſicht und Einförmigkeit bei denſelben gedacht hatte. Die biſchöfliche Regierung galt nicht mehr; viele Klöſter und andere Kirchengüter waren verlaſſen, und noch zu keinem gewiſſen Gebrauche beſtimmt worden; ein groſſer Theil der alten Prediger war wegen ihrer Unwiſſenheit unbrauchbar; und die Verſchiedenheit in der Lehre ſowohl, als in den Kirchengebräuchen, konnte nicht anders als anſtöſſig ſein. Luther viſitirte

nebſt einigen kurfürſtlichen Räthen und Theologen in dem Kurkreiſe und in einem Theil von Meißen: überall wurde die Kirchenverfaſſung auf einerlei dauerhaften Fuß geſetzt. Gerührt von der elenden Kenntniß der Religion, die er bei dem Volke ſowohl als bei vielen Lehrern deſſelben antraf, ſchrieb er damals ſeine beiden Catechismen, die zumal für jene Zeiten, als Muſter einer kurzen, faßlichen, und ſchriftmäßigen Vorſtellung des ganzen Chriſtenthums, wie man ſie in Deutſchland noch niemals gehabt hatte, anzuſehen ſind. Die Jugend und die Ungelehrten werden ihm für dieſe Bemühung nie genug danken können. Die Reformation bekam an dieſen Büchern eine neue Stütze, und ihr ungemeiner Nutzen hat endlich auch die Lehrer der römiſchen Kirche bewogen, zu ihrer Nachahmung Catechismen aufzuſetzen.

Unterdeſſen hörten die Streitigkeiten, in welche Luther wegen ſeiner Lehre war verwickelt worden, nicht auf, und wurden noch durch neue vermehrt. Ich ſuche keine Geſchichte zu ſchreiben, in welcher gar nichts von Luthers Handlungen vermißt werden ſollte; ſondern in welcher nur keine von denen fehlen möge, aus welchen ſeine Denkungsart und ſeine Abſichten beſonders hervorleuchten; oder welche für die Reformation wichtige Folgen gehabt haben. Sein Streit mit dem Erasmus gehört in dieſe Klaſſe. Dieſer groſze Gelehrte, der lange ſein Freund geweſen war, hielt es für gefährlich, länger dafür angeſehen zu werden, und gab daher im Jahre 1524 dem wiederholten Anhalten vieler ſeiner Gönner in der römiſchen Kirche ſo weit nach, daß er ein Buch wider Luthern drucken ließ, in welchem er die Lehre deſſelben, daß der

Menſch in der Bekehrung und allen geiſt-
lichen Veränderungen keinen freien Willen
habe, beſtritt. Luther beantwortete daſ-
ſelbe durch ein anderes Buch. In dieſem
ſieht man, man mag wollen oder nicht,
die Spuren ſeiner alten Hochachtung ge-
gen den Kirchenlehrer Auguſtinus, ſtarke
Bekanntſchaft mit deſſen Schriften, und
Anhänglichkeit an deſſen Meinungen, von
der er ſich in der Folge glücklich losge-
riſſen hat. Er lehrte damals noch, ſo
wie dieſer, von dem Verhalten Gottes ge-
gen die Menſchen in Abſicht ihrer Be-
ſtimmung zur ewigen Seeligkeit oder Ver-
dammniß, auf eine Art, die von dem
unbedingten Rathſchluß Gottes, welchen
Johann Calvin einige Zeit nachher vor-
getragen hat, nicht weit entfernt iſt: und
in der Schweiz regierte noch (ſo unbeſtän-
dig iſt die Herrſchaft der Meinungen), die
Lehre von der allgemeinen göttlichen Gna-

de. Erasmus hingegen verdiente durch dieſen Angriff, zu dem er wider Willen geſchritten war, bei ſeiner Kirche wenig Dank; er konnte ſich auch niemals aus dem gegründeten Verdachte herausziehen, daß er zwar der Reformation geneigt ſei; aber bloß ſeiner Ruhe wegen ſich fürchtete, dieſelbe anzunehmen. Freilich kamen dem vortreflichen Manne auch einige Entſchuldigungen zu Statten, welche es nicht erlauben, ihn deswegen hart zu beurtheilen, weil er in der Mitte zwiſchen beiden Kirchen ſtehen blieb.

Dieſer Streit hatte alſo an ſich wenig zu bedeuten; aber weit gefährlicher für die Reformation war derjenige, den Luther noch immer mit den ſchweizeriſchen Theologen über die Lehre vom heiligen Abendmahl führte. Man ſchrieb ſo ſcharf gegen einander, daß die Trennung beider

Gemeinden ſchon faſt unvermeidlich war: und ſie hatten doch täglich mehr Urſache, ſich der Einigkeit zu befleißigen, da die Sicherheit der Evangeliſchen in Deutſchland viel zu leiden anfieng, und eine ſolche Zwiſtigkeit ihrem Glauben ſelbſt Vorwürfe verurſachte. Dieſe Betrachtungen bewogen den Landgrafen von Heſſen, Philipp den Grosmüthigen, im Jahre 1529 ein Religions-Geſpräch zu Marburg halten zu laſſen. Er, der Eifer für die Religion, Staatsklugheit und Tapferkeit, in einem ſeltenen Beiſpiele mit einander verband, glaubte, daß beide Theile durch eine Unterredung ihrer vornehmſten Theologen am leichteſten könnten vereinigt werden. Luther und Zwingel kamen daher nebſt ihren gelehrteſten Freunden daſelbſt zuſammen. Allein, nachdem ſie ſich zwei Tage mit einander unterredet hatten, ſahen ſie wohl, daß

ſie über alle andere Lehren der Religion übereinſtimmig denken könnten, nur nicht über diejenige, um welcher Willen ſie ſich daſelbſt eingefunden hatten: über die leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im heiligen Abendmahle. Sie ſagten dieſes auch in dem ſchriftlichen Vergleiche, den ſie mit einander aufrichteten, und verſprachen darin, nicht nur die erkannte Wahrheit gemeinſchaftlich wider die römiſche Kirche zu vertheidigen; ſondern ſich auch freundſchaftlich zu begegnen, und Gott zu bitten, daß er ſie in der wahren Lehre ſtärken wolle. Luther behauptete in dieſer Unterredung, was er ſich gleich anfänglich vorgeſetzt hatte, bei den klaren Worten der Einſetzung des heiligen Abendmahls unverrückt zu verbleiben; und beide Kirchen genoßen von derſelben die Frucht der innerlichen Ruhe. Daß aber Religionsgeſpräche zur wirklichen Beilegung

der

der Streitigkeiten wenig beitragen, und ſie oft vergrößern, hat man erſt nach vielen andern Verſuchen dieſer Art gelernt.

Wenn unterdeſſen durch dieſe Bemühung nicht ihr ganzer Endzweck erreicht wurde, ſo erlebte Luther dagegen im Jahre 1530 einen deſto größern Sieg der von ihm wieder hergeſtellten Lehre. Da der Kaiſer in dieſem Jahre zu Augsburg einen Reichstag halten, und auf demſelben die Beſchwerden der evangeliſchen Reichsſtände anhören wollte, ſo entſchloſſen ſich dieſe, zugleich ihr Glaubensbekenntniß zu überreichen, das zur Rechtfertigung ihrer Religion, zur Beſchämung der wider dieſelbe ausgeſtreuten Verleumdungen, und zum Beweiſe ihrer Uebereinſtimmung unter einander, ſo nöthig war. Es wurde Luthern und den übrigen Theologen zu Wittenberg aufgetra-

gen, dasjenige, was die Evangeliſchen von den Hauptpunkten der chriſtlichen Religion, auch von der Regierung und den Ceremonien der Kirche lehrten, kurz aufzuſetzen. Dieſes geſchah in den ſiebzehn torgauiſchen Artikeln, welche dem Kurfürſten von Sachſen zu Torgau übergeben wurden: und ſchon vorher hatte man ſich durch die Schwabacher Artikel bei der Zuſammenkunft der Evangeliſchen in dieſer Stadt, darzu vorbereitet. Der Kurfürſt nahm die erſtern mit nach Augsburg, wohin ihm auch einige Theologen folgten; aber Luthern ließ er unterwegens zu Coburg, weil jene Reichsſtadt für ihn nicht ſicher genug zu ſein ſchien, und er gleichwohl wegen der noch nöthigen Berathſchlagungen nicht zu weit davon entfernet ſein durfte. Melanchthon verfertigte darauf zu Augsburg ſelbſt, nach der Anleitung der torgauiſchen Arti-

ckel, dasjenige Bekenntniß, welches von ſeiner öffentlichen Uebergabe und Vorleſung auf dem gedachten Reichstage, vor dem Kaiſer und allen Ständen, die Augsburgiſche Confeſſion genennt wird. Jener vortrefliche Mann, von welchem man lieber nichts als zu wenig ſagen muß, legte darin eine Probe von der wahren theologiſchen Einfalt und bündigen Lehrart, nächſtdem auch von der Sanftmuth und Friedfertigkeit ab, in welcher er alle Theologen ſeiner Zeit ſo ſehr übertraf. Man ſchickte dieſen Aufſatz Luthern zu, um zu erfahren, ob er etwas dabei zu erinnern hätte. Er war völlig mit demſelben zufrieden: nur ſo ſanft und leiſe, ſagte er, könne er nicht treten, als Melanchthon. Dieſe Eigenſchaft des Ausdrucks war es eben, wegen welcher die Evangeliſchen ſeinen Amtsgenoßen darzu gewählet hatten. Luther würde der römi-

ſchen Kirche ihre Fehler mit ſeiner gewöhnlichen Schärfe geſagt haben. Aber man brauchte damals die weiſe Vorſicht, daß man ſich auf alle Art hütete, in dieſem Glaubensbekenntniße etwas Hartes oder Schimpfliches gegen dieſelbe vorzubringen, wie die anweſenden Römiſch-Katholiſchen befürchteten. Des Papſtes wurde gar nicht namentlich darin gedacht; ſo vieles, was man ihm zur Laſt legte, ward bloß unter den Fehltritten der Biſchöfe überhaupt begriffen. Man ſprach nicht von Irrthümern, nur von einigen Mißbräuchen dieſer Kirche; im übrigen, ſagte man, wäre man mit ihr in Anſehung der vornehmſten Lehren des Glaubens einig, und man bot ihr wirklich eine völlige Ausſöhnung an, wenn ſie jene Misbräuche abſtellen wollte. Es war noch nicht alle Hoffnung zur Wiedervereinigung beider Kirchen verloren: man wollte ſie

daher auch durch dieſes Bekenntniß nicht niederſchlagen; zumal da ſie vielen redlichen Männern von allen Ständen zwar ſchwer, aber doch nicht unmöglich vorkam. So dachte auch Melanchthon davon; allein Luther glaubte gerade das Gegentheil; und die Erfahrung hat gelehrt, daß er richtig geurtheilt habe. Für ihn war es unterdeſſen eine Ehrenvolle Belohnung ſo vieler Arbeit und Verfolgung, daß er die Lehre, die er bisher vorgetragen hatte, vor der Verſammlung des deutſchen Reichs, von einem ſo anſehnlichen Theil von Deutſchland, und bald auch von ganzen auswärtigen Reichen angenommen, und bekannt ſah: ja eben dieſes feierliche Glaubensbekenntniß, das ſo augenſcheinlich auf die heilige Schrift und auf den Glauben der älteſten Kirche gegründet war, verſchaffte ihr von neuem

unzähliche Freunde in allen Gegenden von Europa.

Allein die äuſſerliche Ruhe und das ungeſtörte Bekenntniß dieſer Lehre konnten die Evangeliſchen damals noch nicht erlangen. Der Kaiſer ließ, um dem Papſte und manchen römiſchkatholiſchen Reichsſtänden zu willfahren, vielleicht auch, um die Größe ſeiner Gewalt zu zeigen, einen ſehr harten und drohenden Reichstags-Schluß abfaßen, durch welchen ſie genöthigt werden ſollten, innerhalb einer kurzen Friſt zur römiſchkatholiſchen Kirche zurück zu kehren. So hart und unbillig gedrängt, vereinigten ſich die evangeliſchen Stände genauer, und ſchloſſen im Jahre 1531 den Schmalkaldiſchen Bund, deſſen Abſicht bloß dahin gieng, ſich und ihre Unterthanen bei der Religion, die ſie für wahr erkennt hatten, zu ſchützen,

wenn man, wie es täglich zu befürchten war, ſuchen wollte, ſie mit Gewalt von derſelben loszureiſſen. Es iſt gewiß der Kenntniß jeder Nachkommenſchaft werth zu wiſſen, was Luther von einem ſolchen Bündniß, das zur Vertheidigung der Religion errichtet wurde, gedacht habe. Er widerrieth daſſelbe mit allem Eifer. Der Kurfürſt von Sachſen hatte ſchon im November 1529, da die evangeliſchen Stände wegen der immer größern Gefahr, die ſie bedrohte, bei ihrer Zuſammenkunft zu Schmalkalden, auf ein Bündniß zur Gegenwehr bedacht waren, verlangt, daß er ſeine Meinung darüber eröffnen ſollte. In dem Schreiben, welches er damals an den Kurfürſten ergehen ließ, erklärte er ſich offenherzig, daß weder er, noch ſeine Amtsgenoſſen ein ſolches Bündniß billigen oder rathen könnten. Wenn, ſagt er, aus demſelben Blutvergießen oder ein

anderes Unglück entſtünde, ſo würde es eine unleidentliche Beſchwerde für ſein Gewiſſen ſein, durch das Evangelium, das er gepredigt hatte, Gelegenheit darzu gegeben zu haben. Es ſchade nicht, daß der Kurfürſt mit andern Bekennern der Wahrheit darüber Gefahr leide; dabei ſei eben Standhaftigkeit und Geduld die Pflicht der Chriſten: und da die göttliche Regierung bisher ſeine Arbeiten über alle Erwartung geſegnet hätte, ſo könne man auch von derſelben allen Schutz aufs künftige hoffen. Er ſei mit ſeinen Amtsgenoſſen bereit, jederzeit vor dem Kaiſer und andern Fürſten zu erſcheinen, um ihren Glauben zu vertheidigen; aber der Kurfürſt müßte ihrentwegen in keine Gefahr geſetzt werden. Eben dieſes wiederholte Luther in den folgenden Jahren in mehreren Schriften; er hat einen Religionskrieg ſtets verabſcheut, und bat Gott, daß er keinen

erleben möchte: ein Wunſch, der auch erfüllt worden iſt. Kaum konnte er endlich dahin gebracht werden, daß er ein bloſſes Vertheidigungsbündniß für die Religion einigermaaßen billigte. Nicht er alſo, ſondern nur diejenigen, welche den Freunden der Reformation die Rechte des Gewiſſens, die ſie als Menſchen und als Chriſten behaupteten, durch Verfolgung, Martern und Todt zu entreiſſen ſuchten; ſie allein ſind die Urſache der Kriege, die ſie von der Reformation herzuleiten pflegen, deren Grundſätze doch allen Gewaltthätigkeiten entgegen geſetzt waren. Von eben dieſem Geiſte des Friedens getrieben, rieth Luther ſeinem Landesherrn, zu der römiſchen Königswahl des Königs Ferdinand, welcher des Kaiſers Bruder war, ſeine Einwilligung zu geben; er befürchtete, auſſer andern merkwürdigen Bewegungsgründen, die er dem Kurfürſten

vorhielt, einen Krieg, wenn ſolche verſagt würde.

Hier muß man die Wahrheit ſagen, wie ſie in Luthers ganzem Leben vor Augen liegt: es war eben ſein gröſter Kummer nicht, wenn in der Kirche heftige Streitigkeiten entſtunden; ſo bald er dieſelbe nöthig fand, führte er ſie, ohne ſich durch eine andere Betrachtung irre machen zu laſſen, getroſt und nachdrücklich. Er hat niemals, bloß um des Kirchenfriedens zu ſchonen, unterlaſſen, den römiſchen Biſchöffen und ihrer Geiſtlichkeit bittere, aber heilſame Wahrheiten zu ſagen. Deſto mehr hingegen iſt er ſtets beſorgt geweſen, daß bei Gelegenheit der Religionshändel keine Unruhen im Staat ausbrechen möchten; und er würde nicht verdienen, der Reformator der Kirche

zu heiſſen, wenn er anders geſinnt geweſen wäre.

Doch dem Kriege, den er und jedermann damals für unvermeidlich hielt, wurde durch den erſten Religionsfrieden zu Nürnberg im Jahre 1532 unvermuthet vorgebeugt; und auf denſelben folgten Berathſchlagungen von einer neuen Art, um die geiſtliche Streitigkeiten in Deutſchland beizulegen. Der Kaiſer und der Papſt ließen den Evangeliſchen eine allgemeine Kirchenverſammlung antragen. Auf dieſelbe hatte ſich Luther gleich Anfangs berufen; aber auch bald darauf erkennt, daß die Entſcheidung derſelben eben ſo wenig untrüglich ſei, und eben ſo partheiſch ausfallen könnte, als die päpſtliche, welche er zu vermeiden ſuchte. Er nahm daher ſowohl mündlich als ſchriftlich ſeine Appellation zurück; wenigſtens

verlangte er nicht nach dem Ausſpruche einer Kirchenverſammlung, ſondern lediglich nach der heiligen Schrift gerichtet zu werden, und erinnerte, daß ſie durchaus nicht nach der bisherigen Gewohnheit, da ſie meiſtenstheils nur die Befehle des Papſtes vollzogen hatte, gehalten werden müßte, wenn man einige Achtung gegen dieſelbe haben ſollte. Die Evangeliſchen Stände hatten ebenfalls zeitig eine Apellation an eine Kirchenverſammlung eingelegt, und ſie haben dieſelbe oft wiederholt. Man war an dieſes alte Mittel, die Religionshändel zu ſchlichten, lange gewöhnt; es hatte ehemals, dem Scheine nach, gute, oder doch vorübergehende Dienſte geleiſtet. Sie brauchten auch daſſelbe faſt zur vornehmſten Entſchuldigung, warum ſie verſchiedene Schlüſſe der Reichstage, die ihrer Gewiſſensfreiheit ſehr nachtheilig waren, nicht annehmen könnten.

In Sachen der Religion, ſagten ſie, müßten die Lehrer der Kirche ſelbſt gemeinſchaftliche Unterſuchungen anſtellen; nicht aber genöthigt werden, ſich dem Ausſpruche einer bloß weltlichen Verſammlung, oder eines einzigen Biſchofs, zu unterwerfen. Der Papſt Clemens der Siebente wehrte ſich lange, ehe er dareinwilligte, eine Kirchenverſammlung zuſammen zu berufen; und das zu einer Zeit, da ſchon ein Theil von Europa wieder eben ſo, wie die Kirche, von den Zeiten Conſtantins des Großen, bis auf Carln den Großen, glaubte, daß dieſes Recht nicht ihm, ſondern den Kaiſern und Königen zugehörte. Offenbahre Gewalt wider die Evangeliſchen war mehr nach ſeinem Geſchmack; es vertrug ſich auch nicht mit ſeiner Ehre, eine Kirchenverſammlung über Streitigkeiten, die er ſchon entſchieden hatte, halten zu laſſen; zu ge-

ſchweigen, daß der Ausgang derſelben für ihn ſchon etwas zweifelhaft geworden war. Aber endlich mußte er dem dringenden Anhalten des Kaiſers nachgeben, und bot ſie im Jahre 1533 den evangeliſchen Für-ſten durch einen eigenen Geſandten, in Begleitung eines Kaiſerlichen, an. Sie ſahen itzt lebhaft ein, wie nöthig es ſei, die Art, eine eine ſolche Kirchenverſamm-lung zu halten, auf das genaueſte zu be-ſtimmen, damit ſie nicht wider ihre Abſich von einem ungerechten Richterſtuhl abhän-gen möchten. Luther hoffte von derſelben noch immer nichts Gutes; er ſah die Ar-tikel, welche dem päpſtlichen Antrage bei-gefügt waren, für hinterliſtig und unbil-lig, und das ganze Anerbieten für eine Anſtalt an, die Evangeliſchen zu hinter-gehen und feierlich zu verurtheilen. Die Erfahrung hat auch ſeine Gedanken durch den Ausgang der Kirchenverſammlung von

Trident gerechtfertigt. Die evangeliſchen Stände antworteten wirklich dem Kaiſerlichen Geſandten nach eben dieſer Meinung, ſie verlangten eine von der päpſtlichen Oberherrſchaft freie, eine chriſtliche Kirchenverſammlung, die in Deutſchland ſelbſt gehalten würde, und auf der man blos die heilige Schrift zur Entſcheidung der Streitfragen annähme; ſie könnten daher zu dem Antrage des Papſtes kein Vertrauen faßen. Dieſe Erklärung mußte die Hoffnung einer nahen Kirchenverſammlung ſehr vermindern.

Sie wurde aber doch auch von dem folgenden Papſte Paul dem Dritten aufs neue angeboten; und ſein Geſandter Petrus Paulus Vergerius kam deswegen im Jahre 1535 ſogar nach Wittenberg. Er unterredete ſich daſelbſt mit Luthern. Dieſer ſagte ihm freimüthig, er glaubte

nicht, daß der Papſt im Ernſte geſonnen ſei, eine Kirchenverſammlung zu halten: und wenn ſolches auch geſchehe, ſo werde gewiß auf derſelben nur von Ceremonien und Kleinigkeiten, nicht von den Hauptlehren des Chriſtenthums gehandelt werden. Die evangeliſche Kirche, ſetzte er hinzu, brauchte keine Kirchenverſammlung, weil ſie ihres Glaubens gewiß wäre; nur diejenigen, welche unter der Botmäßigkeit des römiſchen Biſchofs ſtünden, hätten dieſelbe vonnöthen, weil es auf ihn ankomme, was ſie glaubten ſollten. Er verſprach zugleich, auf der Kirchenverſammlung zu erſcheinen, ſie möchte gehalten werden, wo ſie wolle. Dieſe Unterredung des Vergerius mit Luthern mag nicht wenig darzu beigetragen haben, daß er in der Folge ſelbſt zur evangeliſchen Kirche getreten iſt. Er ſprach darauf auch mit dem Kurfürſten von Sachſen,

ſen, Johann Friedrich, wegen dieſer Verſammlung und ließ von dieſer ſehr vieles erwarten; erhielt aber daher eine Antwort, die von der vorigen wenig unterſchieden war.

Alles dieſes ohngeachtet, mußten ſich doch die Evangeliſchen einigermaaßen gefaßt machen, die Kirchenverſammlung, welche der Papſt 1536 durch eine Bulle wirklich ankündigte, zu beſchicken, weil es der Kaiſer gebilliget hatte, daß Mantua der Sitz derſelben ſein ſollte. Da ſie auf derſelben ihre Lehre zu erklären und zu vertheidigen hatten, ſo war darzu ein deutlicher und vollſtändiger Abriß derſelben überaus nöthig. Die Aguſpurgiſche Confeſſion war zu dieſer Abſicht nicht mehr bequem genug. Die Evangeliſchen bekennten ſich zwar noch immer vollkommen zu derſelben; allein die große

Gelindigkeit und Schüchternheit, mit welcher man ſich darin ausgedrückt hatte, war mehr den Umſtänden der damaligen Zeit, und der Hoffnung zu einem Vergleiche, die noch nicht ganz verſchwunden war, als der Wichtigkeit des Unterſchieds zwiſchen beiden Kirchen gemäß. Die Urſachen, welche man im Jahre 1530 gehabt hatte, faſt bis aufs äußerſte nachzugeben, und ſelbſt die Vorwürfe, die man den Römiſchkatholiſchen machte, zu verkleiden, waren ſeitdem längſt weggefallen. Man hatte erkennt, daß dieſes nicht der Weg ſei, auf welchem man von der römiſchen Kirche, und ſonderlich von ihrem Oberhaupte, Gerechtigkeit erlangen könnte. Nach ſo vielem Widerſpruche, der ſeit jenen Zeiten gegen das augsburgiſche Glaubensbekenntniß erfolgt war, fand man auch Vieles in demſelben genauer zu beſtimmen, und vollſtändiger

zu erklären. Es war darin des Papſtes gar nicht gedacht worden, gegen welchen doch die Evangeliſchen ſo viele und ſo große Beſchwerden führten. Endlich konnten dieſe auch überhaupt ihren Glauben nicht völlig auf gleiche Art vor dem Kaiſer und der Verſammlung der Reichsſtände, welche nur begierig waren, denſelben kennen zu lernen, und vor einer Kirchenverſammlung, wo ſie die Theologen der römiſchen Kirche, und zugleich ihre bitterſten Feinde vor ſich haben würden, vortragen und vertheidigen; nicht zu gedenken, daß ſeit der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion viele Fürſten und Reichsſtädte dieſelbe angenommen hatten, die ſich nun durch ein einmüthiges Bekenntniß mit den übrigen verbinden und rechtfertigen wollten.

Man bediente ſich daher auch nicht mehr bei der Verfertigung des neuen Glau-

bensbekenntniſſes, das man für nöthig hielt, der ſanften Feder Melanchthons. Es wurde Luthern im Jahre 1537 aufgetragen, die Schmalkaldiſchen Artikel zu ſchreiben, welche dieſe Namen von dem Orte, wo ſie bekannt gemacht, von den evangeliſchen Fürſten gebilligt, und von vielen Theologen derſelben unterſchrieben worden ſind, erhalten haben. Er ſetzte ſie in dem lebhaften und zum Theil heftigen Ausdruck auf, der ihm ſo gewöhnlich war, wenn er die Lehre der Evangeliſchen gegen die römiſche Kirche behauptete, und dieſer ihre Irrthümer in Glaubensſachen vorwarf. Sie ſind als eine Erläuterung und Ergänzung der Augsburgiſchen Confeſſion anzuſehen, und daher mit deſto größerem Rechte unter die ſymboliſchen Bücher der evangeliſchen Kirche geſetzt worden. Melanchthon hatte Muth genug, in ſeiner Unterſchrift

dieſer Artikel zu bezeigen, daß er in Anſehung des Papſtes etwas anders dächte, als Luther von demſelben geurtheilt hatte. Wenn der Papſt verſtatten wollte, daß das Evangelium geprediget würde, ſchreibt er, ſo könnte man ihm, um den Frieden und die Einigkeit unter denjenigen Chriſten, welche ihm unterworfen ſind, und noch künftig unterworfen ſein dürften, zu befördern, ſeine Oberherrſchaft über die Biſchöffe, die er bisher gehabt hätte, noch ferner bloß aus menſchlichem Rechte laßen. Man ſieht leicht, daß Melanchthon geglaubt habe, Luther habe ſich vom Papſte ſchärfer ausgedrückt, als es mit der Wiederherſtellung des Kirchenfriedens, die er ſeines Theils ſo ſehr wünſchte, übereinſtimmte. Man hatte aber wohl ohne Urſache gezweifelt, ob Luther dieſe Unterſchrift geſehen habe; gleich als wenn er ſich ſonſt würde bemüht haben, dieſelbe zu

unterdrücken, und das bei einem Freunde, von dem er längſtens wußte, daß er von dieſen Geſinnungen niemals abweichen würde. Melanchthons Erklärung war eine Schwachheit ſeines liebreichen und friedfertigen Gemüths; aber Luther und alle Evangeliſchen konnten ſich über dieſelbe deſto leichter beruhigen, da er eine Bedingung vorausſetzte, von der es unglaublich war, daß ſie erfüllt werden ſollte; nämlich, daß der Papſt die Predigt des göttlichen Worts, das gewiß die Stütze ſeiner Gewalt nicht iſt, frei verſtatten möchte. Doch er beurtheilte zugleich in einer beſondern Abhandlung von der Gewalt und Herrſchaft des Papſtes, die er auf Befehl des Kurfürſten von Sachſen verfertigte, und die den ſchmalkaldiſchen Artikel beigefügt worden iſt, den Urſprung und die Grenzen jener Macht ſo richtig und nachdrücklich, daß man daraus ſieht,

wie wenig er der Wahrheit habe zu nahe treten wollen. Will man Melanchthons Erklårung keine Schwachheit, ſondern vielmehr eine billige Nachſicht gegen die långſt eingefůhrte Verfaſſung der rômiſchen Kirche nennen; ſo bedenkt man nicht, daß dieſe Verfaſſung ihr mit Liſt und Gewalt aufgedrungen worden iſt; daß ſie niemals auch nur aus menſchlichen Rechten vertheidigt, ohne Nachtheil ſtehen bleiben kann, und daß es eines Reformators wůrdig war, allen Chriſten ihre alte Freiheit zu verſchaffen.

Obgleich die Schmalkaldiſchen Artikel nicht darzu gebraucht wurden, wozu ſie Luther geſchrieben hatte, indem die Kirchenverſammlung, welcher ſie ůbergeben werden ſollten, noch nicht zu Stande kam; ſo dienten ſie doch deſto mehr darzu, viele Evangeliſche in ihrem Glauben zu

beſtärken. Dieſer hatte bisher über die gröſten Hinderniſſe geſiegt, und faſt nirgends mehr, als in dem Gebiete des Herzogs von Sachſen, Georg, eines Herrn, der viel Verſtand, Liebe zu den Wiſſenſchaften und Kenntniß derſelben, auch einen großen Eifer für die Religion, in welcher er war erzogen worden, beſaß; der ſogar zugab, daß viele Mißbräuche ſeiner Kirche müßten abgeſtellt werden; der aber dieſe Verbeſſerung nicht von Luthern, den er für einen Ketzer hielt, ſondern von einer Kirchenverſammlung, begehrte. Die Reformation hatte in ſeinen Ländern, gleich ſeit ihrem Anfange, einen geſchwinden Fortgang gewonnen. Umſonſt ſuchte er denſelben durch harte Verordnungen und Strafen aller Art zu hemmen. Eine Menge ſeiner Unterthanen ſetzte ſich dieſen freiwillig aus, und fand in der Nähe des kurſächſiſchen Gebiets Gelegenheit, ſich im=

mer neuen Unterricht zu verſchaffen. In dieſer langen Verfolgung gab ſich Luther viele Mühe, dieſe Unterthanen des Herzogs, die ſich auch zum Theil an ihn wendeten, zu tröſten, ſie mit Rath zu verſehen, und zur Beſtändigkeit aufzumuntern. Da er bei dieſer Veranlaſſung von dem Herzoge ſelbſt und wider ihn zuweilen heftig ſchrieb und redete, ſo zog er ſich nicht nur den Zorn deſſelben, ſondern auch ſtarke Klage zu, welche dieſer über ſein Betragen bei ſeinem Landesherrn führte. Der Herzog hinterließ endlich, da er im Jahre 1539 ſtarb, den größten Theil ſeines Landes evangeliſch geſinnt, nachdem er zwanzig Jahre hindurch daran gearbeitet hatte, daſſelbe bei der römiſchen Kirche zu erhalten. Sein Bruder und Nachfolger, Heinrich der Fromme, welcher die evangeliſche Lehre ſchon lange angenommen hatte, verſchafte ihr ſogleich

alle Freiheit. Der Kurfürſt leiſtete ihm Beiſtand; Luther predigte zu Leipzig, und half nebſt ſeinen Amtsgenoſſen die Reformation auf einen feſten Fuß ſetzen. Dieſes machte in der That nach einer ſo groſſen Vorbereitung der Gemüther, wenig Schwürigkeiten.

Zu eben dieſer Zeit wurde Luthern eine bedenkliche Angelegenheit vorgelegt, die zwar mit der Reformation in keiner nahen Verbindung ſtund; die aber den Grund zu einem ſehr ſchlimmen Vorwurf gegen ihn hat abgeben müſſen, der zugleich ſcheinbar und unbillig iſt. Ich könnte ſie mit andern in einer guten Meinung vorbeilaſſen, wenn itzt Zeiten wären, da man es für rathſam halten müſte, Handlungen eines groſſen und verehrungswürdigen Mannes, die etwas Anſtöſſiges bei ſich führen, lieber zu verſchweigen,

als nach ihrer wahren Beſchaffenheit vorzuſtellen. Seine Feinden würden ſie deſto gefliſſentlicher und mit ungetreuen Zuſätzen wiederholen. Kenner der Geſchichte und der wahren Methode, ſie zu ſchreiben, würden ſich wundern, dieſelbe in ſeinem Leben zu vermiſſen; und die übrigen müßten bei den übrigen Beſchuldigungen, die daraus gezogen werden, immer fürchten, daß ſie wahr ſein möchten. Es kömmt hier auf nichts geringers an, als auf die Anklage, daß Luther die Vielweiberei ſoll gebilligt und verſtattet haben. Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen, hat ihm dieſelbe zugezogen. Dieſer Fürſt fragte ihn und Melanchthon um Rath, ob es ihm, ohne die göttlichen Geſetze zu beleidigen, wegen ſehr dringenden Urſachen, erlaubt wäre, ſich neben ſeiner Gemahlin noch eine zweite antrauen zu laſſen. Eine außerordentliche Eigenſchaft ſei-

nes Körpers; die geringe Neigung zu ſei-
ner Gemahlin, und ſeine häuffige Abwe-
ſenheit von ihr, waren, wie er ſagte,
dieſe Urſachen, die ihn täglich in Ge-
fahr ſetzten, die ehliche Treue zu über-
treten. Er ſetzte hinzu, daß er frei-
lich, nach dem Beiſpiel anderer, in
dem Umgange mit einem willigen Frauen-
zimmer, ein leichtes Hülfsmittel wider ſei-
ne Begierden finden könnte; aber dieſes
unterſage ihm ſein Gewiſſen. Wenn ſie
zweifelten, ob ihm ſein Verlangen könnte
zugeſtanden werden; ſo war er ſchon be-
reit, bei dem Kaiſer um eine Diſpenſa-
tion anzuhalten. Die Foderung und die
ganze Sache waren ſo ſeltſam, daß es
glaublich iſt, der Landgraf und Luther
ſeien dabei in einer gleich groſſen Verlegen-
heit geweſen.

Luther kennte den hitzigen Charakter
und die redliche Geſinnungen dieſes Für-

ſtens ſehr wohl; er war aber nicht gewöhnt, bloß aus Gefälligkeit gegen die heftige Neigung eines andern, ſeine Einwilligung zu unerlaubten oder nur zweideutigen Handlungen zu geben. Er ſah auch das ganze Aergerniß voraus, welches ein ſolcher Schritt nach ſich ziehen könnte; ſehr nachtheilige Folgen, die man gegen ihn, ja gegen die Reformation überhaupt daraus hernehmen würde. Alles mit einander verglichen, fiel es ihm und ſeinem Amtsgenoßen ſchwer genug, den Landgrafen darzu durch ihr Gutachten nur einigermaaßen zu berechtigen; ſie wollten ſein Vorhaben, von welchem er betheuerte, daß er nur durch daſſelbe ſeinem Gewiſſen helfen könnte, nicht ſowohl billigen, als ihm einen Rath faſt von derjenigen Art ertheilen, wie man ihn von einem Beichtvater in geheimen Vorfällen für ſich allein erwartet. Sie drangen daher auch

ſehr darauf, daß dieſe Sache in einer beſtändigen Dunkelheit vor der Welt verbleiben ſollte: nicht, wie man leicht denken kann, als wenn ſie dieſelbe für ſtrafbar und unverantwortlich gehalten hätten; ſondern wegen des großen und unvermeidlichen Mißbrauchs, der durch ihre Bekanntmachung entſtehen mußte. Ihr Verlangen wurde ſchlecht erfüllt: die zweite Vermählung des Landgrafen blieb nicht einmal im Jahre 1540, in welchem er ſie vollzog, verſchwiegen. Die Klagen und Vorwürfe waren darüber von allen Seiten groß. Luther berief ſich ſehr zuverſichtlich auf die wahren Umſtände dieſer Begebenheit; und da es nicht an Leuten fehlte, welche von ſeinem nachgebenden Urtheil in dieſem Fall Gelegenheit nahmen, die Vielweiberei überhaupt zu vertheidigen; ſo ſchrieb er ſchärfer als jemals wider einen Irrthum, den er niemals zu begün-

ſtigen geſonnen war. Man wird wohl nicht erwarten, daß ſein Betragen bei dieſer Gelegenheit hier můhſam entſchuldigt werde. Die Erzåhlung ſelbſt, die ich mitgetheilt habe, iſt darzu hinlånglich, und vielleicht kann die Beantwortung der Frage: ob es nach ſo vielen gőttlichen Zulaſſungen in Anſehung der Vielweiberei, deren Beiſpiel wir in der alten jůdiſchen Kirche finden, nicht auch unter den Chriſten Fålle geben kőnne, die zwar ſelten vorkommen důrften, aber doch auf eine andere Art als durch åhnliche und zugleich ſehr vorſichtige Diſpenſation unheilbar zu ſein ſcheinen? Vielleicht kann dieſe Beantwortung bei dem Fall des Landgrafen alles entſcheiden. Soll Luther hier ein Verſehen begangen haben, ſo wůrden die Vorſtellungen und Verſicherungen dieſes Fůrſten allein die Schuld davon tragen můſſen.

Ich brauche von Luthers letzten Jahren nur kurz zu reden. Sein Eifer für den Fortgang der Reformation; ſein Antheil an unzählichen öffentlichen und beſondern Vorfällen, welche dieſelbe betrafen, und ſeine Fruchtbarkeit im Schreiben, blieben zwar immer gleich groß. Aber die groſſen Streiche waren alle vollführt; die wichtigſte Veränderungen, derer Stifter er geweſen iſt, hatten um dieſe Zeit ſchon ein dauerhaftes Anſehen erlangt; er ſetzte nur dasjenige fort, was er zum Beſten derſelben ſo lange gethan hatte. Im Jahre 1541 ſchienen zwar die Unterhandlungen, welche man auf dem Reichstag zu Regensburg zur Wiedervereinigung der evangeliſchen Kirche mit der römiſchen anſtellte, ſehr glücklich auszuſchlagen. Der Kurfürſt von Brandenburg hat ein zu dieſer Abſicht aufgeſetztes Buch mitgebracht, welches man das erſte

oder

oder das Regensburger Interim zu nennen pflegt. Man unterſuchte daſſelbe auf Verlangen des Kaiſers. Beide Theile kamen in einigen Artikeln überein, und es hatte das Anſehen, als wenn ſie einen Vergleich treffen würden. Luther würde gefragt, in wie ferne ſolches wohl geſchehen könnte. Er hoffte wenig von dieſem Vergleiche, und glaubte nicht einmal, daß die Römiſchkatholiſchen denſelben im Ernſte verlangten; aber er hielt es doch für rathſam, daß man die verglichenen Artikel zum Grunde der fernern Friedensbemühungen legen, inſonderheit denjenigen, der von der Rechtfertigung, einer der vornehmſten unterſcheidenden Lehren beider Kirchen handelte, noch deutlicher abfaßen möchte. Er urtheilte hierin ſehr richtig. Der Kaiſer, der dieſe Verſuche mit groſſem Widerwillen des Papſtes anſtellen lieſ, war ſchon im Begriff zu

befehlen, daß die verglichenen Punkte bis zu einer Kirchenverſammlung ſollten gelehrt werden; allein der Papſt kam ihm darin zuvor, und kündigte dieſelbe von neuem nach Trident an. Der Schluß des Reichstags machte die vorhergehende Unterhandlungen noch mehr unnütz; er beſtimmte in Anſehung der gedachten Artikel nichts Gewiſſes, und gab offenbar zu erkennen, daß ſich der Papſt die Unterſuchung der Religionshändel allein vorbehielt: weit gefehlt, daß er an dieſe friedlichen Vorſchläge hätte wollen gebunden ſein. Luther behielt alſo noch immer eben ſo viel Freiheit, als er Gelegenheit und Materie hatte, wider die römiſche Kirche zu ſchreiben. Einige ſeiner heftigſten Schriften dieſer Art gehören in dieſe Zeit. Er ſah immer mehr ein, daß man ſich betrügen würde, wenn man von dem Haupte und Herrn dieſer Kirche

dieſenige Verbeſſerung des Glaubens erwarten wollte, die man ſchon ſelbſt unternommen hatte. Er hatte mit andern Männern von Einſicht über die vermeinte Reformation der Stadt und des Hofs zu Rom gelacht, zu welcher Paul der Dritte bereits im Jahre 1536 feierliche Anſtalten gemacht hatte: Anſtalten, die ein Blendwerk für die Evangeliſchen abgeben ſollten, und endlich ein Bedenken von einer anzuſtellenden Reformation hervor brachten, das niemals ausgeführt, wohl aber unter die Anzahl der verbotnen Bücher geſetzt worden iſt. Mit eben ſo vielem Rechte lachte er itzt über die Eröffnung der Kirchenverſammlung von Trident im Jahre 1545, und ſagte vorher, daß die Thaten deſſelben bloß darin beſtehen würden, die Lehre, welche die Päpſte in ihrer Kirche eingeführt hatten

zu beſtätigen, und die evangeliſche mit vielem Gepränge zu verdammen.

Seine Geſundheit und ſeine Kräfte waren damals, nach ſo langen, vielfachen und ſchweren Beſchäftigungen überaus geſchwächt. Er faßte daher im Jahre 1545 den Entſchluß, die wenige Zeit, die er nach ſeinem Gefühle noch zu leben hatte, auf einem kleinen Landgut zuzubringen. Das ärgerliche Leben, welches zu Wittenberg überhand nahm, andere Urſachen des Mißvergnügens, die er daſelbſt fand, und der im vorhergehenden Jahre ausgebrochene Streit mit den ſchweizeriſchen Theologen, zu deſſen Erneuerung er ſelbſt Gelegenheit gegeben hatte, weil er einen abermaligen Widerſpruch gegen ihre Lehre vom heiligen Abendmahl ſehr nöthig hielt; alles dieſes ſtärkte ihn in dem gedachten Vorſatz. Die Univerſität Wittenberg bezeigte über den-

ſelben viele Unruhe, und Luther ließ ſich auch durch eine gnädige Ermahnung des Kurfürſten bewegen, dahin zurück zu kehren. Seine letzte Arbeit war im Jahre 1546 ein Verſuch, die Streitigkeiten beizulegen, welche unter den Grafen von Mannsfeld entſtanden waren. Ein Theil von ihnen war evangeliſch, der andere aber war in der römiſchen Kirche geblieben. Da beide die Bergwerke ihres Landes an ſich zu ziehen ſuchten, geriethen ſie unter einander in Uneinigkeit. Sie verlangten Luthers Vermittlung; er reiſete daher nach Eisleben, und wendete viele Mühe vergebens an, einen Vergleich zu ſtiften. Allein dieſe Reiſe und die Bemühungen, welche darauf folgten, vernichteten den Reſt ſeiner Kräfte, und die Krankheit, von der er längſt angegriffen war, konnte deſto freier wirken. Er ſtarb in ſeiner Vaterſtadt am 18ten Febr.

des Jahrs 1546, in einem Alter von drei- und ſechszig Jahren. Kurz vor ſeinem Todte erklärte er ſich noch, daß er in dem Bekenntniße derjenigen Lehre, welche er ſo viele Jahre hindurch vorgetragen und vertheidigt hatte, ſterbe. Man brachte ſeinen Leichnam nach Wittenberg, wo er in der Schloßkirche begraben wurde.

Seine Wittwe lebte noch bis zum Jahre 1552. Das mäßige Vermögen, welches er ihr hinterließ, wurde durch den Krieg, der gleich auf ſeinen Todt folgte, dergeſtalt verringert, daß ſie ſelbſt der freigebigen Unterſtützung des Königs von Dänemark nöthig hatte. Die Univerſität Wittenberg, welche ſich damals zu Torgau, wo Catharina von Bora geſtorben iſt, befand, ſagte ſelbſt in der Gedächtnißſchrift, die ſie ihr widmete, daß ihr von vielen, welche ſie im Vertrauen

auf die ungemeinen Verdienſte ihres Mannes, um Beiſtand in ihrer Noth angeſprochen hatte, derſelbe verſagt worden ſei. Aber man hat längſt angemerckt, daß die größten Wohlthaten ordentlich mit Undank belohnt werden. Von Luthers ſechs Kindern ſtarben zwei Töchter vor ihm; die dritte aber, Margaretha, wurde an den Fürſtlich Preußiſchen Rath, Georg von Kunheim, verheirathet. Unter ſeinen Söhnen wurde der älteſte, Johann, ein Rechtsgelehrter, bekleidete eine Bedienung an dem Herzoglich Sächſiſchen Hofe, vielleicht auch an dem Herzoglich Preußiſchen, und ſtarb zu Königsberg im Jahre 1575. Sein zweiter Sohn, Martin, ergab ſich der Theologie, hat aber nie ein öffentliches Amt verwaltet; er gieng zu Wittenberg im Jahre 1565 aus der Welt. Der dritte ſeiner Söhne Paul, welcher allein ſeine Familie fort-

pflanzte, hat den Ruhm eines treflichen Arzneigelehrten erlangt. Zuerſt lehrte er ſeine Wiſſenſchaft auf der Univerſität Jena; ſodann aber wurde er Leibarzt bei den Herzogen von Sachſen, und nachher auch bei den Sächſiſchen Kurfürſten, bis er ſich von dem Hofe Chriſtian des Erſten wegbegab, und ſein übriges Leben zu Leipzig zubrachte, wo er im Jahre 1593 verſtorben iſt. Luthers männliche Nachkommenſchaft iſt endlich durch den Todt Martin Gottlob Luthers, eines Rechtskonſulenten zu Dreßden, im Jahre 1759 erloſchen.

Ich vergeſſe itzt auf einige Augenblicke, daß ich das Glück habe, unter die Mitglieder der proteſtantiſchen Kirche zu gehören, und das noch ſchätzbarere Glück, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt zu ſein. Ich ſtelle mich unter den groſſen

Haufen der übrigen Chriſten, und betrachte nur vor allen Dingen die bewundernswürdige Veränderungen, welche Luther in der Welt überhaupt geſtiftet hat, ohne zu fragen, ob er auch um die Religion Verdienſte habe? Und ich kann mich nicht enthalten, ihn ſchon in Anſehung deſſen, was er für die Menſchen, nach ihren Geiſtesgaben und Rechten, in ihren ordentlichen Verhältniſſen gegen einander betrachtet, für ihre Sicherheit und ihr Leben, für den Staat und deſſen Oberhäupter, für die Wiſſenſchaften endlich, zu Stand gebracht hat, einen groſſen Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu nennen.

Er fand die Welt in der unerträglichſten von allen Sklavereien, in der Sklaverei des Verſtandes und Gewiſſens, ſeufzen. Die Geiſtlichkeit allein war frei,

und regierte mit einem Uebermuthe, der uns noch izt ſchrecklich vorkömmt. Luther zerbrach dieſe Ketten; er zeigte der ganzen Chriſtenheit, daß ſie frei ſei, und frei ſein müßte, wenn Religion, Gelehrſamkeit, das wahre und Gute aller Art, einen ungehinderten Fortgang gewinnen ſollten. Nur ein Theil der Chriſten glaubte; die übrigen unterſtunden ſich entweder kaum zu denken, daß es erlaubt ſei, ſich aus einer Knechtſchaft, welche ſo viele Jahrhunderte gewährt, loszureiſſen; oder ſie wurden an Bemühungen dieſer Art durch unwiderſtehliche Schwierigkeiten, welche man ihnen in den Weg legte, gehindert. Die Zeit und das glückſelige Beiſpiel derer, welche ſich dieſer koſtbaren Gelegenheit bedient haben, hat endlich auch iene ſo weit gebracht, einige Verſuche zu wagen, ob ſie ihr altes Joch abſchütteln könnten. Sie erkennen nach

und nach ihre Rechte; aber noch lange nicht genug ihre Kräfte. Auch jener Schatten von Freiheit, deſſen ſich die Franzoſen rühmen, dieſen ſind ſie Luthern ſchuldig; aber ſich allein haben ſie es zu verdanken, wenn ſie noch nicht weiter gekommen ſind, als auf den Mittelweg zwiſchen Unabhängigkeit und einer völligen Knechtſchaft. Indem er den Chriſten wieder zu ihrer erſten Freiheit verhalf, gab er ihnen nicht nur das Recht des Nachdenkens und der eigenen Unterſuchung zurück; ſondern er ſorgte auch auf immer für ihre Ruhe und ihr Leben. Beide waren bisher in einer unaufhörlichen Gefahr geweſen. Der geringſte Verdacht, nicht bloß den erweislichen Lehren der Religion, ſondern überhaupt den Befehlen der römiſchen Biſchöfe widerſprochen zu haben, machte die Menſchen unglücklich. Irrende wurden gleich den größten Verbrechern be-

ſtraft; man rottete im Namen der Religion Nazionen aus; und ihre vermeinten Diener predigten Feuer und Schwerd wider alles, was ſich ihnen nicht unterwerfen wollte. Luther zeigte, was man längſt hatte vergeßen müſſen, daß die Religion nicht barbariſch ſei; er lehrte die Art von Menſchenopfer verabſcheuen, die man bisher gleichſam dem Gott der Chriſten gebracht hatte: er führte in Religionsſachen überall Grundſätze ein, anſtatt, daß die Geiſtlichkeit ſo oft nur Gewalt und Grauſamkeit in Bewegung ſetzte.

Ein Zweifel oder Argwohn von nicht geringer Erheblichkeit kann hier allerdings entſtehen. Vielleicht hat Luther den ſüſen, von unzähligen Menſchen zu aller Zeit mißverſtandenen oder gemißbrauchten Namen der Freiheit, als eine Lockſpeiſe genützt, um ſeine Zeitgenoſſen irre zu füh-

ren und für ſeine Abſichten einzunehmen. Aber alles, was die Geſchichte darüber ſagt, beſteht bloß darin, daß ſeine Lehrſätze eben dadurch eine ſchnellere Wirkung bei Tauſenden gethan haben, weil er ihnen Freiheit verſprach. Noch gewiſſer hingegen iſt es zugleich, daß er damit nicht einen reitzenden Vorwand für ſeine Veränderungen aufgeſtellt, ſondern ein groſſes allgemeines Bedürfniß zu befriedigen geſucht hat, das die Chriſten ſelbſt fühlen mußten. Nicht die freche Ungebundenheit, die ſich über alle Geſetze und Verbindlichkeiten erhebt; ſondern das edle chriſtliche Recht, in allem, was Religion betrifft, nach eigenen Prüfungen, Einſichten und Ueberzeugungen denken und handeln zu dürfen, wollte er wieder herſtellen. Die bürgerliche Freiheit ungebührlich auszudehnen und zu verſtärken, war ſo wenig einer ſeiner Endzwecke, daß er

vielmehr glaubte, die weltliche Macht, der man ſehr unſchicklich ſeit vielen Jahrhunderten eine geiſtliche Macht entgegen geſezt hatte, bedürfe eines neuen ſehr groſſen Zuwachſes.

Zu der Zeit, da er aufſtund, waren die Rechte und die Macht der europäiſchen Fürſten in ihren eigenen Ländern überaus klein und ſogar unbeſtändig. Sie waren, wie in unſern Tagen ein groſſer Mann geſagt hat, Unterthanen von einem Theil ihrer Unterthanen; und ſie konnten auch des Gehorſams der übrigen nur ſo lange verſichert ſein, als es dem fürchterlichen geiſtlichen Oberherrn unſers Welttheils, und ſeinen in allen Staaten feſtgeſezten Gerichtshöfen, ja ſeinen zahlreichen Heeren und Beſazungen, wie man ſie mit Wahrheit nennen kann, den geiſtlichen Geſellſchaften und Orden, geſiel.

Dieſe hatten ſich ſchon lange von aller Unterwürſigkeit gegen ihre Landesherren loſsgemacht; ſie verehrten bloſs die fremde Gerichtsbarkeit und die Befehle der Biſchöfe zu Rom. Die ungeheure Macht, welche ſich dieſe in den finſtern Jahrhunderten erworben hatten, waren die Stütze dieſes abſcheulichen Miſsbrauchs; aber die Religion und das Beſte der Kirche muſsten noch einen ſehr ſcheinbaren Vorwand für denſelben hergeben. Luther fand die Geiſtlichen im Beſitz, nicht nur die wahren Herrn eines Landes, ſondern auch die gefährlichſten Feinde ſeiner Fürſten zu ſein. Dieſe hatten in geiſtlichen und Kirchenangelegenheiten alle ihre Rechte verloren; ſie muſsten es ſich überdies gefallen laſſen, daſs die Geiſtlichkeit zur Religion und Kirche eine Menge von Dingen zog, welche ſchlechterdings weltlich waren; daſs ſie im Namen ihres eigentlichen Herrns,

des Papſtes, Geſetze gab, und Strafen auf- legte, denen die Fürſten ſowohl, als ihre Unterthanen unterworfen waren; daß ihr ein groſſer Theil des Landes eigenthümlich zugehörte, ohne daß ſie dafür zu den Be- dürfnißen des Staats das geringſte beitrug; daß ſie vor den Augen der Fürſten Schatz- ungen ausſchrieb, und den Betrag derſel- ben nach Rom ſchickte; daß ſie bei der geringſten Widerſetzung des Landesherrns gegen ihren Willen, die Unterthanen von der Treue gegen denſelben nicht etwa bloß abwendig zu machen ſuchte, ſondern feier- lich im Namen der Religion losſprach, und wider denſelben bewaffnete; daß ſie ihnen die Krone, die ihnen niemand als Gott nehmen konnte, alle Ruhe und Si- cherheit, ja das Leben ſelbſt zu rauben ſuchte, und ſehr oft alle Bande zwiſchen den Fürſten und den Unterthanen durch die ſchrecklichſte Empörungen, die ſie an-

ſtiftete, zerriß. Dieſes alles fand Luther eingeführt, und durch die Religion ſelbſt berechtiget; niemand glaubte auch, daß ein Mittel vorhanden wäre, Ausſchweifungen, die unter einem ſo ehrwürdigem Schutze begangen wurden, ein Ende zu machen, oder ſie nur einzuſchränken.

Aber er fand dieſes Mittel nicht nur in ſeinem Muthe, ſondern hauptſächlich in der Wiederaufweckung der richtigſten Grundſätze, nach welchen Vernunft und Religion die Gewalt der Chriſten zu der Zeit, da ſie noch nicht Sklaven von ihrer Geiſtlichkeit waren, feſtgeſetzt hatten. Er empfahl die unverbrüchliche Treue, die man derſelben ſchuldig iſt, mit allem Nachdruck, er war ſelbſt ein Beiſpiel der Unterwerfung, und wenn er nicht glaubte, daß ſie die Religion unterdrücken wollte,

auch des ehrerbietigen Betragens gegen ſie. Er gab ihr das alte Recht über die Kirche wieder, ohne ſie zur Beherrſcherin des Glaubens und Gewiſſens zu machen, und ſtürmte ſo lange auf den koloſſaliſchen Rieſen der geiſtlichen Gewalt loß, bis er in vielen Ländern niederfiel. Er predigte eine Lehre, die recht für die Erhaltung des obrigkeitlichen Anſehens, und für die innere Ruhe der Staaten gemacht zu ſein ſchien. Nach einer Erfahrung von zwei Jahrhunderten ſollte man nunmehr in ganz Europa erkennen, daß die proteſtantiſche Religion der rechtmäßigen Gewalt, und den wahren Vortheilen der Fürſten allein gemäß ſei; und man weiß, daß die evangeliſche Kirche denſelben vorzüglich viele Rechte in Anſehung geiſtlicher Dinge zugeſtanden hat. Luther hat ſelbſt mit demjenigen Vertrauen, das einem Manne von ſeinen Verdienſten

anſtändig war, behauptet, man müſſe ihm, wenn er auch ſonſt nichts Gutes gethan, oder gelehrt hätte, doch um des einzigen Stücks willen danken und günſtig ſein, daß er das weltliche Regiment oder Obrigkeit ſo erleuchtet, und geziert habe. Man kann es auch getroſt wiederholen; wenn die Reformation der Welt keinen andern Dienſt geleiſtet hätte, als den bisher beſchriebenen, ſo würde ſie die Erkenntlichkeit aller Fürſten und auch aller Unterthanen fodern können.

Ich will hier des Wachsthums an Gütern und Einkünften nicht gedenken, den eben dieſe groſſe kirchliche Veränderung den Fürſten verſchafft hat: dieſes war, wenn man auf Luthers Abſichten zurück ſieht, nur etwas Zufälliges. Er erklärte ſich ſogar nachdrücklich darwider, wenn die bisherigen Kirchengüter von anſehnlichen

und mächtigen Perſonen zu habſüchtig ergriffen, und nicht vorzüglich zum Beſten der Religion und Gelehrſamkeit, der Kirchen und Schulen angewendt wurden. Aber daß die Obrigkeit dasjenige wieder erlangt hat, was ihr die Tyrannen der Kirche ſo lange entriſſen hatten; daß die Religion weiter mit keinem Saamen von Aufruhr befleckt wird; und daß die Regierung unſerer Fürſten, frei von den Befehlen und Drohungen, von dem Bann und andern unverſchämten Gewalthätigkeiten eines italiäniſchen Biſchofs, zur ungeſtörten Wohlthat für die Unterthanen werden kann, dieß alles iſt ohne Zweifel Luthers Werk.

Eben dieſe Freiheit, die er den Menſchen überhaupt, und ſelbſt den Fürſten verſchaffte, erwarb er auch den Gelehrten, und wurde dadurch einer der gröſten Beförderer der Wiſſenſchaften. Seit fünf-

zig, ſechszig Jahren hoben ſie zwar in den Abendländern das Haupt wieder empor; und zwei ihrer vornehmſten Wiederherſteller, Reuchlin und Eraſmus, lebten noch zu ſeiner Zeit. Dieſe und viele ihrer Freunde machten ſich ſonderlich um die gelehrte Sprachen, zum Theil auch die Wiſſenſchaften ſelbſt, ſehr verdient. Die Ermunterung, welche ſie hervorbrachten, gieng immer weiter. Allein vergebens ſuchte man den Geſchmack zu beſſern, gute Muſter der Schreibart mitzutheilen, ja ſelbſt die groſſen Mängel in allen Gattungen der Gelehrſamkeit aufzudecken und zu erſetzen, wenn nicht zuförderſt die Freiheit zu denken und zu ſchreiben eingeführt wurde; wenn nicht die Religionslehrer, welche alle andere Gelehrten verachteten oder verfolgten, vorher in ihre Grenzen zurück gewieſen, und manche Anſtalten des Zwangs und der Dienſtbarkeit, welche ſie errichtet hatten,

aufgehoben waren. Auch dies führte Luther durch die Reformation aus. Unter ihren Stralen blüheten die Wiſſenſchaften zuſehends auf: und jemehr ſie Stärke erlangte, deſto ſichtbarer und geſchwinder wurde der Fortgang des menſchlichen Verſtandes. Alle groſſe Entdeckungen und Erweiterungen, die derſelbe ſeitdem in der Gelehrſamkeit zu Stande gebracht hat, hätten, wenn dieſe Hülfe nicht erſchien, ſehr leicht durch die Inquiſition, durch die Macht eines unwiſſenden Biſchofs oder Mönchs, in ihrer Geburt erſtickt werden können. Die Univerſitäten, welche bisher knechtiſch von dem Willen der Geiſtlichkeit abgehangen hatten, fühlten dieſe glückliche Freiheit gar bald. Sie können auch gewiß eine der ſicherſten Stützen ſowohl der Wiſſenſchaften als der Religion verbleiben, wenn ſie den pflichtmäßigen Gebrauch jener Freiheit niemals verlieren. Selbſt der erſte und

nothwendige Grund, auf welchen die Gelehrſamkeit gebaut wird, die Unterweiſung der Jugend, iſt Luthern und der Reformation nicht vieles, ſondern alles ſchuldig; weil die tiefe Unwiſſenheit, welcher man ſie ſonſt überließ, und die wenigen elenden Lehren, die man ihr zu faſſen und zu glauben befahl, erſt durch ſie beide aufgehoben und verbeſſert worden ſind.

Man ſieht ſelbſt in den genauen Verhältnißen und Verbindungen der menſchlichen Geſellſchaft angenehme Wirkungen, welche Luther in der allgemeinen Denkungsart über die Religion im Staate, in den Wiſſenſchaften geſtiftet hat. Das ganze Betragen, die Sitten der Menſchen ſind dadurch ungemein gemildert worden. Die Sanftmuth und Verträglichkeit iſt bei vielen Tauſenden an die Stelle des alten Religionshaßes getreten. Man kennt alle

ſeine Pflichten, und darf ſie ausüben; aber man lebt eben deswegen deſto ruhiger und glücklicher, weil man keine willkührliche Macht mehr zu befürchten hat. Die väterlichen Rechte ſind in einem groſſen Theil von Europa nicht mehr im Streite mit den unnatürlichen Mönchsgelübden. Und in eben denſelben Ländern hat die Aufhebung des noch widerſinnigern Verbots der Ehe für den geiſtlichen Stand, das Vergnügen der Geſellſchaft wieder allen frei gegeben und vermehrt, die Menſchen ſtärker unter einander vereinigt, jenen Stand an die bürgerliche Geſellſchaft, der man ihn ſo ſchlau entzogen hatte, wieder angeknüpft, und den wahren Reichthum des Staats, die Menge der Einwohner, vergröſſert. Kurz, die Menſchen haben angefangen, ſich des Lebens und ihrer Rechte unendlich mehr bewuſt zu ſein, ſeitdem

ſie Luther von dem tödtlichen Zwange ſo vieler Jahrhunderten befreit hat.

Wenn der römiſche Hof das Andenken dieſes Mannes, durch welchen er aus einem ſo anſehnlichen Theil ſeines unrechtmäßigen Beſitzes vertrieben worden iſt; dem er itzt ſeine zweideutige und ſeltſame Geſtalt, aber künftig noch ſeinen gänzlichen Verfall zu danken haben wird; wenn er, ſage, ich und diejenigen, deren Anſehen und Wohlſtand mit ſeiner baufälligen Hoheit untertrennlich verbunden iſt, die Mönche inſonderheit, Luthers Andenken verabſcheuen, ſo ſollte ihn doch der beſſere Theil der römiſchen Kirche nicht haßen. So wenig ſie auch die Dienſte hat annehmen wollen, welche er ihr darbot, ſo kann man doch ſagen, daß nicht nur die Folgen derſelben ihr manchen Vortheil gebracht haben, ſondern

daß ſie auch jene in der That wider Willen genützt hat; zu einem immerwährenden Beweiſe, aus feindlichem Munde, daß Luthers Abſichten edel und auf das Wohl der Welt gerichtet waren. Durch ihn und ſeine Gehülfen ſind die Fürſten dieſer Kirche wieder zum Beſitz einiger ihrer weſentlichſten Rechte gelangt; und ſie können auch die übrigen, die beinahe noch wichtiger ſind, nicht anders zurück erhalten, als wenn ſie ſeiner Anleitung folgen. Schon haben ſie von ihm, obgleich etwas ſpäte, gelernt, daß es ihnen erlaubt ſei, ſich von ihren geiſtlichen Oberherrn etwas freier zu machen; die unermeßlichen Reichthümer der Kirche nützlicher zu verwenden, und unter andern auch zahlreiche Geſellſchaften ihrer öffentlichen Feinde, die ſich in ihren Staaten niedergelaſſen haben, wenn gleich ihr Name, ihre Kleidung, ihre Anſtalten mit allen

geiſtlichen Farben übertüncht ſind, aus denſelben zu verjagen. Es ſind Luthers Grundſätze, welche den Jeſuiten in unſern Zeiten, nach dem Befehl oder Verlangen der römiſchkatholiſchen Fürſten, in ihren Ländern die Thüre geöffnet haben; und nach eben denſelben wird man vielleicht einſt die übrigen Heuſchrecken der Kirche, welche man Mönche nennt, (wenigſtens verdient ein ſehr großer Theil derſelben dieſen Namen,) entweder ausrotten, oder ſie doch nöthigen, nützliche Mitglieder ihres Vaterlandes zu werden. — Sieht man auf den Zuſtand der Wiſſenſchaften in dieſer Kirche, ſo kann es unmöglich geleugnet werden, daß, wenn ſie in einigen Ländern derſelben geblüht haben, oder noch blühen; wenn diejenige darunter, welche alle andere erleuchten muß, die geſunde Philoſophie ihre Stimme darin einigermaaßen hat erheben dürfen, ſolches

lediglich der Reformation zuzuſchreiben ſei. Wir ſind ihnen, ſagt Voltaire in einem Buche, deſſen Gutes auch aus der Reformation hervorgequollen iſt, (Traitè ſur la Tolerance, p. 23.) die Entwickelung des menſchlichen Verſtandes ſchuldig, der ſo lange Zeit in der dickſten Barbarei begraben gelegen hatte. — Und ich ſetze hinzu: es iſt ſchon der Umſtand ein Gewinn für dieſe Kirche, daß die Gelehrſamkeit nicht mehr ganz allein unter dem vermeinten Schutze, und in der Gewalt der Geiſtlichen ſteht; ſondern, daß ſie auch endlich den ſogenannten Laien hin und wieder haben verſtatten müſſen, einen Gebrauch von ihrer Vernunft zu machen, ob ſie gleich in weit mehreren Gegenden noch mächtig genug ſind, ihnen ſolches zu verwehren. — Die römiſche Geiſtlichkeit ſelbſt hat ſich, Luthern zu Ehren, in mehr als einer Betrachtung, beſſern müſſen; und um nicht

mehr zu ſagen, (denn alle dieſe Veränderungen liegen am Tage, ſo iſt ſogar das unausſprechliche Wort Reformation unter die Mönche gedrungen. Es gibt Orden, welche reformirte Klöſter haben, das iſt ſolche, welche ihre alte Regel hervorgeſucht, und der Kirche oder der Gelehrſamkeit im Ernſte zu dienen verſucht haben; da hingegen die große Menge der übrigen, welche dieſen Namen nicht führen wollen, eben dadurch zu erkennen geben, daß ſie verdienen, von einem neuen Luther geſchüttelt zu werden. — Endlich iſt es eben ſo gewiß, daß die ſanftmüthige und verträgliche Geſinnungen in Religionsſachen, welche die Chriſten ſeit zwölfhundert Jahren nicht mehr kannten, und welche ihnen Luther aufs neue empfahl, ſelbſt in der römiſchen Kirche, der einzigen unverträglichen und verfolgenden, die es in der

Welt gibt, dennoch durch die Stärke und Wahrheit dieſer Empfehlung, der ſo viele Nazionen zu ihrem augenſcheinlichen Glücke gefolgt ſind, ſeitdem bei einer Menge guter Gemüther und aufgeklärter Männer, zum Theil auch bei Fürſten, Platz gefunden haben. Dies iſt zwar in Abſicht auf den Umfang dieſer Kirche nicht viel mehr, als ein Anfang; und die Denkungsart, der Vortheil derer, welche ſie regieren, hat ſelbſt dieſen Anfang ſchwer gemacht. Aber es wird eine Zeit kommen, da man es auch in dieſer Gemeine erkennen, ſagen, und darnach handeln wird, daß ſich die Religion mit der Menſchenliebe vertrage. Die Einſichten werden noch tiefer dringen; man wird es endlich geſtehen, daß nicht etwa die Religionsduldung auſſerordentliche Güte und Weisheit ſei; ſondern, daß man die zugeſtandene, völlige Religionsfreiheit, ſo weit ſie ſich nur mit

der Ruhe und dem Wohl des Staates verträgt, eine der erſten Pflichten aller Chriſten und auch aller Fürſten nennen müſſe.

Ich könnte hier aufhören, von Luthers Verdienſten zu reden; obgleich das vornehmſte derſelben noch übrig iſt. Diejenigen, deren ich bisher gedacht habe, ſind ſchon bis zum Erſtaunen groß; ſie haben den Augenſchein ſo ſehr für ſich, daß man entweder ſehr partheiiſch, oder ſehr kurzſichtig ſein muß, um ſie zu verkennen. Er verdiente in jeder Stadt der europeiſchen Chriſtenheit mit weit größerem Rechte eine Bildſäule, als Griechenland ſie dem wohlthätigſten ſeiner Helden aufrichtete. Aber ich würde den Werth der Religion, die ich bekenne, nicht zu ſchätzen wiſſen, wenn ich nicht hinzuſetzte, was ſie inſonderheit ihm ſchuldig ſei. Ich werde nicht

bloß nachſprechen; ich ſage wirklich nichts, als was ich ſelbſt davon denke.

Als Luther die Augen herumwarf, um zu ſehen, was und warum es in der Kirche gelehrt würde, war der Glaube der Chriſten ganz mit Zuſätzen der Menſchen überſchwemmt. Nicht zufrieden, ihn verunſtaltet zu haben, hatte man einige der weſentlichſten Stücke deſſelben unterdrückt, und ſie eigenmächtig mit andern verwechſelt, die keinen Grund als menſchliches Anſehen und Vorurtheile hatten. Kirchenverſammlungen, Päpſte, einzelne Lehren der Kirche, abergläubiſche Meinungen des Volks, ſeine äuſſerſte Unwiſſenheit, ſein uneingeſchränkter Gehorſam gegen die Vorſchriften der Geiſtlichen, welche bei der ungekünſtelten chriſtlichen Religion diejenige Ehre, Gewalt und Einkünfte, die ſie verlangten, nie erwarten

konnten: alles dieſes hatte eine ſo unglückliche Veränderung befördert. Die heilige Schrift lag unbekannt und verachtet im Dunkeln; man glaubte bloß den Befehlen, der Willkühr, dem Zwange der Lehrer. Der Begriff von der wahren chriſtlichen Frömmigkeit hatte nicht weniger dadurch gelitten; ſie war lange bereits auf die Ausübung äuſſerlicher Ceremonien, und unzähliger Erfindungen, Gott auf eine Art zu gefallen, die er nie gebilligt hatte, geſunken.

Das erſte, was ein weiſer und für die Wiederherſtellung der Religion eifrig beſorgter Mann, bei ihrer ſo kläglichen Verfaßung thun konnte, oder vielmehr thun mußte, war dieſes, daß er auf ihre einzige, göttliche Quelle zurück gieng, und ſich bemühete, dieſe von neuem in ihrer ganzen Lauterkeit, frei vor den Au-

gen aller Menſchen, fließen zu laſſen. Luther that dieſes gleich bei dem Anfange ſeines Streits wider die herrſchende Lehre; er ſetzte ihr nicht neue Spitzfindigkeiten oder Meinungen, ſondern nichts als die heilige Schrift entgegen, von der man durchgehends abgewichen war. Er iſt auch ſtets bei ihr allein geblieben, ſo oft von dem Glauben der Chriſten die Rede war; und die Kirche, welche er gegründet hat, hält es aus gleicher Urſache für ihre höchſte Ehre, vom Evangelium den Namen zu führen. Wirklich läßt ſich, nach den Stiftern des Chriſtenthums, unter den Chriſten aller Zeiten niemand nennen, der ſich um die Ausbreitung, Empfehlung und Erklärung des göttlichen Worts mehr verdient gemacht, der mehr Hochachtung und Liebe gegen daſſelbe bezeigt, es fleißiger unterſucht, und eifriger verfochten, aber auch mehr durch daſſelbe auf die Chriſten

gewirkt hätte, als Luther. Auf dieſem Wege wurde es ihm ſehr leicht, die wahre Lehre des Chriſtenthums wieder zu finden. Es iſt kaum nöthig anzuführen, worin der Unterſchied des Glaubens beſtanden habe, durch welchen ſich Luther von der römiſchen Kirche trennte; man findet ihn in den Bekenntnißbüchern der evangeliſchen Gemeine. Sein wichtigſter Theil iſt ohne Zweifel derjenige, welcher in dem Glauben an den Heiland der Welt das einzige Mittel der künftigen Seeligkeit ſucht; den Menſchen alles Verdienſt in Rückſicht auf dieſelbe abſpricht; aber doch die edelſte, von Gott ſelbſt vorgeſchriebene Frömmigkeit zu einer unausbleiblich nothwendigen Frucht jenes Glaubens macht. Dieſe Verbeſſerung der Glaubenslehre gieng alſo ſogleich auch in die Sittenlehre über, welche ganz von derſelben abhängt. Luther lehrte die Chriſten nach dem Grund-

ſatze, deſſen ich eben gedacht habe, daß der Hauptſitz ihrer Frömmigkeit in einem durch höhern Beiſtand geänderten Herzen ſein müße; daß dieſes allein allen äuſſerlichen Uebungen und Zeichen der Andacht, wenn ſie gleich ſchon an ſich nach den reinſten Begriffen des Chriſtenthums eingerichtet ſind, allein auch allen Tugenden, ohne deren Gefolge es niemals ſein kann, einigen Werth ertheile; daß aber willkührliche Einfälle zur Erlangung der Gnade Gottes, und der von ihm erfahrnen Glückſeligkeit, wie Büßungen und Martern des Körpers, unthätige Einſamkeit, unaufhörlich über einander gehäufte Religionshandlungen, und dergleichen mehr, nicht den geringſten Grund eines höhern Vertrauens zu Gott abgeben könnten. Dieſes vorausgeſetzt, fand Luther die Predigten ſeiner Zeit, in denen man ſtatt der bibliſchen Religion, menſchliche Meinung

gen, unnütze Fragen und fabelhafte Erzählungen; und ſtatt der chriſtlichen Gottſeligkeit, abergläubiſche Gebräuche ohne Zahl lehrte, ganz zu ihrer Abſicht untüchtig. Er führte daher eine Art zu predigen ein, welche völlig auf die heilige Schrift gebaut war, wenig Kunſt, aber deſto mehr Gründlichkeit und Nachdruck hatte; kurz, welche wieder ohngefähr eben diejenige war, deren man ſich unter den erſten Chriſten bedient hatte; nur, daß er ſich zugleich nach den Bedürfnißen ſeiner Zeit und Gemeine richtete. — Er machte einen ſehr beträchtlichen Anfang, dem Gottesdienſte ſeine erſte Einfalt wieder zu verſchaffen. Die geiſtlichen Gebräuche, die in einer ſo ungemeßnen Verehrung ſtunden, verwarf er darum nicht ſchlechterdings, weil er ſie gröſtentheils nicht für nothwendig halten konnte; er rieth nur, diejenigen darunter abſchaffen, die

aus falſchen Begriffen von der Religion entſtanden waren, oder zu denſelben Gelegenheit gaben. Die nützlichen oder doch faſt gleichgültigen Gebräuche, die nicht ohne Anſtoß des großen Hauffens aufgehoben werden konnten, behielt er gerne bei, und wünſchte bloß, daß der Mißbrauch verhütet werden möchte, ihnen gewiſſe heilige Kräfte, ein verdienſtliches Anſehen, und die Gewalt von unverbrüchlichen Geſetzen zuzuſchreiben. — Es fehlte der Andacht der Chriſten in ſeinem Vaterlande an erbaulichen und empfindungsvollen Geſängen in ihrer Sprache; er ſchrieb derſelben eine beträchtliche Anzahl. Er legte dabei oft die Lieder der alten jüdiſchen und chriſtlichen Kirche zum Grunde, aber noch mehrere verfertigte er mitten im heiſſen Gefühl der Regungen, welche das Chriſtenthum hervorbringt. Auch dieſe Geſänge haben ſeiner Lehre einen ſtarken

Eingang in die Gemüther zuwege gebracht; ſie rührten und ſtärkten ſie, indem ſie ſeine andere Schriften überzeugten. — Damit aber die Chriſten niemals mehr in die Gefahr gerathen möchten, daß ihr Glaube und ihr Gewiſſen den Ausſprüchen der Lehrer unterworfen wäre, geſtund er dieſen, auſſer den weſentlichen Pflichten ihres Amtes, keine Gewalt, nur ein Recht an vorzüglichem Eifer und Wachſamkeit; den Fürſten hingegen die Beſchatzung aller dieſer neuerworbenen Güter, und allen Chriſten die Erlaubniß zu, den Glauben, der ihnen gepredigt würde, nach ſeiner untrüglichen Vorſchrift zu prüfen.

Zu einer ſolchen Unternehmung hatten ſich bei Luthern mehrere Eigenſchaften vereinigt, und gewiſſe günſtige Umſtände brachten die Frucht derſelben zur Reife. Es iſt nicht genug zu ſagen, daß

ihn ſeine Gaben und Einſichten ſo weit geführt haben; man iſt mit Recht begierig zu wiſſen, ob er nicht auch auſſer ſich Aufmunterung und Hülfsmittel darzu angetroffen habe? Niemand wird dieſe leicht verkennen; aber viele tauſend Chriſten werden ſie nicht bloß für einen glücklichen Zuſammenfluß für ſeine Abſichten, ſondern für Spuren der göttlichen Fürſorge für die Reformation halten, weil ſo mannichfaltige, ſo wichtige zuſammentreffende Erleichterungen einer Hauptverbeſſerung im Zuſtande der europeiſchen Chriſten, deren Folgen allem Anſehen nach niemals aufhören werden, weit mehr als das bloße Spiel des Zufalls ſein müſſen. Eine der vornehmſten Bequemlichkeiten, die Luther in ſeinem Zeitalter fand, war das neue Licht, welches die Wiſſenſchaften ſeit kurzem zu beſtrahlen angefangen hatte. Ihr Verfall war ehemals auch

das Unglück der Religion geweſen, und wird es zu allen Zeiten ſein; itzt ſchienen ſie nur darum aus ihrer langen Nacht her- vorzubrechen, um den hellen Tag, der in der Kirche entſtehen ſollte, vorzuberei- ten, und aus demſelben hingegen wiede- rum einen neuen Glanz zu bekommen. Die Schriften der Alten, welche die aus den Morgenländern flüchtigen Griechen mit ihrer Gelehrſamkeit nach Italien gebracht hatten, beſſerten auf einmal den Geſchmack und die Methode zu ſtudieren; man bil- dete nach dieſen vortrefflichen Muſtern faſt alle Wiſſenſchaften um; nur an die Theologie war es noch gefährlich ſich zu wagen. Reuchlin und Erasmus, wel- che zum Vortheil derſelben die hebräiſche und griechiſche Sprache in Aufnahme brach- ten, wurden für dieſe Wohlthat verfolgt und geläſtert. Unterdeſſen kam doch die allgemeine Verbeſſerung auch den geiſtlichen

Wiſſenſchaften immer näher. Die Unwiſſenheit und Zankſucht der bisherigen Theologen, die gleichwohl mit einem thörigten Stolze und Bewußtſein ihres Anſehens verknüpft war, wurde den übrigen Gelehrten eckelhaft und verhaßt. Man unterſtund ſich, darüber zu ſpotten; Erasmus machte ſich lächerlich, und doch war alles, was Gelehrſamkeit und Witz beſaß, auf ſeiner Seite. Er that weit mehr; er zeichnete ihnen den Weg zur wahren theologiſchen Gelehrſamkeit ſo richtig vor, daß wir noch itzt in der Hauptſache keinen beſſern betreten können; das Studium der bibliſchen Grundſprachen; die Erklärung der heiligen Schrift nach denſelben; eine auf dieſe Erklärung zu bauende Glaubenslehre; die Unterſuchung des chriſtlichen Alterthums und der Kirchengeſchichte; und den Gebrauch der ſchönen Wiſſenſchaften bei der Theologie. Dieſer große Mann

war in der That Luthers Vorläufer; er reinigte die Theologie, und machte, daß die Reinigung der Reinigung der Religion ſelbſt, von allen, die ſeinen Abſichten nachfolgen konnten, mit offnen Armen aufgenommen wurde. Luther kam alſo in eine Zeit, die in Anſehung der Gelehrſamkeit ſchon zum Theil aufgeklärt heißen konnte, die voll Erwartungen und Wünſche nach neuen und beſſern Anführern war.

Mit eben der Geſchicklichkeit, mit welcher er ſich dieſe Vortheile zu Nutzen machte, bediente er ſich auch der Schriften einiger ältern Lehrer der Kirche, welche weit weniger als die andern von dem gewaltigen Strom des Verderbens waren fortgeriſſen worden. Er geſtund gerne, daß er von dem berühmten Abt zu Clairvaux, Bernhard, einem Heiligen der römiſchen Kirche aus dem zwölften

Jahrhunderte, manche richtige Erinnerung zum Beſten der wahren Gottſeligkeit und zur Erkenntniß der Pflichten des geiſtlichen Lehramts gelernt habe; ſo ſehr er zugleich bedauern mußte, daß ein Mann, der mächtig und beredt genug war, ſeine Denkungsart in einem groſſen Theil der Kirche einzuführen, ihr durch Aberglauben, Herrſchſucht, und Verfolgungsgeiſt noch mehr als andere Lehrer geſchadet hat. Allein die philoſophiſche Parthei der Nominaliſten, welche Luther ergriffen hatte, führte ihn zu einem Manne, der eine ihrer vornehmſten Stützen geweſen war, und zugleich die rechtmäßige Gewalt der Fürſten gegen die Eingriffe der Päpſte bereits im vierzehenten Jahrhunderte ſehr muthig vertheidigt hatte, zu dem Franciſkaner, Wilhelm Occam. Es ſcheinet keinen Zweifel zu leiden, daß er durch das Beiſpiel und die Schriften deſſelben,

vornemlich ermuntert worden ſei, die Gründe der päpſtlichen Macht, die ſich auſſerdem gegen ihn auch ungerecht bezeigte, zu unterſuchen, und welches nur ein Schritt war, auch zu beſtreiten. Johann Gerſon, Kanzler der Univerſität Paris welcher hundert Jahre vor Luthern, die Rechte der franzöſiſchen Kirche eifrig verfochten hatte, war ſeinen Einſichten ebenfalls zu ſtatten gekommen. Er hatte überdies die myſtiſchen Schriftſteller der beiden letzten Jahrhunderte, die einzigen, bei denen noch Spuren der unverfälſchten Religion und evangeliſchen Frömmigkeit anzutreffen waren, ob ſie gleich auf eben dieſelben Abwege geriethen, auf welche die Myſtick jederzeit Leute, die nur gut geſinnt, aber nicht ſtark im Denken waren, verleitet hat; dieſe Schriftſteller hatte Luther fleißig geleſen. Er ſchätzte keinen unter denſelben höher, als den Domini-

caner des vierzehnten Jahrhunderts, Johann Tauler, deſſen Predigten in der That beinahe bloß auf die Sittenlehre der heiligen Schrift gegründet, und mit keiner Anpreiſung der gewöhnlichen Andachtsübungen, oder vielmehr Ausſchweifungen des Aberglaubens, überladen waren. Die evangeliſche Kirche hat mit einer Unpartheilichkeit, die ihrer würdig iſt, noch gegen den Anfang dieſes Jahrhunderts zu erkennen gegeben, daß ſie dieſem Urtheil Luthers beitrete; man hat Taulers Schriften zu einer Zeit, da es ihr nicht mehr an weit vollkommnern fehlte, einigemal von neuem gedruckt und geleſen.

Aber unter allen Lehrern der Kirche hatte keiner in Luthers jüngern Jahren ſeine Hochachtung mehr auf ſich gezogen, und mehr darzu gedient, ihn zu einem beſſern Lehrbegriff anzuführen, als Auguſti-

nus. Bei einer geringern Gelehrſamkeit als Hieronymus, aber bei einem gröſſern Verſtande, kälterer Ueberlegung und Beurtheilungskraft, hatte dieſer berühmte afrikaniſche Biſchof die Flecken des Aberglaubens glücklicher vermieden, welche die Religion ſchon zu ſeiner Zeit verunſtalteten, und von welchen jener, in einer ſehr guten Meinung, einen hitzigen Vertheidiger abgab. Auguſtinus hatte ſonderlich bei der Beſtreitung der Pelagianiſchen Lehren von den Kräften des Menſchen, ſich ſelbſt zu beſſern, fromm und ſelig zu werden, Gelegenheit gefunden, die Lehre der heiligen Schrift von dem Unvermögen des Menſchen zu einer dauerhaften Verbeſſerung, und von der Nothwendigkeit des göttlichen Beiſtandes zu dieſer Abſicht in einem ganzen Leben, genauer einzuſehen, und nachdrücklicher (ja ſogar nicht ohne die jenen Lehren entgegen geſetzten

Abwege völlig vermieden zu haben), vorzutragen. Dieſe Lehre iſt in ſeinen Schriften ſo deutlich ausgedrückt, daß noch in neuern Zeiten, mitten in der römiſchen Kirche, Bajus und Janſenius daraus Anlaß genommen haben, ſie gegen dieſe Kirche zu vertheidigen; aber auch in die eben gedachten Abwege zu verfallen. Luther hatte die Schriften des Auguſtinus mit ausnehmendem Fleiße geleſen; ſein Orden machte ſolches zu einer ſeiner Pflichten; und wenn er gleich nachmals das Vorurtheil des Anſehens, mit welchem er denſelben vor allen Kirchenvätern verehrte, wegwarf, ſo hat er doch der Einſicht deſſelben vieles von der ſeinigen zu danken gehabt.

Man kann die Anzahl der Beförderungsmittel, deren Luther bei der Unternehmung der Reformation genoßen hat, leicht

leicht vermehren. Die nicht lange vor ſeiner Zeit erfundene Buchdruckerkunſt breitete ſeine Schriften mit einer Geſchwindigkeit aus, welche der Begierde ſie zu leſen gleich war. Der ruhige Zuſtand von Deutſchland, in welchem er auftrat, ließ jedermann eine freie Muße übrig, ſich mit der Sache der Religion vorzüglich zu beſchäftigen. Es war auch nicht zu befürchten, daß der Kaiſer die Reformation mit Gewalt vertilgen würde. Carl der Fünfte hatte große Staatsabſichten; aber die Bewegungen der Religion wurden für ihn nicht eher eine wichtige Angelegenheit, als wenn ſie mit jenen Abſichten zu ſtreiten ſchienen. Man könnte, wie ich geſagt habe, mehr dergleichen Umſtände ſammeln, die Luthern ſeine Laufbahn ebener gemacht haben. Aber es wird genug ſein, nur noch einen der merkwürdigſten hinzu zu ſetzen, den Beiſtand und die Freundſchaft ſeines Amtsgenoſſen Melanchthons.

Niemals ſchienen zwei Männer weniger für einander gemacht zu ſein, als eben dieſe. Der eine zertrümmerte alles, worauf er ſeinen Angriff richtete, und zog bei groſſen Abſichten die ſtarken, aber gewiſſen Mittel den gelinden und langſamen allemal vor; da hingegen die ſtille Friedfertigkeit des andern faſt nichts als Glimpf, Nachgeben und Geduld gebraucht wiſſen wollte. Die Liebe zur Wahrheit allein vereinigte ſie aufs genaueſte, und ihr gleich groſſer Eifer für das Wohl der Kirche machte, daß ein jeder derſelben auf die Art, welche er für die nützlichſte hielt, diente. Sie kannten, wie Camerarius ſagt (de vita Phil. Melanchthon. c. 67.) ihre beiderſeitigen Fehler, und ertrugen dieſelben deſto rühmlicher, je leichter in den damaligen Zeiten Trennungen erregt wurden, und je mehr die Menſchen ſelbſt zu denſelben geneigt waren. Ihre unge-

meine Vertraulichkeit, Hochachtung und Liebe gegen einander litt auch durch einige Verſchiedenheit der Meinungen, die ſich zuweilen äuſſerte, keinen Abbruch. Luther erkennte öffentlich, wie viel die Kirche und er ſelbſt der vortrefflichen Gelehrſamkeit ſeines Freundes ſchuldig ſei; er zog die Schriften deſſelben, beſonders ſeine bibliſche Erklärungen, und ſeine dogmatiſche Erörterungen den ſeinigen vor; ſchätzte ſeine Lehrgaben überaus hoch, und bediente ſich ſeines Raths und ſeiner Hülfe beſtändig. Melanchthon aber ehrte Luthern als einen Mann von erhabenem Geiſte, der ihm ſo wie unzähligen andern ein Führer zur wahren Religion geworden war; er fand an ihm viel Auſſerordentliches, und beruhigte ſich daher deſto öfter mit ſeinem Anſehen, und mit dem Bewußtſein ſeiner untadelhaften Geſinnungen. Er lehrte, ſchrieb und diſputirte in

öffentlichen Verſammlungen, alles zu einerlei Endzwecke mit Luthern; ſeine Arbeiten für die Reformation waren faſt eben ſo zahlreich, als diejenigen, welche dieſer unternahm; allein ſein Gemüth ſtund mehr dabei aus; eine ängſtliche Bekümmerniß um den Zuſtand und die künftigen Schickſale der Kirche verließ ihn niemals. Er that dasjenige, wozu Luthern andere Geſchäfte keine Zeit übrig lieſſen, und was doch nicht früh genug geſchehen konnte; er ſchrieb bereits im Jahre 1521 das erſte Lehrbuch des evangeliſchen Glaubens. Dieſe ſeine Loci communes rerum theologicarum waren ein ſehr groſer Dienſt für die Reformation. Man hätte ſie in den ſpätern Zeiten nicht ſo bald weglegen, ſondern immer nach dem Wachsthum der Religionswiſſenſchaft ſeit ſeiner Zeit ergänzen und verbeſſern ſollen; nichts würde die edle und gelehrte Einfalt in dem theolo-

giſchen Vortrage, ſicherer erhalten haben. Einen noch größern Werth, aber eben denſelben Charakter einer mit unnachahmlicher Leichtigkeit verbundenen Gründlichkeit und Friedensliebe hatten auch die erſte Bekenntnißſchrift der evangeliſchen Kirche und die Schutzſchrift derſelben, welche er aufſetzte. Er half nicht nur Luthern die Religion wieder herſtellen, ſondern er iſt auch einer der vornehmſten Stifter der Gelehrſamkeit in Deutſchland; die Philoſophie, die Geſchichte, alle ſchöne Wiſſenſchaften, und inſonderheit auch das Studium der alten Schriftſteller, die noch immer in jeder Art von Schönheiten unſere Muſter bleiben, ſind durch ihn zuerſt unter uns recht in Gang gebracht worden. Die evangeliſche Kirche hat dadurch eben ſowohl Ehre als Nutzen erlangt. Und wenn es ſich vielleicht zutragen konnte, daß manche Gemüther durch

Luthers Heftigkeit abgeſchreckt wurden, ſich für jene Gemeine zu erklären, ſo mußte ſie die Sanftmuth Melanchthons, der doch mit jenem für einerlei Sache ſtritt, deſtomehr einnehmen. Beinahe kann man ſagen, daß unter ihnen beiden Luther bewundernswürdiger, und Melanchthon liebenswerther geweſen ſei. Gewiſſer aber iſt es, daß jener einen Geiſt, der Heldenſchritte that, dieſer einen mehr methodiſchen und gelaſſen forſchenden gehabt; der erſtere bisweilen durch die Hitze des Widerſpruchs zu gewagten Behauptungen fortgeriſſen worden iſt; der andere hingegen philoſophiſch zweifelnd, ſich gern in der Mitte zwiſchen beiden ſtreitenden Partheien erhalten hat. Ich habe von dieſen und von andern Vortheilen, welche Luthern bei der Kirchenverbeſſerung Dienſte gethan haben, mit allem Bedachte ausführlich geredet. Dieſe hiſtoriſche Gerech-

tigkeit iſt hier vielleicht mehr als in einer andern ähnlichen Geſchichte nöthig. Kein Bewunderer dieſes groſſen Mannes kann es der Ehre deſſelben nachtheilig halten, wenn man zeigt, daß er nicht alles allein gethan, nicht alle Hülfe in ſich ſelbſt gefunden hat; ſo wenig als der Ruhm eines groſſen Feldherrn dadurch leidet, wenn man erzählt, was die übrigen Befehlshaber oder gar einige glückliche Umſtände darzu beigetragen haben, daß er einen wichtigen Sieg erfochten hat. Ihm bleibt die allgemeine Anordnung, die Theorie des Angriffs, der geſchwinde Gebrauch glücklicher Zufälle, und vieles andere zu einem wahren Lob übrig. Faſt läßt ſich dieſes Bild auf Luthern anwenden; nur mit dem Unterſchiede, daß er zugleich ſelbſt der tapferſte unter den Streitenden geweſen iſt. Der Begriff von der Scharfſichtigkeit, die er dabei bewieſen hat, wird dadurch un-

gemein erhöhet, wenn man bemerkt, daß er den Angriff auf einer Seite und nach einer Methode vorgenommen hat, an welche faſt kein einziger von denen, welche vor ihm eine Reformation verlangten, gedacht hatte. Dieſe begehrten und erwarteten die Verbeſſerung der Kirche von dem Papſte, und von einer unter der Aufſicht deſſelben anzuſtellenden Kirchenverſammlung. Aber Luther fieng ſie eben mit der Abſetzung des Papſtes an; er erkannte, daß dieſer ſtets das gröſte Hinderniß der Reformation ſein würde; und da ſich ſeine Gewalt nur auf erſchlichene oder den übrigen Lehrern entriſſene Rechte gründete, ſo fand er deſto weniger Urſache, ihm weiter zu gehorchen. Die Chriſten erſtaunten darüber, daß man des Papſtes nicht benöthiget wäre, um zu reformiren; nach und nach aber gewöhnte ſich ein Theil der Welt daran, ihn über-

haupt als eine in der Kirche überflüßige und ſchädliche Perſon zu betrachten.

So vollkommen aber auch die Ueberzeugung war, in welcher Luther lehrte und handelte, ſo iſt man ihm doch dafür den gröſten und lebhafteſten Dank ſchuldig, daß er der Kirche nichts hat aufdringen, und ihr kein neues, obgleich ſanfteres Joch hat auflegen wollen. Er war ein Beſchützer der wahren chriſtlichen Freiheit, und man kennet ihn nicht, wenn man den Chriſten oder ihren Lehrern dieſelbe in ſeinem Namen und auf ſein Anſehen rauben will. Er hat ſogar von manchen theologiſchen oder mit der Theologie verbundenen Materien weit freier, das iſt, von alten, ehrwürdigen Meinungen unabhängiger geſchrieben, als es viele ſeiner Nachfolger zu thun ſich unterſtanden haben. Er hat nie verlangt, oder nach ſei-

nen Grundſätzen verlängen können, daß in der evangeliſchen Kirche überall eine völlige Uebereinſtimmung in ſolchen Lehren, Ausdrücken und Beſtimmungen, welche das Herz der Religion nicht berühren, in Erklärungen der heiligen Schrift, in der Wahl der bibliſchen Beweisſtellen, und am wenigſten in der Beantwortung philologiſchkritiſcher Fragen herrſchen ſollte. Das hieße den Zwang, von welchem man ſich kaum losgemacht hatte, nur unter einem unſchuldigern Scheine wieder aufbringen. Mit vielem Eifer erklärte ſich auch Luther darwider, daß ſeine Schriften ein entſcheidendes Anſehen von unverbeſſerlichen Muſtern in Religionslehren haben ſollten. Es iſt wahr, daß er ſich nicht ſelten auf eine Art ausgedrückt hat, die keine weitere Unterſuchung von chriſtlichen Lehrſätzen, über die er einmal den Ausſpruch gethan hatte, zuzulaſſen ſchien. Al-

lein man muß hier nicht wenig auf ſeine feſte Ueberzeugung, und auf das Feuer, mit welchem er von großen, bisher erkannten Wahrheiten ſprach, rechnen. Auch darf man nicht vergeſſen, daß es ihm ſchwer genug wurde, den bis zur Verfolgung gebieteriſchen Ton abzulegen, deſſen die Lehrer der von ihm verlaßenen Kirche in Gegenſtänden der Religion gewöhnt waren. Die evangeliſchen Lehrer und Chriſten überhaupt lernten wenigſtens ihr großes Vorrecht von ihm kennen, weder nach ſeinen noch irgend eines andern Menſchen Vorſchriften denken zu müſſen, ſondern bloß Vernunft und Bibel zu ihren Führerinnen zu wählen.

Luther hat freilich zur Verbeſſerung der Religion und Kirche nicht alles gethan und ausgeführt, was bei einem ſo viele Jahrhunderte hindurch eingewurzel-

ten, ſo mannichfaltigen, und alle Theile der Kirchenverfaßung angreifenden Verderben gethan werden konnte; aber gewiß, alles, was ihm ſeine Einſichten und Kräfte die Dauer ſeines Lebens, die Arbeiten und Hinderniße, welche daſſelbe umringten, und man mag immer hinzuſetzen, auch ſeine leidenſchaftliche Handlungen und Schwachheiten, zu thun erlaubten. Genug zum größten und ſeltenſten Ruhm, daß er ſein Jahrhundert und alle künftige aufgeklärt, und in Freiheit geſetzt, daß er einen Saamen ausgeſtreut hat, der, ſo lange es Menſchen gibt, fruchtbar ſein wird. Und wenn er gleich alle Uebel ſeiner Zeit aus dem Grunde hätte vertilgen können, wie würde er nur diejenigen verhütet haben, die ſchon in dem folgenden Menſchenalter entſtanden ſind? oder überhaupt die Fehler und Mißbräuche, welche die menſchliche Schwachheit, die

Veränderung der Sitten und des Geſchmacks, die Vorurtheile der Lehrer, der abwechſelnde Zuſtand der Wiſſenſchaften, und andere Urſachen, in allen folgenden Zeiten, die unſrige nicht ausgeſchloſſen, hervorgebracht haben? Ich, meines Theils, halte es für einen groſſen Irrthum zu ſagen, daß Luther die Kirche einmal vor allemal verbeſſert habe. Es iſt wahr, daß der Erkenntnißgrund der Religion, den er nach einer ſo langen Vergeſſenheit wieder eingeführt hat, unverbeſſerlich iſt; und auch ſeine übrigen Grundſätze werden überhaupt genommen, ſtets richtig und heilſam bleiben. Aber ihr wahrer Gebrauch wird ſo leicht verfehlt; ihre Anwendung, Beſtimmung und Erweiterung, inſonderheit bei gewiſſen Gegenſtänden, die in den ältern Zeiten noch wenig bearbeitet wurden, macht ſo oft neue Unterſuchungen nöthig; ja das Wachsthum

oder die Abnahme mancher Theile der Gelehrſamkeit ſelbſt, hat einen ſo beträchtlichen Einfluß in den Vortrag der Religion und in die Verfaſſung der Kirche, daß dieſe faſt alle fünfzig Jahre, und zuweilen noch öfter, einer Reformation einzelner Mißbräuche ſo ſehr bedarf, als ſie bei der Kirche des ſechszehnten Jahrhunderts im Ganzen unentbehrlich war. Die evangeliſche Kirche ſah ſich vor ohngefähr hundert Jahren genöthigt, die Fehler der theologiſchen Lehrart auf hohen Schulen, den ausgearteten Kanzelvortrag, die Verwirrung des Kirchenrechts, die Ausſchweifungen des Streitgeiſtes und andere Mängel, zu reformiren. Seit der Mitte des itzigen Jahrhunderts fieng man kaum an, ſich von dem gewaltigen Gefechte zu erholen, das zwanzig Jahre nach einander über diejenige Philoſophie, welche die Stelle der alten

barbariſchen in eben dieſer Kirche einzunehmen ſchien, mit ſo vieler Uebereilung von beiden Theilen, und zum Schaden der theologiſchen Gelehrſamkeit, geführt worden iſt; kaum lernt man itzt erſt die Verträglichkeit gegen theologiſche Meinungen, die ihrer nicht unwürdig ſind, und überhaupt gegen jede von der unſrigen verſchiedene Denkungsart, ausüben; oder auf der andern Seite ſich ohne unbeſonnene Seitenſprünge in das völlig freie Feld finden, das für den Geiſt eröfnet iſt; kaum — doch das Verzeichniß möchte zu lang werden, und unſere Enkel werden es freier ſagen, was noch bei uns zu reformiren übrig iſt. Daß wir und ſie dieſes einſehen; daß wir Muth, Kräfte, gute Vorſchriften es zu verbeſſern haben; das iſt noch immer Luthers Verdienſt.

Aber wenn er große Dinge gethan hat; ſo beſaß er auch gewiß große Ge-

ben darzu. Seine billigern Feinde ſelbſt haben ihm dieſelbe nicht abgeſprochen; und er würde vielleicht im Staate, im Kriege, eben ſo ſehr vor tauſend andern hervorgeſchimmert haben, als in der Kirche, wenn ihn ſeine Neigung dorthin gezogen hätte. Er beſaß einen überaus lebhaften und durchdringenden Verſtand, den im Unterſuchen und Begreifen nichts aufhielt; einen bis zum Ungeſtümmen feurigen Geiſt. Dieſer natürliche Lehrer machte ihn unternehmend, frei, und von allen Schranken loß. Allein die Hitze, welche ihn fortriß, ſtund doch ſo lange, bis es zur Ausführung kam, unter den Befehlen der Ueberlegung. Man hat wirklich Urſache, die reiſe Beurtheilung, die Wahl der glücklichſten Mittel, und ſo viele bewährte Regeln und Rathſchläge, zu bewundern, die er mitten in einem ſchnellen, über unzählige Anſtöße gerich-

teten Lauf, ertheilet hat. Ein Beweis, wo ich mich nicht betrüge, daß er eben ſo viel Stärke der Seele, als Größe des Geiſtes beſeßen habe. Erhaben über die Herrſchaft der gemeinen Meinungen, über Aufſehen, Gefahr, und über alles, was die ordentlichen Seelen zurück hält, die gewöhnliche Bahn zu verlaſſen, hatte er kaum den erſtaunlich groſen Umfang desjenigen, was für ihn zu thun war, überſchaut, als er es wagte, den Anfang davon zu machen; und er glaubte nichts gethan zu haben, ſo lange noch etwas zu thun übrig war. Er blieb bis an ſein Ende Herr von Hinderniſen, die ſich ihm entgegenſetzten; ſtandhaft und unverrückt bei dem Entwurfe, der ihm allein der richtigſte zu ſein ſchien, und den man immer dafür halten wird; endlich in einem unaufhörlichen Gewitter ruhig, ſich ſelbſt beſtändig gleich, und unerſchrocken in ei-

nem Maaße, mit dem ſich gar nichts vergleichen läßt. Es mußte ohne Zweifel ein Mann von ſo unüberwindlichem Eifer, Muth, Geduld und Arbeitſamkeit, von einer ſo kühnen Entſchloſſenheit, die ihren geraden Weg ſelbſt über das Anſehen derer, welche ihm zu gebieten hatten, fortnahm; ein ſolcher Mann mußte es ſein, der einen Theil der Welt umkehren, und einer Macht, die unbezwinglich zu ſein ſchien, denjenigen Stoß verſetzen ſollte, von welchem man geurtheilet hat, daß nur noch ein ähnlicher nöthig wäre, um ſie ganz zu Boden zu werfen.

Im ſtrengen Verſtande genommen, kann ich zwar Luthern keine ausnehmende Erfindungskraft zuſchreiben. Er hat ſelbſt nicht dafür angeſehen ſein wollen, als wenn er unerhörte, niemals gebrauchte Lehren vortrüge. Aber, ob derjenige,

der die allernützlichſte und faſt verlorne Wahrheiten zuerſt nach ſo vielen hundert Jahren wieder erblickt, ſogleich ergriffen, unter einem ungeheuern Schutthaufen hervorgezogen, auf eine für die die Welt neue Art angeprieſen, gebraucht, und unbeſchreiblich fruchtbar gemacht hat; ob ein Geiſt von dieſer Scharfſichtigkeit nicht auch gewiſſermaaßen verdiene, ein Erfinder genennt zu werden? oder ob er nicht höher zu ſchätzen ſei, als viele von denen, die den erſten Anſpruch auf dieſen Namen machen können? Dieſes mögen meine Leſer ſelbſt entſcheiden.

Auch eine blühende Einbildungskraft, und ihr angenehmſtes Geſchöpf, der zugleich ſtechende und lehrreiche Witz, war Luthern in reichem Maaße zu Theil geworden. Er hielt jene im Zaum, und bediente ſich dieſes gröſtentheils überaus

nützlich. Es war in der That für ihn nichts leichtes, eine hitzige Phantaſie zu regieren, die vielleicht jeden andern bei einer Unternehmung, wie die ſeinige war, mit ſich würde fortgezogen haben. Nur alsdann geſtattete er er ihr ſich ganz zu zeigen, wenn er ſeinen mündlichen oder ſchriftlichen Vorſtellungen die Lebhaftigkeit, nach welcher er ſo ſehr ſtrebte, und die ihm auch überall nachfolgte, durch merklich ſinnliche Bilder ertheilen wollte. Dann faßte und ſchilderte er das Lächerliche und Thörichte, ſowohl von Perſonen, als von Meinungen, Anſtalten und Gebräuchen, ungemein glücklich, wenigſtens ſo ſtark, daß ihm nichts davon entwiſchte.

Aus allen dieſen Gaben, mit denen ſich ſein leicht entzündbares Temperament verband, entſtund bei ihm jene natürliche Beredſamkeit, die ſo unwiderſtehlich zum

Herzen dringt, und bei groſſen Veränderungen mehr als Kunſt vermag. Voll von ſeinem Gegenſtande, und von den Entwürfen, die er über denſelben gemacht hatte, ſprach Luther, ohne weder einer mühſamen Entwickelung ſeiner Begriffe, noch einer Wahl der Worte benöthigt zu ſein; und er drückte doch alles aus, was ihm die Gröſſe und Menge ſeiner Gedanken eingab. Sein Herz war in ſeinem Munde; ja die Sachen ſelbſt ſprachen für ihn, ſobald man ſah, mit welcher Ueberzeugung und Nachdruck er dieſelben vortrug. Er hat auch dieſer Beredſamkeit, die man wirklich, ſo, wie andere ſeiner Eigenſchaften, heroiſch nennen kann, durch Kunſt faſt gar nicht aufzuhelfen geſucht.

So groſſe Fähigkeiten hatten ſich auf den theologiſchen Schauplatz gewendet; ſie wurden auch bald durch diejenige Kennt-

niß, mit welcher ſie alle Arten des Unterrichts, Nachdenken und Erfahrung ſtärſten mußten, zu dieſer beſtimmten Nutzbarkeit, zur Vorſtellung einer Hauptperſon in der Kirche, angeführt. Luther war ein gelehrter Theologe. Erasmus und Melanchthon übertrafen ihn zwar von Seiten der weitläuftigen und zierlichen Wiſſenſchaft; aber er würde auch darin beiden haben gleich kommen können, wenn ihn nicht die große Rolle, die er zu ſpielen übernommen hatte, genöthiget hätte, ſich vorzüglich demjenigen zu ergeben, was ihm zur rührenden und dauerhaften Ausführung der entworfenen Hauptveränderung unentbehrlich war. Er hatte ſich daher die gelehrte und bibliſche Sprachen wohl bekannt gemacht, und verſtund inſonderheit die letztern ſo weit, als er ſie zur Ueberſetzung und Erklärung der heiligen Schrift brauchte; ohne doch den Bei-

ſtand ſeiner Freunde und älterer Schrift-
ausleger zu verachten. Seine ganze Theo-
logie war im genaueſten Verſtande bibliſch.
Er hat alle Bücher der heiligen Schrift
erklärt; und fragt man nach der Metho-
de, ſo war es diejenige, nach welcher
man bisher am ſelteſten in der Kirche er-
klärt hatte. Er führte den wichtigen Lehr-
ſatz wieder ein, daß jede Stelle der heili-
gen Schrift nur einen einzigen Wortver-
ſtand habe; durch denſelben fielen alle my-
ſtiſche und allegoriſche Träume, mit wel-
chen bald ſpitzfindige, bald unwiſſende Leh-
rer die Bibel ſo lange verfinſtert hatten,
auf einmal weg. Aber wenn Luther
dieſen Wortverſtand gefunden hatte, ſo
eilte er auch zu den Sachen hinüber, wel-
che aus demſelben hergeleitet werden kön-
nen; und ſeine bibliſche Auslegungen ſind
daher die fruchtbarſte und erbaulichſte
praktiſche Erklärungen geworden, die

man ſeit den Zeiten des Chryſoſthomus in der Kirche geſehen hatte. In denſelben, in ſeinen Predigten und in andern Schriften, trug er die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre, wie er ſie auf die Bibel gegründet fand, deutlich und durchgehends ſehr anwendbar vor. Er legte das Syſtematiſche, das Tiefſinnige der Unterſuchungen, deſſen er vollkommen fähig war, auf die Seite; die Kirche ſeiner Zeit bedurfte deſſelben faſt ſo wenig als die erſten Chriſten; und andere haben es bald und häufig ergänzt. Aber er verfehlte darum die Gründlichkeit nicht; er bewies alles aus der heiligen Schrift und aus der geſunden Vernunft, nur nichts aus menſchlichem Anſehen; er entſchied insbeſondere in der Sittenlehre viele verworrene Fragen, und machte dadurch, daß er in dieſer Wiſſenſchaft richtige und wenige Grundſätze annahm, das unendliche Gewebe der

ältern Caſuiſtick, oder ſogenannten Gewiſſenstheologie, überflüßig. Aus gleichen Urſachen waren auch ſeine Wiederlegungen ſo treffend; und man kann ihm nicht vorwerfen, daß er in den theologiſchen Streitigkeiten bloß eine Fertigkeit im Anſchwärzen, gehäßigen Folgern und ähnlichen Künſten, gezeigt habe. Dieſe theologiſche Stärke hatte bei Luthern auch durch das fleißige Leſen der ältern und neuern, ſonderlich lateiniſchen, Kirchenlehrer zugenommen; er nützte vieles Gute, das man bei ihnen findet, und entdeckte doch auch ihre Fehler, durch welche die Religion gelitten hatte, ſehr freimüthig. Eben dieſes Leſen, aber noch mehr der unvergleichliche Nutzen, den ihm die Kenntniß der Kirchengeſchichte zur Wiederherſtellung der erſten Religion der Chriſten, und zur Beſtreitung der römiſchen Kirche leiſtete, machte, daß er dieſe Art der Ge-

ſchichte bei ihren Quellen ſtudierte. Was man bis auf ſeine Zeit Kirchengeſchichte genennt hatte, war nicht viel mehr, als eine Sammlung der unſinnigſten Fabeln, ja zum Theil der unwahrſcheinlichſten Lügen geweſen, die aber geglaubt wurden, weil denen, die ſie erzählten, und die den Glauben befehlen konnten, alles daran gelegen war, daß die älteſte Geſtalt der Kirche ſtets unbekannt blieb. Die römiſche hat auch die durchdringenden Beweiſe, welche ihr Luther und ſeine Nachfolger aus der Kirchengeſchichte entgegen geſetzt haben, genugſam gefühlt.

Die Ariſtoteliſche Philoſophie, die einzige, welche man zu ſeiner Zeit nicht nur lernen konnte, ſondern auch durfte, hatte er ebenfalls in ſeinen jüngern Jahren ſehr wohl begriffen und ſelbſt gelehrt. Allein kaum fieng er an, den Erkennt-

nißgründen der Religion nachzuforſchen, als er dieſe Philoſophie verabſcheuete, und behauptete, daß ſie der Religion höchſt gefährlich ſei. Die Urſachen dieſer Geſinnung ſind leicht zu finden. Die ſcholaſtiſche Philoſophie, an deren Stelle Luther die bibliſche Religion geſetzt hat, war vornämlich auf den Ariſtoteles gebaut. Man ſchien nur deswegen die Grundſätze und die Methode dieſes ſonſt ſehr ſcharfſinnigen und verdienten Mannes angenommen zu haben, um ſich ihrer zur unaufhörlichen Erfindung trockener Spitzfindigkeiten und unnützer Zänckereien, zu bedienen. Ihr hatte die heilige Schrift ſchon lange weichen müſſen; man erklärte ohne Scheu Lehrſätze des Ariſtòteles auf der Kanzel, und man verſuchte lieber, die chriſtliche Religion nach ſeiner Philoſophie, die ihr doch in ſehr wichtigen Stücken zuwider iſt, umzugieſſen, als dieſe zu verwerfen. War es Wunder,

daß Luther, dem die heilige Schrift und die myſtiſche Theologie einen Eckel an allen dieſen Ausſchweifungen beibrachten, nicht allein die oftgedachte Philoſophie von ihrer Herrſchaft in der Kirche vertrieb; ſondern auch im Anfange ſich dergeſtalt ausdrückte, als wenn er überhaupt allen Gebrauch der Philoſophie aufheben wollte? Dieſes letztere war jedoch ſeine Meinung nicht. Er erklärte ſich gar bald darüber richtig; er brauchte und foderte Beweiſe aus der Vernunft; ja er gab zuletzt noch dem Ariſtoteles, den er beſchimpft hatte, eine Art von Ehrenerklärung. Er mußte gewiß auch zeitig genug, ſogar an Beiſpielen, die ſich vor ſeinen Augen zeigten, einſehen, daß der gänzliche Mangel an Philoſophie bei den Lehrern der Chriſten, am erſten Enthuſiaſten und Schwärmer hervorbringe; und die redlichgeſinnten Männer in der evangeliſchen Kirche

welche ſich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, da ſie die Philoſophie auf immer von der Theologie entfernen wollten, auf Luthers erſte Hitze gegen jene beriefen, konnten eben dergleichen Beiſpiele zu ihren Zeiten leicht antreffen. Sein Ausſpruch, daß in der Theologie manches wahr ſei, was die Philoſophie vor falſch erklårte, gehört mit zu dieſen erſten Zeichen ſeiner Abneigung, und leidet doch gar wohl eine gute Erklårung. Melanchthon, der anfånglich faſt eben ſo ſehr wider den Ariſtoteles aufgebracht war, als Luther, ließ ihm nachmals mehr Gerechtigkeit wiederfahren; aber ohngeachtet er ihn allen Weltweiſen vorzog, wollte er doch eine gewiſſe Freiheit zu philoſophiren eingeführt wiſſen, und Luther billigte ſeine Bemühungen. Wir haben in Deutſchland dieſe Freiheit mit dem Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts wieder aufgegeben, um den

Ariſtoteles von neuem auf den Thron zu ſetzen: erſt nach hundert Jahren haben wir die Philoſophie ihre Recht wieder genießen laßen.

Zu den ſchönen Wiſſenſchaften hatte Luther mehr als Liebe und Geſchmack. Er fand immer viel Vergnügen an den alten römiſchen Dichtern, und ahmte ſie ſelbſt in ihrer Sprache ziemlich fließend und artig nach. Inſonderheit aber hat er ſich um die Sprache, Wohlredenheit und Dichtkunſt ſehr verdient gemacht. Er ſchrieb dieſe Sprache reiner und zierlicher, als alle andere Schriftſteller ſeiner Zeiten. An der Ueberſetzung der Bibel hinterließ er wircklich ein Muſter eines eigentlichen richtigen und deutlichen, ſelbſt wohlklingenden Ausdrucks; Er überſetzte mit wahrem Gefühl des edeln und großen Inhalts; lehrte viele Eigenthümlichkeiten der bibliſchen

Sprachen mit deutſchen vertauſchen; ließ freilich auch manche von jenen, nicht ohne Gründe, die er hatte, wörtlich, mithin unüberſezt, ſtehen; beſſerte aber auch unaufhörlich an ſeiner Arbeit, die ſeitdem wohl in vielen einzenlen Stellen, aber noch nicht im Ganzen, übertroffen worden iſt. In ſeinen deutſchen Gedichten, und vornämlich in ſeinen geiſtlichen Liedern, war er nicht ſowohl darauf bedacht, die Regeln der Sprache und Dichtkunſt aufs ſtrengſte zu beobachten, als vielmehr ihnen die ungezwungenſte und lebhafteſte Empfindung der Chriſten einzuflößen; und wir fühlen noch, wie ſehr ihm ſolches gelungen ſei. Das Feuer und die erhabene Geſinnungen, mit welchen manche derſelben aufgeſezt ſind, drücken ſeinen Geiſt, ſein Herz, ſeine Stellungen natürlicher aus, als alles, was die Geſchichte darüber ſagen kann. Der Mann, der den Geſang: Eine feſte

Burg iſt unſer Gott, dichten, und vollkommen ſo handeln konnte, wie er ſang, muß weit über die gemeinen Menſchen hervorgeragt haben.

Seine Schreibart hatte ganz das Gepräge jener Beredſamkeit angenommen, die bei ihm, wie ich bereits angemerkt, ſchon ein Geſchenk der Natur war. Sie iſt ungekünſtelt, rein und ſtark, voll Einfälle und Bilder, welche die Größe ſeiner anſchauenden Erkenntniß offenbaren; reich an unvermutheten und lebhaften Wendungen. Man ſieht darin immer die kräftigſten Worte und Redensarten auf einander folgen, und einen aufgeräumten Ton, den er ſelten ganz verläßt. Oft fließt ſie ſanft dahin; aber über harte Gegenſtände rauſcht ſie deſto brauſender fort. Mit einem Worte: Luther iſt in ſeinem Ausdruck, wie in vielen andern Eigenſchaf-

ſchaften ein Original, das noch immer gefällt, das man aber nicht nachahmen darf. Einige gutmeinende Leute haben in den neuern Zeiten ſeinen Vortrag und ſeine ganze zufällige Lehrart in die Kirche einführen wollen: gleich als wenn dieſe noch in dem Zuſtande des ſechszehnten Jahrhunderts fortgienge; oder als wenn die Rüſtung des Achilles ſich für jeden tapfern Mann ſchicken könnte. Mir iſt es unterdeſſen, ſobald ich weiß, in welcher Sprache Luher dieſe oder jene Schrift aufgeſetzt hat, unmöglich, ſie überſetzt zu leſen; ſo viel würde ich glauben dadurch zu verlieren; faſt wie man den ehrlichen Montagne in ſeiner alten galliſchen Tracht lieber ſieht, als in dem ſchönſten franzöſiſchen Kleide.

Doch alle Gaben und Fertigkeiten, welche Luther zu Gebote ſtunden, wür-

den ihn zwar zu einem groſzen, nicht aber zugleich zu einem nützlichen und ehrwürdigen Mann in der Kirche gemacht haben, wenn nicht die chriſtliche Rechtſchaffenheit ſeines Charakters die vornehmſte Triebfeder geweſen wäre, welche ſie in Handlung geſetzt hat, und wenn nicht ſeine Sitten ein rühmliches Zeugniß von ſeinem Herzen abgelegt hätten. Je länger ich alles, was er gethan, geſchrieben und geredet hat; ſeine ſo ſichtbare und unveränderliche Bemühung von dreiſſig Jahren, das Beſte der Religion und Kirche nach ſeinen Einſichten zu befördern; ſo viele Arbeiten, Gefahren und Sorgen, denen er ſich dadurch ausgeſetzt hat; ſein unverrücktes und mit den Zeichen der tiefſten Verehrung begleitetes Beharren bei dem göttlichen Worte; die unzähligen Fälle, da er ſich in die Erklärung und Empfehlung deſſelben mit aller Rührung und Fruchtbarkeit eines Gei-

ſtes, dem dieſes augenſcheinlich ſein Hauptſitz iſt, verſenkt hat; das freudige Vertrauen, mit welchem er aus demſelben allein für ſich und andere, Troſtgründe wider alles Elend des Lebens, ja ſelbſt wider den nahen Todt, geſchöpft hat; endlich auch insbeſondere ſein ſo häufiges, mit der vollkommenſten Zuverſicht und mit dem heiſſeſten Gefühl der göttlichen Gnade, deſſen nur ein Chriſt fähig iſt, verrichtetes Beten; je länger ich dieſes alles betrachte, deſto weniger kann ich zweifeln, daß die wahre Frömmigkeit Luthers Gemüth ganz durchdrungen habe. Er iſt in meinen Augen kein Heiliger; aber wohl ein Chriſt, deſſen ſich die Bekenner unſerer Religion in den apoſtoliſchen Zeiten nicht würden zu ſchämen gehabt haben.

Seine Feinde ſelbſt haben ihm nie ein laſterhaftes Leben vorgeworfen. Mit keinem Anſchein von Glauwürdigkeit konn-

ten ſie ihm Schuld geben, daß er ſeinen Gehorſam gegen die herrſchende Kirche und ſeine Gelübde nur darum übertreten hätte, um ein deſto weniger von Geſetzen gebundenes Leben zu führen. Aber feindſelige Muthmaaßungen und von Haß vergiftete Umſtände ſeiner Geſchichte, können hier keine Aufmerkſamkeit fodern. Es iſt nicht ſchwer, von Luthers Tugenden viel zu ſagen; nur in einer Erzählung, wie die meinige iſt, wird man dieſe Abſchilderung nach allem demjenigen, was ich bisher von von ihm angeführt habe, nicht mehr ſuchen; und ich wünſchte, man erinnerte ſich hier überhaupt des unſchätzbaren Grundſatzes, daß, wer eine Tugend ſo beſitzt, daß er von ihr ganz durchdrungen iſt, ſie alle habe. Doch ſei es mir erlaubt, mich bei einigen derſelben etwas zu verweilen. Ich finde bei Luthern ſoviel Eifer und Liebe für die Wahr-

heit, die er erkennt hatte, daß ich nothwendig ſchlieſſen muß, er habe lieber für dieſelbe, wenn es möglich iſt, zu viel als zu wenig thun wollen. Er ließ ſich keine Gelegenheit entreiſſen, für dieſelbe zu ſtreiten; er verleugnete ſie niemals durch kalte und ſchwache Schritte. Eine ſolche Entſchloſſenheit für die Wahrheit allein zu leben, (man mag auch immer darzu ſetzen, für die Wahrheit, die es nach ſeinen Begriffen war), reichte ſchon zu, ihn zu den edelſten Unternehmungen tüchtig zu machen. Eben aus dieſer Quelle floß ſeine uneingeſchränkte Aufrichtigkeit. Er kennte die Verſtellung durchaus nicht, und am wenigſten in den Angelegenheiten der Religion. Man ſehe ihn wo man will; überall liegt ſein Herz vor uns offen, und nirgends findet man, wie es oft das Schickſal anderer iſt, die ſich ihrer Offenherzigkeit ganz überlaſſen,

Urſache, ihn darum zu verachten oder zu beklagen.

An ſeiner Beſcheidenheit könnte vielleicht gezweifelt werden, wenn man bloß ſein Betragen gegen ſeine Widerſacher zu Rathe ziehen wollte. Aber daß er ſich ſelbſt beſcheiden und mäßig gedacht, daß er ſeine Schwachheiten erkennt, und ſehr bereitwillig geweſen ſei, die Verdienſte anderer zu loben, ja ſelbſt über die ſeinigen zu ſetzen, das können nur diejenigen läugnen, die ſeine Schriften gar nicht oder mit Widerwillen erfüllt, geleſen haben. Ich kann es ihm wenigſtens nicht als einen Mangel von Beſcheidenheit anrechnen, daß er es oft und nachdrücklich, hauptſächlich aber, wenn er mit ſeinen Gegnern ſprach, wiederholt hat, was und wieviel er zum Vortheil der Welt gethan habe. Eine ſolche Zuverſicht macht einen Theil

der erhabenen und freimüthigen Aufführung aus, durch welche ſich groſſe Männer von ihren Mitbürgern unterſcheiden und ſelbſt belohnen. Eben ſo würdigte einſt der afrikaniſche Scipio den Neid, und die Verläumdung, welche ihn vor Gerichte zogen, keiner andern Verantwortung, als daß er im Angeſichte ſeiner Richter ſagter: Dies iſt der Tag, an dem ich ehemals mein Vaterland gerettet und ſeine Feinde beſiegt habe. Wir wollen in den Tempel gehen, um den Göttern dafür zu danken. — Welcher Chriſt ſollte nicht, wenn er lieſt, daß ſich Luther weit gröſſerer Thaten, der Ueberwindung von Rom ſelbſt, und von ſo vielen Ungeheuern in der Kirche, rühmet, ihm ſogleich Beifall geben, und der göttlichen Vorſorge danken, die ſolches durch ihn bewerkſtelliget hat?

Dieſer Mann von ſo glänzenden Eigenſchaften und Verdienſten hatte gleichwohl auch ſeiner Fehler. Ich kann zwar nicht alles unterſchreiben, was man ihm zur Laſt gelegt hat; aber ſelbſt dieſer Schatten in ſeinem Bilde erhebt gewiſſermaaßen das Licht deſto mehr, von dem es überſtrahlt wird. Für die Kenner der Schwäche der menſchlichen Natur ſind dieſe Fehler nichts Unerwartetes; und für denjenigen, welcher weiß, daß die Fehltritte groſer Männer mehr Aufſehen und Geräuſche verurſachen, aber auch lehrreicher ſind, als die Verſehen, in welche ein mittelmäſiger Kopf bei jedem Schritte fällt, ſind ſie ſehr unterrichtend. Hingegen iſt es zugleich eine beruhigende Bemerkung für Luthers Freunde, daß es nicht leicht Fehler des Herzens, ſondern faſt immer des Naturells und Temperaments geweſen ſind; ſo wie man auf der andern Seite bei vie-

len Perſonen Tugenden zu ſehen glaubt, welche doch nichts weiter als Wirkungen ihres Temperaments ſind.

Nichts iſt wohl häufiger, aber auch vielleicht nichts mit mehrerem Grunde, an Luthern getadelt worden, als die Heftigkeit, mit welcher er ſeinen Gegnern in Worten und Schriften begegnet iſt. Seine Ausdrücke von ihnen ſind oft ſehr hart; er beſtreitet ſie ordentlich in einem Anfall von Hitze; er beſchimpfte ſie zugleich, und machte ſie auf alle Art verabſcheuungswürdig, indem er ſie, wie es ſcheint, nur widerlegen ſollte. Er hat ſelbſt einige Fürſten, welche ihre Feindſchaft gegen die evangeliſche Lehre, zum Unglück ihrer Unterthanen, nur zu nachdrücklich bezeigt haben, den König von England, Heinrich den achten, Georg, Herzog zu Sachſen, und den Herzog von Braunſchweig, Heinrich den Jüngern, mit

gleich bitterer Schärfe, wie den Papſt und den geringſten ſeiner Fechter aus dem Kloſter angegriffen. Die von den ſeinigen abweichende Meinungen der ſchweizeriſchen Reformation und ſie ſelbſt, hat er nicht ſelten mit einer auffallenden Härte behandelt. Man gibt ihm darin völlig Recht, daß er grobe Irrthümer, ungerechte und grauſame Anſtalten beſtraft und verhaßt gemacht hat; aber man wünſcht doch immer zugleich, daß er die Beſchützer und Vertheidiger derſelben mehr geſchont, weniger Gelegenheit zu neuer Erbitterung gegeben hätte.

Hier iſt alles, was man zu ſeiner Entſchuldigung geſagt hat, oder ſagen kann; es iſt ſehr viel; aber es reicht freilich nicht ſo weit, daß man ihn ganz rechtfertigen könnte. Ich würde es ſogar, da ich keine Schutzſchrift für ihn ſchreibe,

gänzlich übergehen, wenn ich es nicht für eine nothwendige Erklärung ſeiner Geſchichte, und inſonderheit ſeines Charakters, anſähe. Er iſt ſelbſt einer der erſten geweſen, der das Geſtändniß abgelegt hat, daß die heftige Schreibart einer von ſeinen Fehlern ſei. Er bekennte, daß es ihm ungemein ſchwer falle, ſeine Hitze zu mäßigen; er wünſchte, daß ihn ſeine Feinde nicht aufbringen und nöthigen möchten, wider ſie zu ſchreiben; aber, ſetzte er hinzu, es iſt faſt unmöglich, gegen eine ſo verdorbene Religion und Kirche andere als ſcheltende Ausdrücke zu gebrauchen. Er ſtellte auch mehrmals eine Vergleichung ſeines Vortrags mit demjenigen an, der dem Melanchthon und Brentius eigen war, und ſetzte ſich auch in dieſer Betrachtung dieſen ſeinen Freunden nach. „Mein Geiſt, ſagte er „einmal, über das, daß er in den freien

„Künſten unerfahren und unpolirt iſt, „thut nichts, denn daß er einen großen „Wald und Haufen der Worte ausſpeiet. „So hat er auch das Glück, daß er ru= „moriſch und ſtürmiſch iſt, und alſo ein „Kämpfer, und mit unzähligen ungeheu= „ren Thieren immerdar ſich ſchlagen „muß. — „Ich bin dazu gebohren, (ſo „erklärt er ſich in in einer andern Stel= „le,) daß ich mit den Rotten und Teu= „feln muß kriegen, und zu Felde liegen; „darum meiner Bücher viel ſtürmiſch und „kriegeriſch ſind. Ich muß die Klötzer „und Steine ausrotten, Dornen und „Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, „und bin der grobe Waldrechter, der „Bahne machen und zurichten muß. Aber „M. Philipp fährt ſäuberlich ſtille da= „her, bauet und pflanzet, ſäet und be= „geußt mit Luſt, nachdem ihm Gott hat „gegeben ſeine Gaben reichlich.“ So

ſpricht ein Mann, der ſeine Flecken weder zu verheelen, noch zu vertheidigen ſucht; er ſagt nur, durch was für unangenehme Umſtände dieſelben ſichtbar geworden ſind.

Will man ſelbſt dieſe Umſtände unterſuchen, und ſeinen Charakter dagegen halten, ſo wird man noch weit mehr finden, was dieſen Fehler in unſern Augen erträglich machen kann. Er entſtund aus der Hize, die Luther auf die Welt brachte; es war ihm durchaus natürlich, jede Sache bei ihrem Namen, und mit ſehr bedeutungsvollen Ausdrücken, zu nennen; aber er hielt ſolches auch für ſeine Pflicht, da er die alte Schüchternheit aufſchob, welche bisher alles vernemliche und dreiſte Urtheil von geiſtlichen Perſonen, zurückgehalten hatte. Die Unbilligkeit, oder vielmehr die unmenſchliche Härte der

Feinde des Evangeliums gegen ihn und ſeine Anhänger, entzündete ſeinen gerechten Unwillen noch mehr. Es iſt überhaupt wahr, was man ſo oft hierbei angemerkt hat, daß die Kirche ſeiner Zeit etwas gewaltſamer, ſtark angreiffender Mittel benöthigt geweſen ſei, um aus ihrer Betäubung und Schlafſucht gezogen zu werden. Wenn es nur bei den beiſſenden Spöttereien eines Erasmus und von Hutten geblieben wäre, ſo würden die feinen Köpfe vielleicht eine kurze Zeit über die Theologen ſich luſtig gemacht haben; bald aber wieder genöthiget worden ſein, ſich unter ihr Joch zu ſchmiegen. Das Lächerliche entſcheidet freilich bei vielen groſen Dingen den Geſchmack und die Beurtheilung weit gewiſſer und beſſer als das Scharfe; aber nur nicht alsdann, wenn diejenigen, über welche wir zu lachen verſuchen, die Macht beſitzen, uns Thränen

auszupreßen. Klagen und Satyren alſo würden allein weder damals noch in ſpätern Zeiten eine Reformation hervorgetrieben haben. Es mußte geradezu auf das Vatican Sturm gelaufen; der Geiſtlichkeit mußten alle ihre Vergehungen, zur Beſchämung vor den Augen der übrigen Chriſten, vorgeworfen, ihre angemaaßte Gewalt mußte nicht blos durch ausgeſuchte, ſondern durch die geſchwindeſten Mittel zerſtört, und wider ihren Willen die Verbeſſerung der Kirche ſogleich angefangen werden. Es fällt in die Augen, daß Luther dieſes alles wirklich gethan hat. Sein Ungeſtimm wurde nützlich, wenn er gleich an ſich nicht lobenswürdig war. Man ſetze hinzu, daß die Mäßigung und Sanftmuth, die Achtung für ſeine Gegner, und für das Publikum ſelbſt, in den Streitigkeiten der Gelehrten zu ſeiner Zeit ſo wenig noch eingeführt waren, daß vielmehr die

Fürſten ſelbſt in ihren Manifeſten gegen einander, ſich Schimpfworte bedienten, die wir itzt keiner Privatperſon mehr verzeihen würden. Wenn Luther in ſeinen Schriften wider einige groſſe Herrn die Ehrerbietung vergeſſen hat, welche er ihnen ſchuldig war, ſo ſehe ich zwar deutlich genug ein, daß er nur auf ihren Haß gegen die reine Lehre geſehen habe; er gieng mit ihnen, wie mit andern Feinden des göttlichen Wortes um. Aber dieſen Grund und Unterſchied zu ſeiner Entſchuldigung möchte ich lieber gar nicht gebrauchen. Er könnte gar zu oft und leicht, unter dem Vorwande, daß ein Fürſt der Religion ſchade, Gelegenheit geben, alle Pflichten gegen denſelben zu übertreten; und er hat, wie jedermann weiß, Gelegenheit zu dem ſchrecklichſten Mißbrauche dieſer Art, bis auf unſere Zeiten gegeben. Man kann endlich überhaupt ſagen: Wenn

Luther in ſeinen Streitſchriften den Wohlſtand und die Beſcheidenheit öfters auf die Seite geſetzt hat, ſo haben ſeine Feinde, die Kirche, welche er beſtritt, und alle Rechte der Menſchlichkeit verletzt. Er miſchte in ſeine Widerlegungen bittere und ſchmähende Ausdrücke; ſie aber antworteten ihm und ſeinen Freunden mit Bann, Gefängniß, Scheiterhaufen und Blutgerüſten. Mit allem Recht alſo begegnete er ihnen nicht bloß als ſeinen Feinden, ſondern als Feinden des menſchlichen Geſchlechts. Seine Worte ſelbſt konnten nichts deſto weniger gelinder ſein. Aber es darf ſich wenigſtens in der evangeliſchen Kirche niemand mehr, der Luſt hätte, Luthern in dieſem Stücke nachzuahmen, auf ihn berufen. Man hat es in den vorigen Zeiten genug gethan; allein man hat auch geſehen, wie viele Erbitterung dadurch geſtiftet worden iſt.

Sein Widerwille gegen den Papſt, der ſich immer ſo gleich, und, wenn man das rechte Wort gebrauchen will, ſo unverſöhnlicher Haß zu ſein ſchien, dünkt vielen zu perſönlich, und mit dem Geſetze der allgemeinen Liebe im Streite geweſen zu ſein. Aber nach ſeinen eigenen Erklärungen muß man anders davon urtheilen. Es iſt offenbar, daß Luther nicht ſowohl den Papſt, einen Leo den Zehenten, oder Paul den Dritten, als vielmehr das Papſtthum, das iſt, die ſchlimme Maaßregeln, welche zur Erhaltung der widerrechtlichen geiſtlichen Gewalt, und der verdorbenen Lehre in der römiſchen Kirche gebraucht worden waren, unauslöſchlich ſtark gehaßt habe. Dieſe ſchädlichen Anſtalten und Grundſätze glaubte er nie abſcheulich genug vorſtellen zu können; und in der Ueberzeugung, daß dieſelben das allergrößte Unglück für die chriſtliche Welt

ſind, ſchrieb er noch in ſeinen letzten Jahren ſein heftiges Buch: Das Pabſtthum zu Rom vom Teufel geſtiftet. In eben dieſer Denkungsart ſagte er, daß ſein Leben für den Papſt eine Peſt geweſen ſei; daß ihm aber ſein Abſterben den Todt verurſachen würde: Peſtis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa. Und nichts anders als dieſen Sinn drückte er durch den Wunſch an ſeine Freunde aus, daß ſie Gott mit Haß gegen den Papſt erfüllen möge. Aber ich laſſe es dem ohngeachtet einem jeden frei, zu glauben, daß Luthern zuweilen auch eine kleine Rachbegierde gegen den Papſt ſelbſt, und das Vergnügen, ihm, dem großen Unglücksſtifter, Verdruß zu machen, angefeuert habe. Daß er überhaupt Religions- und Menſchenhaß zu erregen, zu nähren, und anzufeuern geſucht habe, iſt auf keine Art erweislich, widerſpricht auch allen ſei-

nen Grundſätzen. Haben aber etwa ſeine Vorſtellungen und Schriften dieſe Wirkung hin und wieder gethan, ſo muß man ihn deswegen mehr bedauern, als anklagen.

Nicht ſo willig möchten ihm vielleicht manche das Wort reden, wenn ſie einige ſeiner freien Scherze, und gewiſſe Ausbrüche einer luſtigen Gemüthsart ſehen, die ſeiner übrigen ernſten Würde nicht anſtändig genug ſind. Aber er hat es wiederum ſelbſt bedauert, daß er ſeinem Naturell darin nachgeben müſſe, ſich einer äuſſerlichen Fröhlichkeit etwas begierig zu überlaſſen. Man darf auch nicht vergeſſen, daß faſt alle Beiſpiele, die zu dieſem Vorwurfe gehören, aus einer Sammlung von ſeinen Tiſchreden genommen ſind, die nicht allein unzuverläßig und übereilt gerathen iſt; ſondern auch ihre Ausgabe

einer ziemlich unverſtändigen Verehrung gegen alles, was von Luthern kam, zu danken hat, und von ihm gewiß mit aller Schärfe würde verworfen worden ſein. Geſetzt, man bliebe bei dieſen Umſtänden nicht einmal ſtehen; ſo verfährt man doch mit ihm unbillig, wenn man ihm dieſer Sammlung wegen harte Vorwürfe macht. Die anſtößige Stellen in derſelben, das iſt, ſolche, wo, nach unſern Begriffen von der Sittſamkeit, unanſtändige Reden vorkommen, die gleichwohl den beſten Sinn in ſich faſſen, dieſe Stellen ſind leicht zu zählen, diejenige aber, welche lehrreiche Anmerkungen, Erörterungen vieler Materien des Chriſtenthums, der Moral, der Kirchenzucht, angenehme Nachrichten, u. d. m. in ſich faſſen, ſind ſo zahlreich, daß man bloß um derſelben Willen die erſtere Gattung überſehen ſollte. Nachdem ich dieſe Tiſchreden durchgeleſen hatte, fand

ich, daß Luther, (in ſofern ſie ihm wirklich zugehören,) zwar darin einiges ausgeſchüttet, was der nachlaſſenden Gemüthsverfaſſung, in welcher man bei einer ſolchen Gelegenheit zu ſein pflegt, gemäß iſt; daß er aber bei eben derſelben weit mehr Vernünftiges und Erbauliches geſprochen habe, als die allermeiſten von ihren Unterredungen bei Mahlzeiten würden rühmen können. Ich habe öfters Leute geſehen, welche Luthers Tiſchreden zu einem Scherzworte gebrauchten; ich habe aber niemals geglaubt, daß ſie eine Seite in denſelben geleſen haben.

Im Lobe und im Tadel, an Bewunderung, Haß und Ungerechtigkeit, ſind Zeitgenoſſen und Nachkommen ſchwerlich jemals gegen einen Religionslehrer und Gelehrten weiter gegangen, als gegen Luthern. Man hat ihm beigelegt, was al-

ſen ſeinen Geſinnungen und Abſichten widerſprach; man hat es nicht für ſein Werk erkennen wollen, was ſich gar nicht anders vernünftig erklären läßt; wenn er es gleich nicht unmittelbar, ſondern durch ſeine Grundſätze, zum Theil nach Jahrhunderten, bewirkt hat; und auf der andern Seite ſind ſeine Verehrer, an Statt unter ſeiner Anführung immer mehr fortzuſchreiten, eine lange Zeit hindurch nur in dem, wenn gleich geraumigen Kreiſe ſtehen geblieben, den er ſich vorgezeichnet hatte. Alle Folgen einer großen und wohlthätigen Unternehmung, auch die zufällige, auch die durch den Widerſtand der Gegner, durch den Zuſtand der Welt und Menſchen unvermeidliche, auf die Rechnung des Urhebers jener Unternehmung gehäßig zu ſetzen, verräth entweder Unwiſſenheit oder hoch getriebene Unbilligkeit. Unter dem Sturm und Ungewitter, die

Luthers Reformation erregen mußte, konnte unmöglich ſogleich der ſchöne Tag anbrechen, den ſie dem menſchlichen Geiſte beſtimmten; die gewaltige Gährung, welche ſie ſtiftete; der frohlockende Siegston, der ihren Anhängern ſo natürlich war; die theologiſche Selbſtgenügſamkeit, die zu allen Zeiten ſo ſtark war, und es damals mehr als jemals ſein mußte, waren auch für ſie eigene Hinderniße; und gewiß nicht die einzigen. Ein wahres und unbegreifliches Wunder wäre es geweſen, wenn Luthers Angriff auf die römiſche Kirche nicht heftige und langwierige Streitigkeiten, auch Religionserbitterung von beiden Seiten hervorgebracht; wenn jene Kirche nicht, ihrer alten Denkungsart getreu, ſich dadurch berechtigt gehalten hätte, Verfolgungen, Religionskriege und Blutvergießen zu ſtiften; wenn er und ſeine Freunde immer auf der ge-

raden Bahne geblieben wären; und wenn die Lehrer der von ihm errichteten Gemeine gleich in ſeinem und dem nächſtfolgenden Jahrhundert alle Vortheile überſchaut und genützt hätten, die ſie aus ſeinem unermeßlichen Entwurfe ziehen konnten. Die ſpätere Nachwelt, die Kirche, die ſeinen Namen führt, ein groſſer Theil des menſchlichen Geſchlechts, verdanken ihm unendlich mehr, als er ſelbſt und ſeine unmittelbaren Schüler erkennt, ergriffen und genoſſen haben. Mögen doch Schriftſteller, die ohne die Seitenſtrahlen ſeines groſſen Werks, welche auf ſie gefallen ſind, nicht einmal einen Verſuch eines freiern öffentlichen Urtheils, nach dritthalb hundert Jahren nach ihm, wagen dürften, mit jedem Kunſtgriffe beweiſen, daß er ſo viel als Nichts gethan habe, weil er es nicht nach ihrer Vorſchrift gethan hat! Mögen immerhin andere fortfahren, aus

ihren finſtern Winkeln zu behaupten, daß er kein neues und helleres Licht angezündet habe, weil ſie dieſem den Eingang zu ſich bis itzt verſperrt haben!

Endlich komme ich zu Luthers Schriften. Man könnte glauben, daß ein groſſer Theil derſelben ſeine Nutzbarkeit für unſere und die künftige Zeiten verloren habe; daß ſie einem Gerüſte gleich ſind, welches man wegwirft, wenn das Gebäude ſelbſt zu Stande gebracht iſt. Freilich nennte er ſie ſelbſt in einer edeln Geſinnung nur ein Gerüſt zum erſten Bau, worunter er die heilige Schrift verſtund. Und an einem andern Orte ſchrieb er: „Gern hätte ichs geſehen, daß meine Bü„cher alleſammt wären dahinten blieben „und untergangen. Und iſt unter andern „Urſachen, eine, daß mir grauet vor dem

„ Exempel. Denn ich wohl ſehe, was „ Nutzens in der Kirche geſchafft iſt, daß „ man hat außer und neben der heiligen „ Schrift angefangen, viel Bücher und „ große Bibliotheken zu ſammeln;“ u. ſ. w. Allein ich bin doch mit denen einig, welche die reine, fruchtbare und erbauliche Religionskenntniß, und die guten Grundſätze von mehr als einer Art, in ſeinen Büchern mit ſo vieler Stärke vorgetragen finden, daß man ſie billig niemals ganz aus den Händen legen ſollte. Proteſtantiſche Lehrer können dieſes am wenigſten ohne ihren Schaden thun; ſie werden bei der Führung ihres Amtes, ungeachtet der großen Verſchiedenheit der Zeiten, und einer Menge perſönlicher Streitigkeiten und Rückſichten, doch ungemein viel praktiſches Gute darin antreffen. Aber, was noch weniger bekannt iſt, auch für andere Leſer iſt ein Reichthum von Be-

merkungen, Urtheilen und Vorſchlägen über Fürſten, Geſetze, Regierung, Sitten, Gelehrſamkeit, Schulen und Univerſitäten, Sprachen, Künſte, Gewerbe und andere Gegenſtände, darin vorhanden, den man einem ſolchen Geiſte zutrauen kann, und auf den doch in unſern Zeiten wenig mehr geachtet wird. Eine Auswahl und ein geprüfter Auszug aus dieſen Schriften, war daher längſt wünſchenswerth; man fängt eben itzt an, dieſes zu leiſten.

Luthers Schriften ſind gröſtentheils exegetiſch, dogmatiſch, moraliſch und polemiſch. Ihre Anzahl iſt ſehr groß, weil alle ſeine Predigten und Briefe, auch viele ſeiner Vorleſungen gedruckt worden ſind; überhaupt aber die Gelegenheiten unzählig waren, bei welchen er ſchreiben mußte. In den Sammlungen derſelben iſt dieſe

Anzahl noch dadurch angewachſen, daß eine groſe Menge fremder Aufſätze, welche die Geſchichte Luthers und der Reformation aufklären, mit eingerückt worden iſt. Dieſe Sammlungen dienen daher zugleich zur Geſchichte ſeiner Zeit ungemein. Ich werde ſie genauer beſchreiben, wenn ich vorher Luthers vornehmſte Schriften ſelbſt angeführt habe.

1. Diſputatio pro declaratione virtutis indulgentiarum; oder Theſes de indulgentiis. 1517.

2. Sermon vom Ablaß und Gnade. 1518. Durch dieſe beide Schriften iſt der erſte Grund zur Reformation gelegt worden.

3. Reſolutiones Theſium de Indulgentiis. 1518.

4. Commentarius in Epiſtolam Pauli ad Galatas. 1519. Eine ſeiner wich-

tigſten bibliſchen Auslegungen, die doch von dem 16ten Buche übertroffen wird.

5. De libertate Chriſtiana. 1520.

6. De captivitate Babylonica. 1520.

7. De votis monaſticis. 1521.

8. Ueberſetzung des neuen Teſt. 1522.

9. Anfang der Ueberſetzung des Alten Teſtaments. 1523. Sie wurde in jedem der folgenden zehn Jahre fortgeſetzt.

10. Liber de liero Arbitrio contra Erasmum. 1525. Seb. Schmidt hat dieſes Buch im Jahre 1664. 8. wieder ans Licht geſtellt, und Anmerkungen beigefügt, in welchen er die harte Stellen gelinder zu erklären geſucht hat.

11. Kirchenpoſtille. 1527. Er hielt ſie ſelbſt für ſein beſtes Buch.

12. Groſſer und kleiner Catechismus. 1529.

13. Die ſiebzehn Schwabacher Artickel. 1529.

14. Vollſtändige Ueberſetzung der Bibel. 1534.

15. Schmalkaldiſche Artikel. 1537.

16. Commentarius in Geneſin. 1544. — 1554.

17. Briefe. Joh. Aurifaber gab ſie in zwei Quartbänden geſammelt, im Jahre 1556. zu Jena und im Jahre 1565. zu Eisleben heraus. Im Jahre 1703. ſtellte Johann Franz Buddeus ein Supplementum Epiſtolarum Lutheri in 4. ans Licht, worin theils ungedruckte, theils auſſer Aurifabers Sammlnng erſchienene Briefe vorkommen. Aber die vollſtändigſte Sammlung dieſer Briefe iſt in der gleich zu nennenden halliſchen Ausgabe von Luthers Werken befindlich. Ungedruckte Briefe von ihm hat zwar auch Gottfried Schütze zu Leipzig im Jahre 1780. fg. in drei Octavbänden drucken laſſen; es gibt aber darunter nicht wenige längſt gedruckte.

18. Tiſchreden. Eben der gedachte Aurifaber hat ſie zuerſt im Jahre 1566. in Fol. zu Eisleben herausgegeben; Andr. Stangwald aber im Jahre 1571 und 1591. Fol. Frankfurt am Mayn, und Nic. Selnecker zu Leipzig 1581 und 1621. Fol. in einer neuen Ordnung, verbeſſert und vermehrt drucken laſſen. Seltener ſind die lateiniſch von Heinrich Peter Rebenſtock zu Frankfurt am Mayn 1571 und 1588. 8. geſammlete Tiſchreden Luthers, die zwar weniger als die deutſche, aber auch manches in dieſen nicht Befindliche, oder etwas anders Erzählte, in ſich faſſen.

Von den Werken Luthers ſind verſchiedene Ausgaben zum Vorſchein gekommen, darunter die ältern immer von den neuern an Vollſtändigkeit übertroffen worden ſind. Sie folgen hier nach der Zeitordnung.

1. Die Wittenbergiſche Ausgabe beſteht aus den deutſchen Theilen, welche zwölf Bände in Fol. ausmachen, und vom Jahre 1539 bis 1559 gedruckt wurden; und aus den lateiniſchen Theilen, die ſeit dem Jahr 1545 bis 1558. in ſieben Foliobänden zum Vorſchein gekommen ſind. Sie wurde auf Befehl des Kurfürſten von Sachſen, Johann Friedrich, vom Georg Römer, Caſpar Creutziger und Georg Major veranſtaltet.

2. Die Jenaiſche Ausgabe, welche vom Jahre 1556 bis 1558. in acht deutſchen und vier lateiniſchen Bänden herausgekommen, iſt eigentlich der vorhergehenden entgegen geſetzt worden. Der eben genannte Kurfürſt, der nach der Befreiung aus ſeiner Gefangenſchaft, im Begriff war, die Univerſität in Jena anzulegen, trug die Aufſicht über dieſelbe dem vorhergenannten Römer und Johann Au-

rifaber auf; ſeine Söhne aber unterſtüzten dieſe Bemühung nach ſeinem Todte. Man war mit der wittenbergiſchen Ausgabe darum nicht zufrieden, weil einige Streitſchriften aus derſelben weggeblieben wären; weil man viele harte Stellen darin weggelaſſen oder geändert, anderer Gelehrten Bücher mit untergemiſcht, und Luthers Schriften weder nach der Ordnung der Zeit geſezt, noch immer in ihrer Urſprache geliefert, ſondern mehrere ins Deutſche überſezt hätte. Dieſe Beſchuldigungen waren nicht ganz ungegründet; ſie haben aber in der Sache ſelbſt ſo viel nicht zu bedeuten. Im Grunde wollte man die Theologen zu Wittenberg überhaupt angreifen, weil ſie nach Luthers Todte die reine Lehre nicht ſtandhaft genug behauptet hätten. Es entſtund daraus ein bitterer Streit zwiſchen den Herausgebern von beiden Theilen. Die Jenaiſchen erhielten in

der evangeliſchen Kirche gröſtentheils den Vorzug, weil ſie in dem Rufe ſtunden, eifrige Lutheraner zu ſein. Unterdeſſen iſt doch der Unterſchied beider Ausgaben nicht ſehr wichtig. Beide hat Aurifaber, durch die zwei Eislebiſchen Theile, welche im Jahre 1564 und 1565. ans Licht traten, ergänzt.

3. Die Altenburgiſche Ausgabe erſchien vom Jahre 1661 bis 1664. auf Befehl des Herzogs von Sachſen, Friedrich Wilhelm, unter der Aufſicht Joh. Chriſtfrieds Sagittarius. Sie enthält nur Luthers deutſche Schriften: die jenaiſche Ausgabe iſt dabei zum Grunde gelegt; aber auch viele Stücke hinzugefügt worden, welche in dieſer mangeln. Dieſe Ausgabe hat am wenigſten Beifall gefunden. Zu allen bisher genannten Ausgaben aber gibt der ſogenannte Hälliſche

Theil von Luthers Schriften, der im Jahre 1702. zu Halle in Fol. von Johann Gottfried Zeidlern herausgegeben, und mit einer Vorrede Buddei begleitet wurde, eine Ergänzung ab.

4. Die Leipziger Ausgabe. Sie begreift 22 Bände in Fol., welche vom Jahre 1729 bis 1740 ans Licht traten. Zwei berühmte Theologen, Joh. Gottl. Pfeifer und M. Chr. Fr. Börner, führten dabei die Aufſicht, und M. Johann Jac. Greiff war ihr Gehülfe. Sie iſt auf die Altenburgiſche gebaut, und ganz deutſch; ſie iſt aber doch vollſtändiger als dieſelbe, und nach der Ordnung der Materien eingerichtet. Börner hat zu den meiſten Theilen Vorberichte verfertigt.

5. Die Hälliſche Ausgabe, welche vom Jahre 1737 bis 1753. in vier und

zwanzig Quartbänden zu Halle gedruckt worden iſt. Sie iſt die ſchönſte, vollſtändigſte und brauchbarſte unter allen. Man könnte ſie beinahe vollkommen nennen, wenn nicht der Umſtand, daß ſie völlig deutſch iſt, gelehrte Leſer nöthigte, die Originale der lateiniſchen Schriften in den ältern Ausgaben zu ſuchen. Es iſt zwar auch in derſelben die Zeitordnung nicht beobachtet, ſondern die exegetiſche Schriften zuerſt, ſodann die katechetiſche, u. ſ. w. abgedruckt worden; allein das zweite Regiſter im letzten Bande, welches ein Verzeichniß der Schriften Luthers nach den Jahren ihrer Verfertigung oder ihres Drucks enthält, und zugleich über alle andere Ausgaben geht, erſetzt dieſen Mangel, der bei Luthers Arbeiten nicht unbeträchtlich iſt, einigermaaßen. Die Anzahl ſeiner Aufſätze, die hier zum erſtenmal erſcheinen, iſt groß; die Bequem-

lichkeit des Formats, der ſaubere Druck, die Genauigkeit, mit welcher man den älteſten Exemplaren gefolgt iſt, die vielen nützlichen Regiſter, worunter das allgemeine den ganzen 23ſten Band füllt, und andere Eigenſchaften dieſer Ausgabe, ſind eben ſo viele Vorzüge derſelben. Man iſt ſie alle Johann Georg Walchen ſchuldig, unter deſſen Aufſicht dieſelbe beſorgt worden iſt. Seine fruchtbare und lehrreiche Vorreden, Vorberichte und Einleitungen, die er den meiſten Theilen vorgeſetzt hat, und ſeine Lebensbeſchreibung von Luthern im letzten Theil, machen ihm inſonderheit viel Ehre; und ich glaube nicht, daß man ihm den Ruhm ſtreitig machen kann, ſich unter allen Theologen der evangeliſchen Kirche die meiſten Verdienſte um Luthers Schriften erworben zu haben.

Luther iſt unter allen Gelehrten und Theologen derjenige, von deſſen Leben und Schriften die meiſte Nachrichten bekannt gemacht worden ſind. Johann Albrecht Fabricius konnte daher ſchon in den Jahren 1728 und 1730 ein ziemlich ſtarkes Buch von zwei Oktavbänden: Centifolium Lutheranum, ſiue notitia literaria Scriptorum omnis generis de D. LUTHERO, ejusque vita, ſcriptis, et reformatione eccleſiae, in lucem ab amicis et inimicis editorum, &c. mit einem zum Theil kritiſchen Verzeichniſſe von Schriftſtellern dieſer Art ausfüllen. Und izt könnte man leicht den dritten Band hinzuſetzen; ja vielleicht ſollte man es auch thun, um durch Auszüge merkwürdiger Nachrichten von Luthern, die Laſt dieſer noch immer anwachſenden Schriften für künftige Leſer zu vermindern. Eine ſchäzbare Ergänzung dieſes Verzeich-

niſſes kann man aus den Catalogo Bibliothecae Bunauianae Tomo III. p. 1296. ſq. ziehen.

Will man die Geſchichte dieſes groſſen Mannes von neuem beſchreiben oder zu erläutern ſuchen; ſo iſt man allerdings ſchuldig, auch dasjenige zu gebrauchen, was ſeine Feinde von ihm erzählt oder geurtheilt haben. Ich kann mir nicht vorwerfen, dieſes vernachläßigt zu haben, aber ich wünſchte, daß ich es mit mehrerem Nutzen gethan hätte. Man verliert bei dieſen Schriftſtellern faſt die Spur der Wahrheit; und ohngeachtet ich Cochläum, deſſen Lebensbeſchreibung von Luthern oben angeführt worden iſt, ohne Vorurtheil gegen ihn, ſondern mit der wirklichen Hoffnung in die Hände genommen habe, aus dieſem Zeitgenoſſen Luthers einige wahrſcheinlich zuverläßige

Nachrichten von dieſem ſeinem Gegner an-zutreffen, die vielleicht proteſtantiſche Schrif-ſteller bei einem Feinde nicht geſucht oder ihm nicht geglaubt haben; ſo mußte ich doch dieſe Hoffnung bald wieder aufgeben; ſein bitterer Haß gegen Luthern verräth ſich auf allen Seiten. Und doch bin ich mit mir zufrieden, ihn geleſen zu haben, weil ich einige ſehr merkwürdige Zeugniſſe der Wahrheit für Luthern und die Re-formation, die ihm gewiß wider Willen entfallen ſind, bei ihm angetroffen habe. Die meiſten neuern römiſchkatholiſchen Schriftſteller, welche von Luthern geſchrie-ben haben, ein Boßuet, Maimbourg, u. a. m. konnten mir noch weniger un-partheiſche Dienſte leiſten. Sie ſind ent-weder Kontroverſiſten, oder hiſtoriſche Ro-manenſchreiber; der niedrigſten Klaſſe de-rer nicht zu gedenken, welche bloß Ver-läumdungen und Schimpfwörter geſam-

melt haben. Man muß jedoch billig über alle dieſe Schriftſteller die Anmerkung machen, daß der Widerſpruch, in dem wir ſie gegen die Proteſtantiſchen finden, nicht ſowohl Luthers Handlungen und Begebenheiten ſelbſt, als die Urſachen, Bewegungsgründe und Folgen derſelben betreffe. Was ſie von jenen anfechten, läuft auf Kleinigkeiten hinaus; aber in dieſen wollen ſie faſt niemals etwas Unſchuldiges und Heilſames, am wenigſten etwas ins Große Wirkende und Beſſernde ſehen; auch da nicht, wo kein Verdacht fußen kann, und wo die Erfahrung für ihn ſpricht. Eine ſo ſichtbare Ungerechtigkeit ſetzt zwar eben nicht in Verwunderung, (denn eine jede kirchliche Parthei hat immer eine ähnliche wieder die andere begangen) aber Geſchichtſchreiber ſollten ſich doch diejenigen nicht nennen, die ſo erfinderiſch ſind, den

geradeſten Handlungen eine ſchiefe Richtung anzudichten.

Ich habe alſo, auſſer Luthers Schriften ſelbſt, meiſtentheils nur proteſtantiſche Geſchichtſchreiber über ihn zu Rathe gezogen; keinem mit völligem, nicht alle mit gleichem Vertrauen. Aber doch darf die Anzeige von einigen der merkwürdigſten römiſchkatholiſchen Schriftſteller, die ihn abgeſchildert und beurtheilt haben, hier nicht fehlen.

1. Phil. Melanchthonis Vita M. Lutheri. Es iſt eigentlich die Vorrede zu dem zweiten Theil der wittenbergiſchen lateiniſchen Schriften Luthers, welcher vor kurzem verſtorben war. Die beſte Ausgabe davon hat Chr. Aug. Heumann im Jahre 1741. zu Göttingen in Quart mit Mosellani Narrat. de Di-

ſputatione Lipſienſi, und mit ſeiner Vorrede und Anmerkungen ans Licht geſtellt. Der zweite vermehrte Abdruck iſt im Jahre 1746 erfolgt. Wer noch nichts von Luthern geleſen hat, der ſollte dieſe Nachricht zuerſt leſen; und wer alles andere, was von ihm geſchrieben worden iſt, bereits durchgegangen hat, der ſollte ſie gleichfalls mit Begierde aufſuchen; ſo bündig und lehrreich iſt ſie bei aller Kürze, ſo ſehr Melanchthons würdig.

2. Joh. Cochliae Commentaria de actis et ſcriptis Mart. Lutheri. Mogunt. 1549. Fol. und unter der Aufſchrift: I. C. Hiſtoria de actis et ſcriptis M. L. Paris, 1565. 8. Colon. 1568. 8. In dieſer Abbildung Luthers findet man alle Laſter und alle Ketzereien vereinigt; auch einen vertrauten Umgang deſſelben mit dem Teufel.

3. Joh. Mattheſii ſiebzehn Predigten von Luthers Leben, die unter der Aufſchrift: Hiſtorie von des ehrwürdigen ꝛc. D. M. L. Anfang, Lehren, Leben ꝛc. zuerſt im Jahre 1565. in Quart, und ſeitdem öfters gedruckt worden ſind. Man ſieht, daß dieſer vertraute Freund Luthers zwar ein groſser Bewunderer von ihm, aber auch ein aufrichtiger und ehrlicher Mann geweſen iſt. Eine ſehr wahrſcheinlich von ihm zum Theil geſchriebene, zum Theil aus ſeinen Erzählungen entſtandene Sammlung von Reden und Geſprächen Luthers in einem Foliobande iſt in meinen Händen. Die Aufſchrift heiſst: Colloquia Rev. in Chr. Patris D. M. L. piae memoriae: und es wird dabei angemerkt, daß dieſe Sammlung ſeit dem Jahr 1546 zu Marienburg im meisniſchen Erzgebürge zuſammengetragen worden iſt.

4. Melch. Adami Vitae Germanor. Theologorum, p. 101 - 170. Eine mit vielem Fleiß geſchriebene Erzählung.

5. Hiſtoire du Lutheraniſme par Louis Maimbourg, à Paris, 1680. 4. und 12. à Amſterd. 1682. 12. Die grobe Verläumdungen wider Luthern welche in ältern R. Kath. Schriftſtellern ſtehen, hat zwar dieſer ehemalige Jeſuit weggeworfen, auch ihn nicht ſelten mit einer gewiſſen Billigkeit behandelt; zugleich aber doch in dieſer Geſchichte ſeine in Frankreich ſo beliebt gewordene Methode, willkührliche Vermuthungen und Ergänzungen des ihm unbekannten Laufs der Begebenheiten, witzige oder ſpöttiſche Einfälle und angenehme Einkleidungen, an die Stelle wirkicher Thatſachen zu ſetzen, reichlich angebracht.

6. V. L. a Seckenorf Commentarius hiſtoricus et apologeticus de Lutheraniſmo. Lipſ. 1694. Fol. an unzählichen Stellen. Dieſes Werk ſcheinet Luthers Ehre bei den Ausländern am glücklichſten gerettet zu haben. Maimbourgs vorgenannte Schrift iſt darin ganz überſetzt, geprüft und widerlegt.

7. Dictionaire Hiſtor. et Critique, par P. Bayle, art. Luther, p. 1933. ſq. (Rotterd. 1702. Tom. II.) Er hält ſich hauptſächlich bei den Lügen auf, die man wider Luthern ausgeſtreut hat. Verſchiedene gute Anmerkungen von ihm zeigen, daß er bei dieſer Gelegenheit etwas viel Beßeres und ſonderlich für die Franzoſen Unterrichtendes von Luthern hätte ſchreiben können.

8. Bibliothèque des Auteurs ſeparez de la communion de l'Egliſe

Romaine du XVI. et XVII. Siècle, par M. Louis Ellies du Pin. Tome I. p. 5 - 76. (à Paris 1719. 8.) Es ſind Auszüge einiger Schriften Luthers, aber nichts Vollſtändiges; Eine Lebensgeſchichte fehlt ganz; und ſein Character iſt am Ende ſehr flüchtig hingeworfen. — In einem andern ſeiner Werke aber (Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccleſ. Tome XIII. p. 30 = 173. à Mons (eigentlich in Holland,) 1703. 4.) hat Dů Pin die Geſchichte Luthers und der deutſchen Reformation deſto ausführlicher beſchrieben. Bekannt, wie er ſonſt iſ., durch ſeine Freimüthigkeit, hätte er dieſelbe auch hier vorzüglich zeigen können. Allein ob er gleich manches gelaſſen und billig erzählt oder beurtheilt, ſo hinderte er ſich doch ſelbſt an der ſchuldigen Wahrheitsliebe, indem er von dem Begriffe einer Geſchichte der Ketzerei Luthers ausgieng. Daher

findet

findet man bei ihm, auſſer nicht wenig Unrichtigkeiten, auch Proben der Ungerechtigkeit, die darum ſehr unerwartet ſind, weil ſie nicht einmal immer Luthers Glauben betreffen. So ſchreibt dů Pin (p. 69.) „es ſei unanſtändig
„für einen Mann von fünf und vierzig
„Jahren geweſen, der das Evangelium
„wieder herſtellen, und das menſchliche Ge-
„ſchlecht reformiren wollte, ſich in den
„Eheſtand zu begeben: es mag nun ſol-
„ches aus Unenthaltſamkeit, oder aus ir-
„gend einem andern Bewegungsgrunde ge-
„ſchehen ſein?“

9. Chriſtian Junkers güldenes und ſilbernes Ehrengedächtniß Lutheri, Frankf. und Leipzig, 1706. 8. Es iſt die vermehrte Ausgabe ſeines zu Nürnberg im Jahre 1699. 8. herausgegebenen Buchs: Vita M. Lutheri, &c. nummis 145.

atque iconibus aliquot rariſſimis confirmata et illuſtrata. Die deutſche Ausgabe hat 200 Schaumünzen, und verſchiedene ſehenswürdige Bilder. Das Buch iſt anmuthig, und voll nützlicher Nachrichten.

10. Johann George Walchs ausführliche Nachrichten von D. Martino Luthero, im 24ſten Theil ſeiner Ausgabe von Luthers Schriften. S. 1 = 875. Dies iſt die vollſtändigſte, gelehrteſte und genaueſte von Luthers Lebensbeſchreibungen. Daß ſie zugleich lobredneriſch und apologetiſch iſt, vermindert eben ihre Brauchbarkeit nicht.

D. M. Luthers merkwürdige Lebensumſtände, ꝛc. von Friedr. Siegm. Keil, Leipz. 1764, vier Theile in 4. Es iſt die neueſte erhebliche Nachricht von dieſer Art, die zwar einige Fehler hat, aber viele beſondere Umſtände von Lu=

thern mühſam und auf eine angenehme Art geſammelt enthält.

12. Mich. Ignaz Schmidts Geſchichte der Deutſchen, 5ter Th. S. 43. fg. (Ulm, 1783. 8.) Ebend. Neuere Geſchichte der Deutſchen, Erſter Band, S. 86. 87. S. 287. fg. (Wien, 1785. 8.) Jedermann weiß, wie künſtlich und ſchlau dieſer berühmte Geſchichtſchreiber zu beweiſen verſucht habe, daß die Religion Luthern faſt nichts zu danken habe, und daß die Aufklärung durch ihn mehr verhindert als befördert worden ſei.

13. Ehrenrettung der Lutheriſchen Reformation gegen zwei Kapitel in des K. K. Hofraths, Herrn M. J. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, ꝛc. von Karl Leonhard Reinhold. Jena, 1789. 8. Beſſer konnte wohl ſchwerlich, als in

dieſer Schrift geſchehen iſt, gezeigt werden, daß Herrn Schmidts und ſeiner Vorgänger Beobachtungen über Luthers Reformation, groſſentheils fein ausgeſonnen, und ſehr geſchickt ſie verächtlich zu machen, nur nicht hiſtoriſch ſind.

Urtheil des Herrn M. J. Schmidts, Verfaſſers der bekannten Geſchichte der Deutſchen, über Luthers Charakter. Neuere Geſch. Th. I. B. I. K. 8. S. 125-127. Frankenthal 1785. 8.

Unter andern guten Eigenſchaften Luthers war dieſe nicht die geringſte, daß er den Krieg verabſcheute, und, ſo viel man immer wiſſen kann, nie darzu rieth. Indeſſen mußte ein Mann, der eine ſolche Rolle geſpielt, wie er, nothwendig die ungleichſten Urtheile über ſich ergehen laſſen. Wie konnte es aber auch anders ſein, da man einen ſo unläugbar groſſen Fond von Redlichkeit, Uneigennützigkeit, und einer mit ſo feſtem Muth verbundenen Vaterlands- und Religionsliebe auf der einen Seite, auf der andern aber ſo ſtarke und unbändige Leidenſchaften, ſo

viel Dreuſtigkeit in ſeinen Behauptungen, ſo viel Unverſöhnlichkeit, Ungeſtimme und Heftigkeit gegen alle jene, die nicht ſeinen Meinungen folgten, wahrnimmt. Daß er gerührt ward von den Mißbräuchen, die ſich zu ſeiner Zeit in die Religion eingeſchlichen hatten, daß er eben dieſe Religion von dem zu vielen Außenwerke, mit dem ſie beſonders durch die Mönche war überladen worden, auf das Innere, auf Empfindung und Verſtand zurück zu führen ſuchte, daß er die Quellen der chriſtlichen Religion gemein zu machen, und jedem, der Willen und Anlage hatte, ſelbſt in die Hände zu geben ſich beſtrebte, hatte er mit allen rechtſchaffenen und denkenden Leuten gemein. Daß er Hand anlegte, wo die übrigen meiſtens nur fromme Wünſche äuſſerten, macht der ihm eigenen Unerſchrockenheit ſo wohl als ſeinem Eifer für die gute

Sache Ehre. Daß er aber gleich, nachdem er ſeinen Wunſch wegen der Verbeſſerung der Kirche an den Tag gelegt, dogmatiſirte, und anſtatt des Ariſtoteliſch-ſcholaſtiſchen Thomiſmus und Scotiſmus, die doch nie als die Lehre der Kirche anzuſehen waren, ſeinem in dem Kloſter eingeſogenen Auguſtinianisſmus, wenn er auch mehr pſychologiſch und in mancher Rückſicht auch ſchriftmäßig Wahres, als der Thomiſmus und Scotiſmus, enthielt, auf den Thron zu erheben, für pure Schriftwahrheit auszugeben, und jedermann mit einer Zuverſicht, die ihres gleichen nicht hat, aufzudringen ſuchte; daß er dasjenige, was er ſtäts in dem Munde führte, nämlich Prüfung und Unterſuchung, doch niemanden in der That gönnte; daß er in den meiſten Fällen, anſtatt den Baum von geilen Auswüchſen oder verdorten Aeſten zu ſäubern, lieber die Axt an die

Wurzel ſetzte; daß er durch ſeine Heftigkeit und die gehäſſigſte, ſelbſt mit in ſeine neue Dogmatik verwebte Aufbürdungen den Samen zu einer Erbitterung und zum wechſelsweiſen Haſſe ausſtreute, der des Chriſtenthums Schande iſt, und die Menſchheit entehrt; er, der doch ſeinen erſten Grundſätzen nach der toleranteſte Mann von der Welt hätte ſein ſollen; daß er glaubte, nicht die geringſte Rückſicht auf Zeit und Umſtände nehmen zu dürfen, ſondern vielmehr, was er einmal als wahr angenommen, in die Welt ſchreiben und predigen zu müſſen, ſollte auch alles darüber zu Grunde gehen, dieſes wird wohl niemand entſchuldigen, als den Vorurtheile und Partheigeiſt auſſer Stande ſetzen, die Sache in ihrem wahren Geſichtspunkte zu faſſen.

[illegible]